Xenophons
Denkwürdigkeiten
des
Sokrates
2tes bis 4tes Buch,
nebst
einer Abhandlung
über
die vortheilhafte Anwendung der Sokratischen
Lehr-Art
von
Johann Caspar Küntzel.

Zweites Stück.

Zwote verbesserte Auflage.

Breßlau, 1792.
bey Christian Friedrich Gutsch.

STADTBIBLIOTHEK AUGSBURG

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates.

Zweetes Buch.

 Das

Das erste Kapitel.

Des Sokrates Unterredung mit dem Aristippus über Wollust und Mäßigkeit.

Der moralische Saz ist dieser: Mäßigkeit ist zu denen wichtigsten und nüzlichsten Lebens-Arten nöthig.

Mich dünkt, daß Sokrates durch dergleichen Vorträge seine Schüler bewogen, die Mäßigkeit nicht allein in Speise und Trank, in der Liebe und im Schlafe zu üben: Sondern auch harte Arbeit, Hize und Kälte zu ertragen. Als er nemlich merkte, daß einer seiner Freunde dergleichen unmäßig nachhienge: So sprach er zu ihm: Sage mir, lieber Aristipp, wenn zween Jünglinge deiner Führung anvertrauet würden, die du unterweisen soltest, den einen, daß er fähig würde, zu regieren, den andern aber, der gar nach keiner Regierung trachtete, wie woltest du jeden von beiden führen? Lasset uns demnach, wenn es dir gefällig ist, von der Speise, als dem geringsten, den Anfang machen.

Es versezte aber Aristippus: Mich dünkt, die Nahrung sei das vornehmste, denn niemand kan ja leben, wenn er nicht Nahrungs-Mittel genießt.

Würde es also nicht warscheinlich beiden begegnen, daß, wenn die gewohnte Zeit käme, sie würden essen wollen?

Gewis sehr wahrscheinlich, antwortete er.

Welchen von beiden müste man nun dazu angewöhnen, daß er eher das notwendigste verrichtete, als daß er der Begierde nach Essen und Trinken folgete?

Wahrhaftig den, so nach der Regierung trachtete, müsten wir dazu anführen, damit nicht unter seiner Regierung die Angelegenheiten des gemeinen Wesens unbesorgt bleiben.

Wird ihm nicht auch anempfohlen werden müssen, selbst, wenn er durstig ist, sich doch des Trinkens enthalten zu können?

Allerdings, antwortete der.

Welchen unter beiden müsten wir anführen, daß er in Absicht des Schlafes eine Enthaltsamkeit bewiese, daß er im Stande sei, späte schlafen zu gehen, frühe auf zu sein, und wenn es nötig wäre, zu wachen?

Auch eben denselben, antwortete er.

Was aber die Liebe betrift, wird er nicht in Ansehung derselben eine solche Enthaltsamkeit beweisen müssen, daß er an denen Geschäften, welche seine Pflicht erfordert, nicht gehindert wird?

Auch dies muß man eben demselben einschärfen.

Welchen von beiden müsten wir dazu anführen, daß er die Arbeiten nicht fliehe, sondern willig übernähme?

Auch denjenigen, dem man Anweisung ertheilt, wie er die Regierung verwalten solle.

Was nun aber das Lernen anbetrift, wenn ein Unterricht die Feinde zu bezwingen nötig ist, welchem von diesen beiden muß solcher hauptsächlich ertheilt werden?

Wahr-

Wahrhaftig vorzüglich dem, so zur Regierung angeführt wird. Denn ohne dergleichen Kenntnisse würde alles andere nichts nüzen.

Dünkt dich folglich nicht, daß derjenige, welcher so erzogen ist, sich nicht so von den Feinden wird fangen lassen, wie etwan die unvernünftigen Thiere. Denn von denselben werden gerade durch Nachstellungen mit reizender Speise selbst die furchtsamsten auf diese Weise gefangen, daß sie durch die Begierde zum Fressen an die Lokspeise angelokt werden, und andere werden durch hingeseztes Getränke gefangen.

Dies verhält sich allerdings so.

Fallen nicht andere aus Geilheit in die Neze? Auf dergleichen Weise werden die Wachteln und Rebhüner durch die nachgeahmte Stimme des Weibchens, und durch die Lust und Hofnung, den Trieb zu stillen, verführt und verblendet, kennen sie ihre Gefahr nicht.

Auch hierin stimte er ihm bei.

Dünkt dich nun nicht, daß dies einem Menschen eine Schande sei, wenn ihm eben dies wiederfährt, was den unvernünftigen Thieren begegnet? So gehen Ehebrecher in fremde Häuser, indem sie doch wohl wissen, was vor Gefahr ein Ehebrecher läuft, und was das Geseze drohet, lassen sie sich doch fangen, und als ertapte beschimpfen. Ohnerachtet nun dergleichen Uebel und Schande auf einen Ehebrecher wartet, im Gegentheil aber viele Mittel für den Trieb der Wollust sind, so rennen sie doch blindlings in die Gefahr. Ist dieses nun nicht vollkommen der Zustand eines Unglüklichen?

Dies deucht mich auch, antwortete jener.

Scheint es dir nicht ferner eine gewaltige Nachläßigkeit zu sein, wenn so viele sich nicht üben, Kälte und Hitze zu vertragen, da doch die mehresten notwendigsten Beschäftigungen,

gen, zum Exempel: die Kriegs-Unternehmungen, der Aker-Bau, und andere nicht geringe Beschäftigungen unter freiem Himmel geschehen?

Auch hiermit stimme ich überein.

Hältst du also nicht dafür, daß einer, der künftig regieren soll, sich üben müsse dergleichen leichte zu ertragen?

Dies meine ich allerdings.

Wollen wir nun dergleichen Personen zur Regierung bestellen, die in jenem Enthaltsamkeit beweisen, solten wir folglich nicht solche, so dazu nicht vermögend sind, ob sie gleich nach der Regierung strebten, doch nicht dazu bestellen?

Dies ist eben meine Gesinnung.

Da du nun beiderlei Gattungen kenst, so möchte ich doch wohl erfahren, unter welche von beiden Gattungen du dich mit Rechte sezen woltest?

Ich, versezte Aristippus, stelle mich keines Weges zu der Klasse derer, so an der Regierung Antheil nehmen wollen. Da es eine wichtige Sache ist, die Pflichten gegen sich selbst zu erfüllen, so halte ich dafür, daß es das Zeichen eines unsinnigen Menschen sei, sich damit nicht zu begnügen, sondern sich noch die Last aufzubürden, andern Mitbürgern das zu verschaffen, was sie bedürfen. Der muß vieles entbehren, was er sich wünscht. Und ein Vorsteher des Staats wenn er nicht alles gewährt, was das gemeine Wesen verlangt, ist der Strafe unterworfen. Wie solte dies nun nicht eine grosse Torheit sein? Das gemeine Wesen würdiget die Vorsteher des Staats keines andern Gebrauchs, als den ich von meinen Bedienten fordere. Denn ich verlange von meinen Bedienten, daß sie mir meine vorhandene Nahrungsmittel zurichten müssen, und doch selbst nicht das geringste davon berühren dürfen. Das gemeine Wesen aber verlangt von den obrigkeitlichen Personen, daß sie ihnen die grösten Güter verschaffen, und sich doch

selbst

selbst derer enthalten sollen. Ich würde demnach diejenigen, die gerne vor sich viel zu thun haben wollen, und die andern gerne viel zu schaffen machen, dazu verordnen, daß sie zur Regierung des Staats gebildet würden. Nun aber rechne ich mich zur Klasse derer, welche ein leichtes oder angenehmes Leben zu führen begehren.

Sokrates sagte drauf: Ist es dir gefällig, so lasset uns untersuchen, welche von beiden ein angenehmes Leben führen, die so den Staat regieren, oder die welche regieret werden.

Gar gerne, antwortete dieser.

Was nun zuförderst die Asiatischen Völker anbetrift, dazu auch wir gehören, so regieren die Perser; die Syrer, Phrygier und Lydier aber sind andrer Herrschaft unterworfen. In Europa herrschen die Scyten, die Mörtier aber werden regiert. Was Libien anbetrift, so herrschen die Carthaginenser, die Libier aber sind unterwürfige Leute. Von welchen unter diesen glaubst du, daß sie angenehm leben? Und was besonders die Grichen anbetrift, zu welchen du selbst gehörst, welche scheinen dir am glüklichsten zu leben, die, so regieren, oder die, so der Regierung unterthan sind?

Ich, sagte Aristippus will mich auch ferner nicht in eine Knechtschaft versezen, sondern mir scheint zwischen diesen eine Mittelstrasse zu sein, die ich mich, zu gehen bemühen will, und zwar weder durch die Regierung, noch durch die Knechtschaft, sondern durch die Freiheit, denn diese führet vorzüglich zur Glükseeligkeit.

Allein, versezte Sokrates, du wirst vielleicht sagen wollen, daß so wie dieser Weg weder vermittelst der Knechtschaft noch Herrschaft, er also auch nicht vermittelst anderer Menschen führe. Da du dich aber einmal unter Menschen befindest, und weder zu herrschen noch beherrscht zu werden gedenkst, noch die Archonten freiwillig ehrest, so glaube ich, daß du ein-

sähest, wie die Vornehmen die Geringen beherrschen und die als Knechte brauchen, so bei öffentlichen Angelegenheiten oder vor sich unglüklich worden. Oder sind dir diejenigen unbekant, die, wenn andere gesäet und gepflanzet haben, das Getreide schneiden und Bäume abhauen. Auf alle Weise qvälen sie die Niedern und die sie nicht verehren wollen, bis sie solche so weit bringen, daß sie lieber wählen ihnen zu dienen, als sich den Vornehmen zu wiedersezen? Und weisest du nicht daß unter diesen selbst die verwegensten und stärksten die feigen und ohnmächtigen, wenn sie solche überwältiget zu ihrem Nuzen gebrauchen?

Allein sagte er, damit mir dieses nicht wiederfahre, so begebe ich mich aller Verbindung mit dem gemeinen Wesen sondern leben allenthalben als ein Fremder.

Sokrates versezte darauf: Dies sagst du so als eine feine Ausflucht. Denn seitdem Sinnis Skiron und Pecrustes gestorben sind, thut weiter niemand einiges Unrecht, sondern nun verwalten sie die Angelegenheiten des gemeinen Wesens im Vaterlande und geben Geseze, damit keine Ungerechtigkeit verübt werde. Und ausser denen Anverwandten besizen sie noch andere Freunde, die ihnen beistehen. Die Städte umgeben sie mit Vestungs-Werken, schaffen Waffen an, womit sie sich gegen die verteidigen, so ihnen etwas zu leide thun wollen. Ja sie suchen sich noch überdies andern auswärtigen Beistand zu verschaffen. Und dennoch werden selbst die, so dies alles so im Stande haben, gleichfals beleidiget. Du nun, der du von allem diesem nichts hast, der du die mehrste Zeit auf der Strasse zubringst, wo den mehrsten etwas Uebels begegnet, du, der, wenn du in eine Stadt kommst, unter allen der geringste bist, und zwar ein solcher, über den sich die meistentheils hermachen, so andern Unrecht zufügen wollen. Ja eben deswegen, weil du ein Fremder bist, meint man nicht,

nicht, daß dir Unrecht geschehe. Oder bist du deswegen so getrost, weil dir die Städte sowohl, wenn du abwesend, als gegenwärtig bist, Sicherheit zusagen? Oder weil du dir nicht getraust, einen Knecht abgeben zu können, der seinem Herrn zu etwas nüze sei? Denn wer wolte wohl einen Menschen im Hause haben, der nicht arbeiten, doch aber ein kostbares Leben führen wolte. Wir wollen demnach untersuchen, wie die Herrn dergleichen Knechte nutzen. Ihre Geilheit bezähmen sie ihnen gewiß durch Hunger; Das Stehlen aber verwehren sie ihnen durchs Verschliessen dessen, davon sie ihnen etwas entwenden könten; Damit sie aber auch nicht davon laufen können, so werden sie in Ketten gelegt, und steuren sie nicht durch gewaltsame Mittel der Faulheit? Oder wie würdest du es anfangen, wenn du einen solchen Dienstboten zurechte bringen woltest?

Ich, sprach er: Versuche alle Strafen, bis ich sie zum Dienste genöthiget. Nun aber, liebster Sokrates, was haben wohl diejenigen, so zur Regierungs-Kunst angeführt werden, das du mir für ein Glüke zu halten scheinst, Vorzügliches für jenen, so aus Zwank Uebels leiden, da sie Hunger und Durst ausstehen, Härte ertragen, Wachen und Arbeit freiwillig übernehmen müssen? Ist es nicht eine Torheit, diese Beschwerligkeiten mit Willen zu übernehmen?

Wie, liebster Aristipp, antwortete Sokrates, glaubst du nicht, daß derjenige, so diese Dinge freiwillig übernimt, einen Vorzug vor dem habe, so sie nur gezwungen leidet? Als wie, wenn einer freiwillig hungert, aber, wenn er will, essen kan, und freiwillig durstet, doch wenn er will, trinken kan, und dergleichen mehr? Derjenige aber, so dies alles aus Zwang leidet, hats nicht in seiner Gewalt, aufzuhören, dies zu ertragen, wenn er es verlangt? Ferner derjenige, so mit seinem Willen Wiederwärtigkeiten leidet, ist schon vergnügt, indem

indem er sich auf seine Hofnung stüzt. Wie diejenigen, so sich mit der Jagd der wilden Thiere abgeben, alle Arbeit mit Vergnügen übernehmen, in der Hofnung, die Thiere zu bekommen. Und doch sind solche Belohnungen von geringem Werthe gegen die Arbeit. Wie siehest du hingegen nicht ein, daß diejenigen, welche arbeiten, um sich gute Freunde zu machen, oder die Feinde zu überwinden, oder damit wenn sie mächtiger worden nach leiblichen und Gemüts-Zustande, sich wohl befinden möchten, damit sie den Freunden wohlthun und dem Vaterlande nüzlich sein mögen, daß sage ich, solche mit Vergnügen arbeiten und ein angenehmes Leben führen müssen, indem sie nicht nur selbst mit ihrem Zustande zufrieden sind, sondern auch von andern gelobt und nachgeahmt werden? Gewies, die so leicht und in Geschwindigkeit erlangte Vergnügungen sind weder fähig, den Wohlstand des Körpers zu befördern, (wie die Gymnasten zu reden pflegen;) noch verschaffen sie der Seele irgend eine rühmliche Einsicht. Der aber mit Geduld bewiesene Fleis macht es, daß man rechtschaffene Thaten volbringt, (wie die rechtschaffenen Leute reden.) So sagt Hesiodus an einem Orte:

Es ist gewies ganz leicht, ein Bösewicht zu werden,
So rauh der Weg auch ist, ist jeder nah dabei.
Die Tugend kostet Schweis, so ordnets GOtt auf Erden,
Ein weiter, steiler Weg zu ihr lehrt, was sie sei.
Man muß, war er erst rauh, am Gipfel doch erkennen:
Er sei, bei aller Müh, der freudigste zu nennen.

Eben dis bezeuget Epipharm:

— — — Es ist der eigne Fleis
Der Preis, vor welchen uns die Götter Guts erteilen.

Und an einem andern Orte sagt er:

— — — Ergieb, verderbter Mensch!
Dich nicht der Weichligkeit, sie bringt ein kläglich Leben.

Und

Und Prodikus, der weise, behauptet dies in seiner Schrift vom Hercules, (welches den meisten bekannt ist,) gleichfals von der Tugend, indem er daselbst, so viel ich mich besinne, sagt: Daß Hercules, indem er aus der Kindheit in diejenigen Jahre übergegangen, in welchen Jünglinge ihrer Selbstbeherrschung überlassen sind, dann zeigen: Ob sie in ihrem Leben den Weg der Tugend, oder des Lasters gehen wollen, so, sage ich, erzehlt man von ihm, daß er ausgegangen, um daselbst in Ruhe zu sizen, hier zweifelhaft überlegt habe, welchen Weg er gehen solle. Da wären ihm nun zwei grosse Frauens-Personen erschienen, die auf ihn zugekommen. Die eine davon hatte ein schönes und freies Ansehen. Schon die Natur hatte ihren Körper mit Reinligkeit geschmükt; In ihren Augen zeigte sich Schamhaftigkeit, in ihrer Gestalt Bescheidenheit, ihre Kleidung aber war weis. Die andere hingegen war fett und weichlich; In ihrer Farbe aber zeigte sich Schminke, so, daß sie teils weisser, teils röter zu sein schien, als sie wirklich war. In Betracht ihrer Gestalt, so zwang sie sich gerader, als sie von Natur war, und hatte überaus grosse Augen. Ihre vorzügliche Schönheit aber bestand in ihrer Kleidung. Sie besahe nicht nur fleißig sich selbst, sondern gab auch genau Acht, ob jemand anders auf sie sähe. Ja sie sahe sogar öfters nach ihrem Schatten zurücke.

Als diese nun nahe beim Hercules waren, und erster nach ihrer Weise fortgieng, die leztere aber, die sich gern zeigen wolte, voran auf den Hercules zulief, so redete sie ihn auch an:

Ich sehe, lieber Hercules, daß du in Zweifel stehest, welchen Weg du in deinem Leben betreten solst. Nimst du mich zu deiner Freundin an, so will ich dich den angenehmsten und leichtesten führen. Hier wirst du keines unter allen Vergnügen entbehren, und von allen Unannehmligkeiten ent-

fernt,

entfernt, dein Leben hinbringen. Vors erste wirst du dich weder mit Kriegs-Diensten, noch mit andern Beschäftigungen abgeben dürfen, sondern blos darauf denken können, wie du was Gutes zu essen und zu trinken ausfindig machen mögest; Oder wie du dein Auge und Ohr vergnügen, oder deinen Geruch und Gefühl belustigen könnest; Wie du die Reizungen der Liebe am angenehmsten stillen, am süssesten schlafen, und dies alles ohne die geringste Mühe erlangen mögest. Solte dir aber irgend ein Argwohn entstehen, woher dies alles zu bekommen: So sei nur ohne Furcht, ich werde dich nicht so leiten, daß du dir solches nicht mit Leibes-Arbeit oder Sorge der Seele verschaffen dürfest. Nein! was andere durch ihre Arbeit verschaffen, das wirst du geniessen, und du kanst alle Gelegenheit mitnehmen, wo es möglich ist, etwas zu gewinnen. Denn meinen Freunden gewähre ich die Macht zum Gebrauche alles möglichen.

Als Hercules dies hörte, fragte er: Frau, wie ist dein Nahme?

Sie aber sprach: Meine Freunde nennen mich die Glükseeligkeit, meine Feinde aber, die mich verhaßt machen wollen, die Boßheit. Unterdessen aber trat das andere Frauenzimmer herzu, und sagte: Ich, liebster Hercules, komme zu dir, als eine Person, die deine Eltern wohl kennt, und deine Gaben und Erziehung genau erforscht. Ich hoffe dahero, daß, wenn du meinen Weg betritst, du ein rechtschaffenes Werkzeug guter und rühmlicher Thaten werden wirst, und ich selbst werde dadurch noch angesehener und bei rechtschaffenen glänzender werden. Ich will dich nicht durch vieles Vorreden, wie die Wollust, hintergehen, sondern dir alles, wie es sich nach göttlicher Einrichtung in der Welt verhält, mit Aufrichtigkeit vortragen. Denn die Götter lassen denen Menschen nichts, was gut und schön ist, ohne Mühe und

Sorge zu Teil werden. Wilst du nun die Gnade der Götter erlangen, so mußt du sie verehren; Wilst du aber von deinen Freunden geliebt werden, so mußt du ihnen Gutes erweisen. Und wilst du vom Vaterlande geehrt werden, so mußt du ihm nüzlich werden. Wilst du aber würdig sein, wegen deiner Tugend von ganz Grichenland bewundert zu werden, so mußt du ganz Grichenland Gutes zu erweisen suchen. Gesezt, du wilst, das Feld soll dir reichliche Früchte bringen, so mußt du dasselbe bauen; Wilst du von deinen Heerden Reichthum gewinnen, so mußt du dieselben pflegen. Gesezt aber, du unternimmst es, dich im Kriege in die Höhe zu schwingen, und verlangst im Stande zu sein, die Freunde zu befreien, und die Feinde zu überwinden: So lerne nicht nur von Verständigern die Kriegs-Kunst, sondern übe dich auch selbst, dich derselben zu bedienen. Wilst du aber Stärke des Leibes erlangen, so gewöhne deinen Körper, sich nach deinem Gutdünken zu richten, und übe ihn durch Schweis und Arbeit.

Hier fiel, wie Prodikus erzählt, das Laster in die Rede, und sagte: Siehest du, liebster Hercules, was vor einen beschwerlichen und weiten Weg dir dieses Frauenzimmer zu deiner Wohlfarth anweiset? Ich aber will dich einen ganz leichten und kurtzen Weg zu deiner Glükseeligkeit führen.

Hier versezte die Tugend: O Elende, was besizest du Gutes? oder was kennest du wohl vor ein Vergnügen, da du nichts um desselben willen unternehmen wilt? Du gewährest kein Verlangen nach denen Annehmlichkeiten, sondern eh noch ein wahres Verlangen entstehen kan, bist du schon von allem gesättiget. Du issest ohne Hunger, und trinkst ohne Durst, und damit du mit Appetit speisen mögest, müssen viele Köche beschäftiget sein, und damit du mit Lust trinken mögest, schafst du dir kostbare Weine an, und die Hitze suchst du dir im Som-

Sommer durch Schnee und Eis zu erleichtern. Um aber angenehm zu schlafen, schafst du dir nicht allein weiche Dekbetten, sondern auch weiche Unterbetten und Tücher. Du suchst den Schlaf nicht um von der Arbeit und zur Arbeit auszuruhen, sondern deswegen, weil du sonst nichts anzufangen weist. Die Reizungen zur wollüstigen Liebe erwekst du dir selbst durch allerhand Unternehmungen, und verwandelst den natürlichen Gebrauch des Geschlechts in einen unnatürlichen. So quälst du deine Freunde, indem du sie des Nachts schändlich misbrauchst, und die nüzlichste Zeit des Tages verschläfst. Bist du gleich unsterblich, so bist du doch von den Göttern verstossen und wirst von rechtschaffenen Menschen verachtet. Und was einem das liebste zu hören ist, das Lob ist dir was unerhörtes: Was man unter allen am liebsten anschauet, hast du noch nicht gesehen, indem du noch nie ein von dir selbst vollbrachtes rühmliches Werk gesehen. Wer solte dir nun wohl glauben können, wenn du etwas sagest? Oder wer solte sich an dich wenden, wenn er etwas bedürfe? Oder wie könte sich wohl jemand von guter Denkungsart in deine Geselschaft wagen? Denn die jungen Leute von deiner Geselschaft haben einen geschwächten Körper, und wenn sie älter werden, eine dumme Seele. Sie glänzen zwar in der Jugend weil sie sich ohne Arbeit nähren; Sind aber dann elend, wenn sie ein beschwerliches Alter führen. Sie schämen sich dessen was sie gethan, und ihre gegenwärtige Handlungen sind ihnen eine Last. Die Annehmligkeiten haben sie mit der Jugend vorbey streichen lassen, und sich hingegen die Unannehmligkeiten bies ins Alter aufgehoben. Ich hingegen habe mit den Göttern Gemeinschaft, und meine Geselschaft ist der Umgang mit rechtschaffenen Leuten. Und kein gutes Werk, es sei göttlich oder menschlich, wird ohne mich volbracht. Ich werde aber vorzüglich von Göttern und Menschen, denen dies

zukommt,

zukommt, geehrt, als ein beliebter Beistand derer Künstler, eine getreue Wächterin des Vermögens derer Wirthe, eine angenehme Gehülfin derer im Friede verrichteten Arbeiten; Ein tapferer Beistand derer Thaten im Kriege, ja die vortreflichste Mitgenoßin der Freundschaft. Für meine Freunde ist der angenehmste und ruhigste Genus der Speisen und Getränke bestimt. Denn sie warten so lange, bies sie durch Begierde dazu genötiget werden. Der Schlaf ist ihnen süsser, als denen Müssiggängern: Doch müssen sie dessen entbehren, so fält es ihnen nicht beschwerlich. Und nie unterlassen sie um des Schlafs willen, ihre Pflichten zu erfüllen. Die Jungen werden durch das Lob der Alten ermuntert, und die Alten durch die Ehrerbietung der jüngern vergnügt. Mit Vergnügen erinnern sie sich ihrer ehemaligen Thaten, und die gegenwärtigen volbringen sie mit Freuden. Um meinetwillen sind sie Freunde der Götter, denen Freunden lieb und dem Vaterlande werth. Komt denn endlich ihr bestimtes Ende, so sterben sie nicht etwan mit völliger Vergessenheit, ohne Ruhm: Sondern ihr Andenken wird immerwährend besungen.

Wenn du dich nun dergleichen befleissigest, liebster Herkules, du Nachkömling vortreflicher Vorfahren: So kanst du das seeligste Glüke geniessen.

So trägt Prodikus den Unterricht vor, welchen die Tugend dem Herkules erteilt. (Freilich schmükte er seine Aussprüche mit prächtigern Worten aus, als ich iezt thue.) Darin eine Ermahnung zur Anwendung der Moral erteilt wird.

Es ist also, liebster Aristip, wenn du dies überlegst, deine Pflicht, dem zu folgen, und in Betracht deiner zukünftigen Lebens-Zeit weise zu werden.

Das 2. Kapitel.

Er versöhnt den Lamprokles seinen mit der Mutter in Zwistigkeit lebenden Sohn.

Indem er ehemals gewahr wurde, daß Lamprokles, sein ältester Sohn, gegen seine Mutter aufgebracht sei, so sprach er: Sage mir, mein Sohn, kennest du gewisse Menschen, welche man Undankbare nennet?

Allerdings, sagte der Jüngling.

Es ist dir doch auch bekant, was diese thun, wodurch sie diesen Nahmen erlangen?

Nach meiner Meinung nennen sie diese Undankbare, welche, wenn sie Wohlthaten empfangen, und im Stande wären, ihre Erkentligkeit zu bezeigen, solches nicht thun.

So dünkt dich demnach, daß die Undankbaren unter die Ungerechten zu zählen sind?

Dies dünkt mich, antwortete er.

Hast du jemals untersucht, ob es wohl unrecht sei, seine Freunde zu Knechten zu machen, und daß es in Ansehung der Feinde recht sei? Ists also auch ungerecht, sich gegen Freunde zu bezeigen, gegen Feinde aber nicht?

Allerdings, antwortete er.

Und mich dünkt, es sei ungerecht, wenn jemand dem, von welchem er Gutes genießt, es sei vom Freunde oder Feinde, sich nicht erkentlich zu beweisen sucht. Solte nicht also, wenn sich dies so verhält, die Undankbarkeit eine offenbare Ungerechtigkeit sein?

Auch hierin war er einstimmig.

Wird der nicht also um so viel ungerechter sein, welcher bei vielen Wohlthaten undankbar ist?

Auch darinn stimte er ihm bei.

Wen

Wen werden wir aber wohl finden, der grössere Wohlthaten empfangen, als die Kinder von ihren Eltern? Denn da sie vermittelst der Eltern ihr Dasein erhalten: So können sie so viel Schönes sehen, und an so viel Gutem Anteil nehmen, welches die Götter denen Menschen gewähren. Welche uns so überaus wichtig dünken, daß wir es als das ärgste verabscheuen, ihrer zu entbehren. Deswegen haben auch die Staats-Einrichtungen auf die grösten Verbrechen die Todes-Strafe gesezt, um der Bosheit durch die Furcht vor einem nicht geringern Uebel Einhalt zu thun.

Du darfst dir aber gar nicht vorstellen, als ob die Stillung der sinnlichen Lust blos die Absicht der Kinderzeugung wäre. Denn da sind die Wege und liederliche Häuser voll solcher Mittel, diese Lüste zu stillen. Sondern wir suchen eine Person zur Frau aus, mit welcher wir meinen, der Welt nüzliche Kinder zu zeugen, und aus dieser ehelichen Verbindung erfolgen alsdenn Kinder. Der Mann aber ernährt seine Frau und besorgt im Voraus alles für seine zukünftige Kinder, und dies, so viel als er meint, daß ihnen zu ihrem zukünftigen Leben nötig sein wird, und zwar so viel, als es nur in seinem Vermögen steht. Eine schwangere Frau hingegen trägt diese Last, leidet dabei Beschwerligkeiten, ist in Gefahr des Lebens, und teilt ihm die Speise mit, wovon sie sich selbst nährt. Ja mit vieler Beschwerligkeit endiget sich endlich ihre Schwangerschaft, sie gebiehrt, sie nährt und sorgt, indem sich das Kind weder im Voraus um dieses Gute bekümmert, noch dasselbe kennet, von wem es so viel Gutes empfängt, noch auch dasjenige bezeichnen kan, was es bedarf. Nur die Mutter sucht zu errathen, was ihm nötig ist, und sucht das, was ihm angenehm ist, zu erfüllen. Sie nährt es lange Zeit, und läßt sich Tag und Nacht angelegen sein,

zu arbeiten, da sie doch nicht weis, was sie für einen Dank dafür erhalten wird.

Aber am Ernähren ist es noch nicht genug: Sondern hernach, wenn sie nun meinen, daß die Kinder fähig wären, etwas zu lernen, so lehren ihnen die Eltern das, was sie erkennen, das zur Wohlfarth des Lebens nötig sei. Oder wenn sie von jemand anders meinen, daß er geschikter sei, zu unterrichten, so schiken sie ihm solche zu, und wenden alles an, damit ihre Kinder nach Mögligkeit, recht geschikte Menschen werden mögen.

Hierauf versezte der Jüngling: Und wenn ja nun auch die Mutter dies alles ja noch vielfältig mehr gethan hat: So muß doch niemand im Stande sein, ihr wunderliches Wesen ertragen zu können.

Sokrates aber fragte: Welches hältest du schwerer zu ertragen, die Wuth eines Thieres, oder der Mutter?

Ich glaube die Mutter, wenn sie von solcher Beschaffenheit ist.

Hat sie dich also wohl etwan gebissen, oder was Böses gegeben, oder hat sie dich mit Füssen getreten, dergleichen schon viele von den Thieren erlitten haben?

Nun aber warhaftig, sie sagt einem Worte, die niemand, wenn er auch damit sein Leben retten könte, würde hören mögen.

Was meinst du wohl aber, wie magst du ihr sowohl mit deinem Geschrei, als mit deinem Verhalten, von Jugend auf sowohl bei Tag als Nacht vor Beschwerligkeiten, und wie viel Kummer durch dein Kranksein verursacht haben?

Aber, versezte jener, ich habe ihr doch nie etwas gesagt noch angethan, was sie beschimpft hätte.

Was meinst du, erwiederte er: Darfst du von ihr etwas

was härteres hören, als die Schmähworte, welche die Comödianten in den Schauspielen einander sagen?

Ja ich glaube, daß sie es geduldig ertragen, weil sie nicht die Gesinnung hegen, mit ihren Reden einer den andern zu bestrafen, daß der andere Schaden dadurch leide, noch drohet einer dem andern, weil er ihm was Böses zufügen will.

Du weißt aber auch gar wohl, daß das, was dir deine Mutter sagt, sie nicht aus böser Meinung redet: Sondern sie will nur, daß dir alles Gute wiederfahren möge, was du einem andern gewies nicht wünschest, wenn du böse auf ihn bist. Glaubst du wohl, daß deine Mutter böse Gesinnungen gegen dich hege?

Nein, warhaftig, antwortete er, das glaube ich nicht.

Nun aber, versezte Sokrates, sagst du, daß sie dir lästig sei, ohnerachtet sie gut gesint gegen dich ist, und aufs mögligste sorgt, wenn du krank bist, daß du wieder gesund werden, noch an keinem Bedürfnis Mangel leiden mögest, und überdies so fleissig die Götter für dich bittet, und ihre Gelübde für dich erfült? Ich glaube, wenn du eine solche Mutter nicht ausstehen kanst, so kanst du auch das Gute nicht ertragen. Sage mir doch, sprach er weiter: Wem du meinst, daß du Verehrung schuldig seist? Oder wilst du vorgeben, daß du keinem Menschen zu gefallen, noch folgen, noch gehorchen suchen dürfest, weder einem Heerführer, noch einem Archonten?

O warhaftig, ich meine, daß man sie allerdings verehren müsse.

Wilst du nicht also auch deinem Nachbar gefällig sein, frug Sokrates, damit er dich Feuer bei sich anzünden lasse, wenn du es bedarfst, und damit er dir zum Guten behülflich sei, und wenn dir etwas Uebels begegnet, er dir gut gesint mit Hülfe beistehe?

Das wünsche ich.

Wie aber, wenn du einen Gefährten zu Lande, oder zu Schiffe, oder sonst wo anträfest, würde dir nichts daran liegen, ob er dein Freund, oder dein Feind sei, oder meinst du, daß du um derer Gewogenheit dich bewerben müssest?

Das meine ich allerdings.

Wilst du dich nun um derer Gewogenheit bestreben, wie hältest du nicht dafür, der Mutter, die dich unter allen am meisten liebt, Ehrerbietung schuldig zu sein? Der Staat achtet auch und richtet sonst keine Undankbarkeit: Sondern übersieht dies, wenn diejenigen, so Gutes empfangen, keinen Dank beweisen. Wenn aber jemand die Eltern nicht ehrt, so belegt sie denselben mit Strafe, sie verwirft ihn, und verstattet nicht, daß ein solcher an der Regierung Teil nehme, weil, wenn gleich ein solcher opferte, weder sein Gottesdienst für die Wohlfarth des Staats gehörig beobachtet würde, noch auch ein solcher Mensch irgend eine andere Sache rechtschaffen und gehörig ausführte. Und warhaftig, wenn jemand die Grabmähler seiner verstorbenen Eltern nicht ausziert: So wird auch dies in denen Prüfungen derer, die zu Archonten bestelt werden, untersucht.

Bist du also weise, mein Sohn, so bitte die Götter, daß sie dir es vergeben, wenn du deiner Mutter verächtlich begegnet hast, wofern dir nicht auch dieselben, wenn sie dich als einen Undankbaren erkennen, nicht mehr wohlthun sollen. Nim dich aber vor den Menschen in Acht, damit sie nicht, wenn sie es merken, daß du die Eltern verachtest, dich geringe schäzen, und du von Freunden ganz entfernt leben müssest. Denn wenn sie von dir vermuten, daß du gegen die Eltern ungehorsam seist, so wird sich niemand einbilden, daß er, wenn er dir Gutes erzeigte, Dank dafür erhalten würde.

Das

Das 3. Kapitel.

Zwei Brüder, welche in Feindschaft mit einander gelebt, werden versönt.

Wie er merkte, daß der Chärephon und Chärekrates zwei Brüder und seine Freunde in Feindschaft gegen einander lebten, und als er den Chärekrates sahe, sprach er zu ihm: Sage mir liebster Chärekrates! bist du nicht von der Anzahl derer, welche irdische Güter für wichtiger halten, als ihre Brüder, ohnerachtet jene unverständige und leblose Dinge dein Bruder aber ein verständiges Wesen ist? Jene müssen erst von uns beschüzt werden, dieser aber ist im Stande, uns selbst Hülfe zu leisten. Und überdies jene sind mannigfaltig, dieser aber ist ein einziger.

Das ist wunderlich, wenn jemand glaubt, daß ihm durch seinen Bruder Schaden geschähe, weil er die Güter seines Bruders nicht auch besässe, da der doch dessen seine Mitbürger nicht beschuldiget, weil er nicht alles Vermögen derselben besizet. Er kan vielmehr hieraus den Schlus machen, daß es besser sei, wenn man mit vielen zusammen lebt, und sich begnügt, das Seinige in Ruhe zu besizen, und alle Güter seiner Mitbürger, aber mit Gefahr zu besizen. In Absicht der Brüder hingegen wollen sie dies nicht einsehen. Die mächtigen kaufen sich Knechte, damit sie Gehülfen haben, und weil sie anderer Beistand bedürftig sind, und suchen den Besiz der Freunde. Die Brüder aber verachten sie, gleich ob sie zwar andere Mitbürger nicht aber ihre Brüder als Freunde brauchen könten. Und in der That zur Freundschaft muß es was grosses beitragen, wenn man von einerley Eltern geboren und zusammen auferzogen ist. Auch selbst Thieren prägt sich eine gewisse Neigung gegen einander ein. Und überdies so eh-

ren andere Menschen die mehr, welche Brüder haben als welche keine haben, und werden jenen gewies seltener Verdrus verursachen.

Chärekrates versezte darauf: Aber, werther Sokrates, wenn die Uneinigkeit nicht wichtig wäre, so solte man seinem Bruder vielleicht was zu gute halten; und ihn der Kleinigkeit wegen nicht meiden. Es ist was vortrefliches einen Bruder zu haben, wie du beschreibest, daß er sein soll. Wenn ihm aber dies alles mangelt, und er ganz das Gegentheil wäre, was solte jemand bei einer völligen Unmöglichkeit anfangen?

Hierauf sagte Sokrates: lieber Chärekrates, kan denn Chärephon, so wie er dir misfällig ist, auch niemand anders gefallen, oder giebt es Personen bey denen er in Gunst stehet?

Werther Sokrates, antwortete dieser: Eben deswegen bin ich genötiget, ihn zu hassen, weil er zwar andern gefällig sein kan, mir aber ist er wo es nur sei, auf allerlei Weise mit Worten und in der That mehr zum Schaden, als zum Nuzen.

Also, sprach Sokrates, auf gleiche Weise wie ein Pferd, dem der unwissend es unternimt, sich seiner zu bedienen, zum Schaden ist, so ist auch einem der Bruder zum Schaden, der sich seiner zwar bedienen will, es aber nicht anzufangen weis.

Wie solte ich wohl, antwortete Chärekrates, zu unverständig sein, mit meinem Bruder umzugehen, da ich gar wohl verstehe, mit dem liebreich zu sprechen, der freundschaftlich redet, und dem Gutes zu erweisen, der Gutes thut? Da er mich aber durch sein Reden und Verhalten zu ärgern sucht, so kan ich unmöglich, weder liebreich mit ihm reden, noch Gutes thun, ja ich kan nicht einmal einen Versuch machen.

Aber Sokrates versezte: du lieber Chärekrates sagst was wunderbahres. Wenn du einen guten Hund zu deinen Schaafen hättest, der sich deinen Hirten aufs freundlichste bezeigte, dich hingegen wenn du kämest, anfiele, so würdest du gewis

nicht

nicht iu Zorn geraten, sondern ihn durchs schöne thun besänftigen. Nun sagst du vom Bruder, daß es was vortrefliches sei, wenn er wäre wie er sein solte, und bekennst, daß du gar wohl verstündest, liebreich zu reden, und Gutes zu thun, und doch wilst du es nicht versuchen, es dahin zu bringen, daß er dein bester Freund sei.

Chärekrates aber versezte: Ich befürchte, liebster Sokrates, ich möchte keine solche Weisheit besizen, als nötig ist, nun aus meinem Bruder einen solchen Menschen zu machen, als er gegen mich sein soll.

Ich glaube, sagte Sokrates, daß du weiter nichts wizig ausgedachtes seinetwegen unternehmen dürfest. Ich bin überzeugt, daß dasjenige, was du weißt, hinreiche, ihn zu bewegen, daß er dich hochachte.

So must du mirs demnach sagen, was du an mir wahrgenommen, daß ich verstünde andere zu Freunden zu machen, indem ich mich selbst nicht so kenne, als ich dir bekant bin.

Er versezte darauf: Sage mir, wenn du es bei einem deiner bekannten dahin bringen woltest, daß er dich bei seinen Opfern zu Gaste bitten solte, was würdest du da wohl thun?

Es ist offenbahr, daß ich selbst den Anfang machen und ihn bey meinen Opfer einladen würde.

Wie nun wenn du einen von deinen Freunden bewegen woltest, daß er, wenn du verreißt wärest, deine Angelegenheiten besorgte.

Ich würde mir allerdings angelegen sein lassen, wenn er verreißt wäre das Seinige zu besorgen.

Wenn du nun einen Fremden bewegen woltest, dich aufzunehmen, wenn du in seine Stadt kämest, was woltest du deswegen thun?

Den würde ich warhaftig zu erst aufnehmen, wenn er nach Athen käme. Und gleichwie ich wolte, daß er mir be-

hülflich wäre die Geschäfte zu vollenden, weswegen ich dahin gekommen, so würde ich es auch gewies zuerst gegen ihn thun müssen.

Du verstehest demnach alles, um die Menschen, als Freunde zu gewinnen, und hast dies so lange verborgen gehalten? Oder verdreußt es dich, den Anfang zu machen, um dich nicht zu beschimpfen, wenn du zuerst deinem Bruder Gutes thätest? Und dennoch dünkt mich ein Mann eines vorzüglichen Lobes würdig zu sein, welcher seinem Feinde zuvorkomt um ihm Schaden zuzufügen, denen Freunden aber mit Gutes thun. Wofern mir nun Chärephon geschikter, als du, hierzu scheinet, so will ich ihn zuerst zu überreden suchen, dein Freund zu werden. Nun aber scheinst du mir viel geschikter dieses zu bewerkstelligen.

Chärekrates aber erwiederte, lieber Sokrates, du sagest was ungereimtes, und was sich gewiß nicht für dich schikt, da du verlangst, daß ich als der Jüngste den Anfang machen soll, da doch bey allen Völkern das Gegentheil als gebräuchlich angenommen wird, daß nehmlich der Aeltere in allen Dingen in Worten und Thaten den Vorrang habe.

Wie, versezte Sokrates, wird es nicht allenthalben als gebräuchlich angenommen, daß der jüngere Bruder, wenn er dem älteren begegnet, aus dem Wege gehen muß, oder wenn er sitzet er vor ihm aufstehen, ihn mit dem besten Sitze beehren, und zuerst reden lassen müsse?

Ach bester, sprach er weiter, sei nicht so verdrossen, sondern unterwinde dich den Mann zu besänftigen, er wird dir alsbalde folgen. Siehest du nicht wie grosmütig und gutgesint er ist? Schlechte Menschen wirst du auf keine bessere Art gewinnen, als wenn du ihnen etwas schenkst. Wenn du dich aber gegen rechtschaffene und gutgesinte Leute freundschaftlich beweisest, so kanst du gewies viel ausrichten.

Wenn

Wenn ich nun aber dies thäte, versezte Chärekrates, und er würde doch nicht besser?

Was hättest du anders zu wagen, antwortete Sokrates, als daß du zeigtest, daß du rechtschaffen wärest und deinen Bruder liebtest; Jener hingegen böse und deiner Wohlthat nicht würdig sei. Allein ich glaube gewies, so wirds nicht erfolgen. Denn ich halte dafür, wenn er alsdenn merken wird, daß du ihn zu einem solchen Wettstreit aufgefordert, er sich beeifern werde, dich durch Wohlthun in Worten und mit der That zu übertreffen. Jezt, sagte er weiter, steht ihr in einem solchen Verhältnisse gegen einander, wie zween Hände, welche GOtt dazu geschaffen hat, daß sie einander behülflich sein sollen, dies nicht allein unterlassen sondern einander noch hinderlich sind; Oder wie zween Füsse, welche GOtt, zu fortschreiten geschaffen, einander vielmehr im Gehen hinderlich sind. Wäre es nicht ein grosser Unverstand und Unglüke, wenn man sich dessen, was zum Nutzen geschaffen worden zum Schaden bedient?

Nun hat auch, wie ich überzeugt bin, GOtt die Brüder einander zum grössern Vorteile gegeben, als die Hände, die Füsse und dergleichen Gliedmassen einander leisten können, welche von Natur denen Menschen Paarweise verliehen sind. Denn wenn zween Hände das zugleich thun sollen, als sie sich ausdehnen können, so sind sie dies nicht vermögend. Noch kan man mit zwei Füssen nicht auf einmal weiter kommen, als sie schreiten können. Und Augen, die noch so vortreflich sehen, können doch, wenn ihnen die Gegenstände gleich noch so nahe sind, nicht vor sich und hinter sich sehen. Wenn aber zwei Brüder gute Freunde sind, können sie doch, so entfernt sie auch leben einander nüzlich sein.

Das

Das 4. Kapitel.

Ueber die Vorsorge für seine Freunde.

Ich habe ihn auch ehemals über die Freunde einen Vortrag halten hören, nach welchen, wie mich dünkt, man die Freunde aufs beste erlangen und nüzen könte.

Das, sagte er: habe ich von vielen gehört, daß ein weiser und rechtschaffener Freund unter allen Gütern das vortreflichste sei. Nun sähe er aber, daß viele um alles andere mehr besorgt wären, als um den Besiz der Freunde. Er sähe, sagte er: die Menschen sorgfältig nach Häusern, Aeckern, Knechten, Vieh und Hausrath streben, und was sie davon hätten, zu erhalten suchen. Er sähe aber viele um das, welches das gröste Gut zu nennen, weder besorgt sein, wie sie es erlangen, noch nach Möglichkeit erhalten möchten. Vielmehr habe er gesehen, daß manche, wenn Freunde und Knechte zugleich krank lägen, zwar die Aerzte zu den Knechten holten, und dergleichen ihrer Wiederherstellung zuträgliches besorgten, die Freunde aber vernachläßigten. Gesezt nun diese beiden stürben, so wären sie zwar um den Knecht betrübt, und hielten es für einen Verlust, durch den Verlust des Freundes aber glaubten sie nichts zu leiden. In Absicht der übrigen Güter wären sie für keines, ohne es zu verbessern unbesorgt: Wenn aber ihre Freunde ihrer Vorsorge bedürftig wären, so achteten sie solche nicht. Weiter aber sagte er, habe er überdies noch gesehen, daß viele ihr Vermögen, und, wenn es noch so gros wäre, genau kenneten; Hingegen, wenn sie auch noch so wenig Freunde hätten, so wäre ihnen ihre Anzahl nicht allein unbekant, sondern wenn sie sie denen darnach fragenden herzehlen solten, so verwürfen sie die wohl wieder, welche sie erst unter ihre Freunde gezehlt. So wären sie um ihre Freun-

de

de bekümmert. Solte nicht allezeit viel vorzüglicher erscheinen, mit was er auch nur irgend verglichen werden mag. Was für ein Pferd oder Zugvieh ist so nüzlich als ein nüzlicher Freund? Welch ein Dienstbote zeigt sich so willig und so getreu? Oder welch ein Gut ist in irgend einem Stüke so brauchbar? Denn ein rechtschaffener Freund treibt sich selbst an zu allem was seinem Freunde mangelt, es sei sowohl in besondern ihn angehenden als öffentlichen Angelegenheiten. Soll ihm geholfen werden, so unterstüzt er den Freund; Würde jemand von Furcht beunruhiget, so stünde ihm sein Freund bei. Er unterstüzt ihn mit seinem Vermögen, handele gemeinschaftlich mit ihm, rede für ihn, ja suche mit Macht sein Bestes. Ueber die so Gutes thun, freut er sich herzlich, und die so auf Abwege geraten, sucht er zurechte zu bringen. So viel Dienste auch die Hände einem Menschen erweisen; Die Augen indem wir vermittelst derselben sehen, und die Ohren, weil wir vermittelst derselben hören, und die Füsse weil wir viel durch ihren Dienst ausrichten: So leistet ein wohlthätiger Freund nicht einen geringern Dienst. Was öfters ein Mensch zu seinem eigenen Besten nicht thut, nicht gesehen, noch gehört, noch ausgeführt, dies pflegt ein Freund zum Besten seines Freundes zu vollbringen. Allein ob gleich manche Bäume anbauen, um die Früchte zu geniessen: so beweisen sich doch die meisten in Absicht des grösten Guts, wie ein Freund ist, nachläßig, faul und unbesorgt.

Das 5. Kapitel.

Ueber den Werth der Freunde.

Ehemals hörte ich einen Vortrag von ihm, welcher mir schien, seine Zuhörer zur Untersuchung aufzumuntern wie schäzbar er seinen Freunden wäre.

Denn

Denn indem er einst jemanden sahe, der sich um seinen Freund, welcher vom Mangel gedrukt wurde, nicht bekümmerte: So that er in eben desselben und vieler andern Gegenwart eine Frage an den Antisthenes:

Mein lieber Antisthenes, sprach er: Ist wohl eben sowohl ein gewisser Werth auf die Freunde, als auf die Knecht, zu sezen? Denn von diesen kostet mancher wohl zwei Minen, mancher nur eine halbe Mine, mancher fünf und noch andere zehn Minen. Ja man sagt, daß Nikias des Nikeratus Sohn sich einen Aufseher über die Silberbergwerke um einen Talent gekauft. Laßt uns demnach untersuchen: Ob denen Freunden eben der Werth zukomme, als den Knechten.

Warhaftig sagte Antisthenes, denn ich wolte doch lieber manchen zum Freunde, als zween Minen haben. Einen andern hingegen könte ich nicht so hoch als eine halbe Mine schäzen. Manchen würde ich wohl vor zehn Minen wählen; manchen aber wolte ich höher, als alles mein Vermögen und Gewinnst schäzen, wenn ich ihn zum Freunde haben könte.

Wenn sich nun dies so verhält, sagte Sokrates: So thäte ein jeder wohl, wenn er sich selbst prüfete, wie werth er seinen Freunden seyn könte, und dann versuchte, ihnen recht schäzbar zu werden, damit ihn nicht seine Freunde als einen Nichtswürdigen mit ihrem Beistande verlassen. Denn ich höre ja gar oft teils daß ein Freund einen verläßt, teils daß sich mancher einen Minos statt dessen wählt von dem er doch glaubt, daß er sein Freund sei. Dies alles betrachte ich, nicht als ob jemand einen schlechten Freund, weggeben oder verlassen möge, wenn man einen von mehrerm Werthe bekommen kan, gleich wie er den sich angeschaften Knecht wegschaft, wenn er einen schlechten gekauft hat. Ich sehe aber keinesweges weder nüzliche Knechte verkauft, noch Freunde abgedankt werden.

Das

Das 6. Kapitel.

Wie man sich Freunde wählen, und sich mit ihnen verbinden müsse.

Durch folgendes Gespräch scheint er mir auch guten Unterricht gegeben zu haben, wie man diejenigen prüfen müsse die man zu Freunden annehmen wolle.

Sage mir, liebster Kritabulus, sprach er, was wir vor Untersuchungen anstellen müssen, wenn wir eines Freundes bedürftig sind? Müßte nicht zuerst untersucht werden, ob derselbe auch frei von Fressen, Saufen, Hurerei, Faulheit und Müssiggang wäre? Denn unter der Herrschaft dieser Laster wird ein Mensch weder die Pflichten gegen sich selbst, noch gegen seine Freunde beobachten können.

Das ist warhaftig richtig, antwortete derselbe.

Dünkt dich nicht auch, daß man sich dessen enthalten müsse, der davon beherrscht wird?

Allerdings, sagte er.

Wie, wenn nun einer ein Verschwender ist, dem es nicht zureichen will, der allezeit von Seinen etwas bedarf und borgt. Gesezt nun, daß er solches empfängt, so kan er es nicht wiedergeben; Empfängt ers aber nicht, so haßt er den, ders ihm nicht geben mag. Dünkt dich nicht dieser ein sehr beschwerlicher Freund zu sein.

Allerdings, antwortete er.

Muß man nicht also auch selbigen meiden?

Man muß denselben allerdings meiden.

Was wird man sich also für einen aussuchen müssen. Etwan einen, der reich wird, aber immer nach mehrern Gütern trachtet, auf den man sich deswegen nicht verlassen kan, der gerne nimt, aber nicht geben mag?

Mich

Mich dünkt, versezte der, daß ein solcher noch schlimmer, als jener sei.

Oder was wird man sich sonst für einen aussuchen müssen, etwan einen solchen, der aus Begierde reich zu werden, sich mit nichts, als woher er etwas gewinnen kan, abgiebt?

Auch dessen muß man sich, wie mich dünkt, enthalten, denn er ist dem, der sein braucht, nichts nüze.

Wer ist denn nun zu erwählen, etwan der, so zänkisch trachtet, wie er Freunde gegen Freunde aufbringen möge?

Nein! warhaftig, auch den muß man fliehen.

Wenn nun aber jemand keinen von diesen Fehlern an sich hätte, dabei aber Wohlthaten wohl annähme, doch nicht darauf dächte, wieder Gutes zu thun.

Auch dieser wäre ein unnüzer Mensch. Aber liebster Sokrates, wen soll man sich zum Freunde zu machen suchen?

Ich solte meinen, einen Menschen, der von diesem allen volkommen das Wiederspiel ist, der sich der Wollust des Körpers enthält, der treu ist und auf den man sich verlassen kan, der unermüdet nichts unterläßt, wie denen Gutes zu erweisen, die ihm Gutes gethan haben, und wie er denen nüzlich sei, die seiner bedürfen.

Wie können wir aber, liebster Sokrates, dies erfahren, ehe wir uns ihrer bedienet?

Die Bildhauer, sagte Sokrates, prüfen wir, indem wir sie nicht nach ihren Reden beurteilen: Sondern von dem wir sehen, daß er zuvor eine schöne Statüe verfertiget, dem trauen wir es auch zu, daß er die übrigen gut machen werde. So sagest du auch, sprach er weiter, von einem Menschen, welcher sich vorhero als ein Wohlthäter gegen Freunde gezeigt,

zeigt, daß es offenbahr, daß er auch seinen künftigen Freunden Gutes thun werde. Ferner, von dem ich weis, daß er bieshero mit Pferden gut umzugehen gewußt hat, von dem muthmasse ich auch, daß er mit andern wohl umzugehen wissen werde.

Gesezt nun, dies verhält sich so, versezte Kritobulus, wie muß man mit einem solchen Freunde umgehen?

Vors erste, muß man von den Göttern zu erfahren suchen, ob es ihr Wille sei, denselben zum Freunde zu machen.

Wenn uns nun aber jemand gefält, und die Götter nicht zuwieder sind, so mußt du mir sagen, wie ein solcher als Freund zu erhalten sei. Wahrhaftig nicht durch die Geschwindigkeit der Füsse, wie die Haasen, noch durch den Betrug, wie die Vögel, noch mit Gewalt wie die Feinde. Denn es ist sehr schwer, einen wieder Willen zum Freunde zu machen, schwer einen Gebundenen, wie einen Knecht zu behalten, denn welchen man so begegnet, die werden eher unsere Feinde als Freunde.

Wie bekomt man also Freunde? fragte er.

Es soll gewisse Bezauberungen geben, wie man sagt, daß wenn solche diejenigen, so es verstünden, aussprächen, sie sich die sie nur haben wolten zu Freunden machten. Es gäbe auch gewisse Liebestränke, daß die, welche sich darauf verstünden, von welchen sie nur wolten geliebt würden, wenn sie sich derselben bedienen.

Woher fragte jener, können wir wohl dieses lernen?

Hast du nicht in dem Homer gelesen, wie die Syrenen den Ulysses bezaubert, davon folgendes der Anfang ist:

Berühmter Ulysses kom her, du gröste Zierde der Grichen!

Bester Sokrates, aber haben denn auch die zauberischen Syrenen eben diese Bezauberung auch andere Menschen gelehrt, damit die Bezauberte nicht von ihnen abgiengen?

 Nein,

Nein, sondern sie bezauberten nur auf solche Weise die, welche durch Tugend nach Ehre strebten.

Du wilst also vieleicht dieses sagen: Ein jeglicher solle sich der Bezauberung so bedienen, daß der, welcher sie hört, nicht meinen darf, derjenige, der ihn lobe, wolle ihn spotten; Denn sonst würde ja einer den andern nur gegen sich aufbringen, und die Menschen von sich selbst abwendig machen, wofern einer den, der wohl wüste, daß er klein, häslich und schwach wäre, loben wolte, wenn er ihm vorsagte: Er wäre schön, gros und stark.

Aber weist du auch noch mehrere Bezauberungen?

Nein, aber ich habe gehört, daß dem Perikles viele bekant gewesen, vermöge welcher er eine Stadt bezaubert, und es dahin gebracht, daß sie ihn liebte.

Aber wodurch hat sich denn Themistokles die Liebe der Stadt zuwege gebracht?

Warhaftig nicht durchs Bezaubern, sondern indem er ihr Gutes erzeigte.

Liebster Sokrates, du scheinest mir zu sagen, daß, wenn wir einen rechtschaffenen Freund haben wolten, wir uns selbst rechtschaffen in Worten und in der That beweisen müßten.

Sokrates sagte darauf: Glaubest du, daß ein schlechter Mensch rechtschaffene Leute zu Freunden haben könne?

Hier versezte Kritobulus: Ich habe oft gesehen, daß schlechte Schwäzer in guter Freundschaft mit den vortreflichsten Rednern gestanden, und daß solche, die im geringsten keine Geschiklichkeit zum Kriege hatten, vortrefliche Heerführer zu ihren Freunden gehabt.

Allein, fragte Sokrates, was eigentlich unsern Streit betrift, weißt du wohl, daß völlig unnüze Menschen würden Personen als Freunde haben gewinnen können?

Warhaftig, antwortete er, das wüste ich nicht. Wenn es

es aber unmöglich ist, daß ein Nichtswürdiger rechtschaffene und gute Freunde haben könne: So sage mir doch auch dies, ob derjenige, der gut und rechtschaffen ist, auch ein Freund aller guten und rechtschaffenen Personen sei?

Lieber Kritobulus, macht dich dies irre, weil du ofte Leute siehest, die rechtschaffen handeln, daß diese, an statt daß sie Freunde unter einander sein solten, mit einander in Uneinigkeit leben, und schlimmer als mit nichtswürdigen Menschen mit einander umgehen?

Und das thun nicht allein Privat-Personen, sagte Kritobulus: Sondern auch ganze Staaten, in denen man für Rechtschaffenheit sehr besorgt ist, und die im geringsten nichts begehren, was schändlich ist, und doch in Kriege mit einander verwikelt werden. Wenn ich dies erwege, so bin ich wegen des Besizes der Freunde in Kummer. Denn ich sehe, daß schlechte Leute sich keinesweges als Freunde gegen einander beweisen können. Wie solten wohl undankbare, nachläßige, geizige, ungetreue oder unmäßige Menschen sich als Freunde gegen einander beweisen können? Denn alle schlechte Leute scheinen mir von der Beschaffenheit zu sein, daß sie vielmehr wie Feinde, als Freunde unter einander leben. Allein, wie du auch sagest, so können Lasterhafte nie in freundschaftlicher Harmonie mit den Tugendhaften stehen. Wie solten wohl die, so Böses thun, Freunde derer sein, so solches hassen? Wenn nun diejenigen, so sich der Tugend befleissigen, wegen der Oberherrschaft im Staate unter einandar uneins sind, einander beneiden und hassen, werden sie da noch Freunde gegen einander bleiben, und wird da noch bei einigen Menschen Wohlwollen und Treue statt finden.

Ja, sagte Sokrates: Es findet hier noch ein Unterschied statt. Es ist den Menschen von Natur eine Neigung zur Freundschaft eingepflanzt. Denn sie sind einander be-

 dürf-

dürftig, sie empfinden Mittleiden, sie nüzen einander durch ihren Beistand, und, wenn sie dies einsehen, so erweisen sie sich dankbar. Was nun aber die Feindseeligkeiten betrift, so streiten sie mit einander über das, was sie für gut und angenehm halten, und sind denen zuwieder, die ihnen entgegen sind. Sodann entsteht auch Streit aus Eifer und Zorn. Die Begierde nach Reichthum macht abgeneigt, und Neid macht verhaßt. Nichts desto weniger bricht die Freundschaft hier durch und verbindet rechtschaffene und gute Leute mit einander. Denn sie wollen lieber um der Tugend willen nur was mässiges ohne Last besizen, als durch Streit zu grosser Herrschaft gelangen. Ja sie sind im Stande, beim Hunger und Durst, Speise und Trank ohne Wiederwillen mitzuteilen. Ja selbst bei wollüstigen Reizungen warnen sie die Schönen, standhaft zu bleiben, um ja nichts denen Schädliches vorzunehmen, gegen die es sich nicht geziemt. So können sie also nicht nur rechtmässig erworbener Güther gemeinschaftlich geniessen: Sondern auch andern noch mitteilen. Sie können den Streit nicht allein ohne Schaden, sondern auch andern zum Nuzen beilegen. Sie sind vermögend, den Zorn so zu unterdrüken, daß sie in der Folge nicht Ursache haben, etwas zu bereuen. Vom Neide aber sind sie gänzlich frei, denn ihre Güther suchen sie den Freunden gemeinnüzig anzuwenden, und sehen das, was ihren Freunden angehört, als ihr Eigenthum an. Wie ist es also nicht warscheinlich, daß gute und rechtschaffene Leute einander an den öffentlichen Ehrenstellen nicht allein nicht hinderlich, sondern sich auch einander dazu behülflich beweisen werden. Denn die, so nach der Regierung des Staats trachten, um die Macht in Händen zu haben, anderer Güter zu rauben, denen Menschen Gewaltthätigkeiten zuzufügen, und wollüstig zu leben, diese sind ungerecht und gottlose, und können mit

keinem

keinem andern stimmen. Wenn aber jemand im gemeinen Wesen zu Ehren gelangen will, um selbst für Ungerechtigkeit sicher zu sein, damit er denen Freunden in rechtmässigen Dingen Hülfe leisten möge, und der bemüht ist, durch seine Verwaltung dem Vaterlande Gutes zu thun. Wie solte wohl ein solcher mit einem andern, der eben so gesinnt ist, nicht einstimmig sein können? Wird er wohl weniger im Stande sein, Freunden durch gute und rechtschaffene Handlungen nüzlich zu werden, oder unfähiger zu sein, dem gemeinen Wesen Gutes zu beweisen, wenn er tugendhafte und rechtschaffene Gehülfen hat? Und gewies, es ist denen Kämpfern in denen Uebungen offenbar, daß, wenn es denen Geschiktesten mit einander in Verbindung zu treten vergönt wird, selbige in jeglichem Kampfe überwinden und jeden Preis davon tragen würden. Eben deswegen aber wird dies in dem Stüke nicht zugelassen. Wenn aber gute und rechtschaffene Leute denen Staats-Angelegenheiten vorstehen, so wehrt niemand die Unternehmung, gemeinschaftlich dem Staate Gutes zu erzeigen. Solte es nicht vorteilhaft zur Verwaltung der Staatsgeschäfte sein, wenn einer rechtschaffene Freunde besizt. Wird er sich vielmehr derselben zu Gehülfen seines Vornehmens bedienen, als daß er sie als Gegner desselben ansehen solte? Auch dies ist wahr, wenn einer mit jemand in Streit geräth, so hat er einen Beistand nötig, und den um so viel mehr, wenn er der Gegner von guten und rechtschaffenen Personen ist. Allerdings müssen sie denen Gutes erzeigen, von denen sie begehren, daß sie ihnen beistehen sollen, damit selbige gerne auf ihrer Seite bleiben. Es ist doch aber gar viel besser, denen wenigen Rechtschaffenen Gutes zu thun, als denen vielen Lasterhaften. Denn die Lasterhaften wollen sehr viel mehrers haben, als Rechtschaffene bedürfen.

Weiter sagte er: Lieber Kritobulus, fasse Muth und bemühe dich ein rechtschaffener Mann zu sein, und wenn du der bist, so suche gute und rechtschaffene zu gewinnen. Denen ich einmal geneigt bin, stehe ich herzhaft bei, weil ich, da ich sie liebe, von ihnen wieder geliebt zu werden verlange, und wie ich eine Neigung gegen sie hege, sie gleichfals eine Neigung gegen mich empfinden sollen, und so, wie ich ihren Umgang wünsche, sie auch den Meinen wünschen mögen. Nun weis ich, daß du dergleichen bedürfen wirst, wenn du mit andern Freundschaft schliessen wilst. Verhele mirs demnach nicht, welche du gerne zu Freunden haben möchtest. Denn dadurch, daß ich besorgt gewesen, dem zu gefallen, der mir gefält, glaube ich Erfahrung erlangt zu haben, die Menschen zu gewinnen.

Kritobulus versezte hierauf: Dergleichen Unterricht, liebster Sokrates habe ich mir längst gewünscht, wenn nur anders die Wissenschaft hinlänglich ist, und rechtschaffene Seelen und schöne Personen zu gewinnen.

Nun antwortete Sokrates: Lieber Kritobulus, aber nach meiner Lehre ist es nicht erlaubt, daß es rechtschaffene leiden sollen wenn man Gewalt braucht. Denn soviel mir bewust, suchen eben die Menschen die Sylla zu vermeiden, weil sie ihnen die Hände bietet. Weil aber im Gegentheil die Syrenen niemanden Gewalt anthun, sondern jeglichen von weiten bezaubern, so sagt man, daß sie jederman hielten und die sie hörten einnähmen.

Allein, versezte Kritobolus, so lehre mich, daß, wenn ich nicht Gewalt brauche, ich leichte zum Besize der Freunde gelangen möge.

Wilst du, fragte Sokrates auch niemals Mund auf Mund legen?

Verlas

Verlas dich darauf, versezte Kritobulus, ich werde nie jemand küssen, er müste denn schöne sein.

Du hast eben, o Kritobulus etwas gesagt, was gar nichts taugt. Denn die Guten werden dergleichen nicht leiden, die Häslichen werden es leichte zulassen, weil sie meinen, daß sie um ihres Geistes willen für schöne gehalten würden.

Kritobulus sagte: Da ich allerdings die Guten liebe, und die Rechtschaffene küsse: So lehre mich getrost die Freunde zu gewinnen.

Darauf antwortete Sokrates, wenn du jemand zum Freunde haben wilst, wirst du wohl erlauben, daß ich dich bei ihm verleumde, daß du ihn hochachtest und gerne sein Freund werden woltest.

Thue dies, sagte Kritobulus, ich weis doch daß niemand diejenigen hasse, die ihn loben.

Sokrates fragte: Wenn ich dich aber fort beschuldige, daß du ihn hochachtest und ihm geneigt wärest wirst du deswegen nicht meinen von mir verleumdet zu werden?

Aber sagte er, ich habe Zuneigung gegen alle von denen ich vermute, daß sie mir geneigt sind.

Sokrates versezte: Also ist es mir erlaubt, dergleichen von dir denen zu sagen, die du gerne zu Freunden haben wilst. Wofern du mir aber Erlaubnis erteilest, von dir zu sagen, daß du um deine Freunde besorgt seist, und daß du dich über nichts so sehr, als über rechtschaffene Freunde freuest. Und über die guten Handlungen der Freunde bist du nicht weniger froh, als über die Deinigen. Und über das Gute, was andere geniessen, bist du nicht weniger vergnügt, als über das Deinige. Und unermüdet bist du daran beschäftiget, daß dergleichen denen Freunden begegne, da du wohl weist, daß es eigentlich männliche Tugend sei, seine Freunde durch Wohlthaten und seine Feinde durch Schaden zu überwinden. Ich bilde mir

 voll-

vollkommen ein, daß du mich für einen tüchtigen Beistand, Freunde zu gewinnen haltest.

Warum sagest du mir dies, fragte Kritobulus, gleichsam als ob es nicht bey dir stünde, von mir zu reden, was du nur wilst.

Nein, warhaftig nicht, wie ich ehemals von der Aspasia gehört habe, daß geschikte Heyrathsstifterinnen, welche das Gute redlich erzählten, vermögend wären, unter Personen eheliche Verbindung zu stiften, daß sie dazu aber nichts taugten, wenn sie die Unwarheit sagten, und ihr Lob nüze nichts. Denn wenn sie sich hernach betrogen fänden, so haßten sie nicht nur einander, sondern auch den, welcher sie zusammen gebracht. Bin ich aber davon überzeugt, so glaube ich, daß es mir nicht erlaubt sei, dich so zu loben, daß ich von dir etwas sage, das nicht mit der Warheit übereinstimme.

Nun sagte Kritobulus, du bist mir also, liebster Sokrates, ein solcher Freund, daß, wenn ich selbst fähig dazu bin, du mir behülflich bist, Freunde zu erlangen. Wofern aber nicht, so würdest du nicht fälschlich etwas zu meinem Vortheil reden wollen.

Lieber Kritobulus, wie meinest du, daß ich dir mehr nüzlich wäre, wenn ich dich lügenhaft lobete, oder wenn ich dich überredete, daß du versuchtest, ein rechtschaffener Mann zu werden. Ist dir dies aber noch nicht deutlich, so denke über Folgendes nach. Wenn ich dich bei einem Schifs-Herrn in Gunst bringen wolte, und ich wolte dich fälschlich loben, du wärest ein guter Steuermann. Wenn dann nun derselbe, durch mich beredet, dir das Schif anvertrauete, da du doch nicht verstündest, solches zu regieren, hast du noch einige Hofnung, daß du nicht selbst nebst dem Schiffe untergehen werdest? Oder wenn ich dem Staate lügenhaft weis machen wolte, daß du ein vortreflicher Heerführer und

Staats-

Staatsmann wärest, und die Republik vertrauete sich dir als einem vermeinten Staatsmanne an, wie meinest du würde es dir selbst und dem gemeinen Wesen durch dich ergehen? Oder wenn ich einige Mitbürger durch lügenhaftes Vorgeben überredete, du wärest ein fleißiger Wirth, daß sie dir das Ihrige anvertraueten, würdest du dann nicht, wenn du davon Beweis geben soltest, ihnen schädlich sein, und als ein lächerlicher Mensch erscheinen. Es ist demnach liebster Kritobulus dies der kürzeste leichteste und schönste Weg, daß wenn jemand ein rechtschaffener Mann scheinen will, er sich bemühen müsse, ein solcher in der That zu sein. Was aber nur irgend vor Tugenden von Menschen gerühmt werden, die werden auch bei dir zunehmen, wenn du durch Erkentnis und Uebung darnach strebest. Nach derselben müst ihr euch liebster Kritobulus, meiner Meinung nach, bestreben. Glaubst du aber dies anders einzusehen, so lehre michs.

Allein Kritobulus versezte: Ich müste mich liebster Sokrates schämen, wenn ich dir in diesem wiedersprechen wolte, denn ich würde weder was Gutes noch was Richtiges vorbringen.

Das 7. Kapitel.

Wie er des Aristarchs Mangel abzuhelfen gesucht.

Wenn nun seine Freunde Noth litten, weil sie sich nicht zu helfen wusten, so suchte er solcher durch guten Rath abzuhelfen, wenn sie aber Mangel drükte so suchte er ihnen durch seinen Unterricht beizustehen daß man einander nach Vermögen mitteilen müsse. Ich will auch hiervon erzehlen, was mir von ihm bewust ist. Indem er den Aristarch ehemals in Betrübnis fand, so sagte er:

Du scheinest mir liebster Aristarch Wiederwärtigkeiten zu leiden, aber diese deine Betrübnis must du den Freunden bekannt machen. Vieleicht können die dir solche erleichtern.

Ja liebster Sokrates, sagte Aristarch, ich befinde mich in grosser Noth: Denn nachdem viele, seit dem Aufruhre in der Stadt nach dem Piräum geflohen sind: So haben meine verlassene Schwestern, Schwester Kinder, desgleichen meine Muhme ihre Zuflucht zu mir genommen so daß wir vierzehn freie Menschen in meinem Hause sind. Nun haben wir weder von unsern Aekern etwas zu geniessen, (denn die Feinde haben solche inne;) Noch nehmen wir einigen Zins vom Hause ein, denn die Anzahl der Menschen in der Stadt ist zu klein. Den Hausrath kauft niemand ab, und woher kan man irgend wohl Geld geliehen bekommen? Mich dünkt vielmehr, daß wenn jemand suchte, er viel eher Geld auf der Strasse finden, als geborgt bekommen würde. Schwer ist es demnach liebster Sokrates, vor seine ins Verderben geratene Hausgenossen zu sorgen; Unmöglich aber, dieselben bei solchen Umständen zu ernähren.

Als Sokrates dergleichen hörte, sagte er: Woher komt es doch, daß Keramon, der doch viele zu ernähren hat, nicht allein sich selbst, sondern auch diesen den Unterhalt gewähren kan, und so viel gewint, daß er reich wird, da du der du viele ernähren solst, dich fürchtest, daß ihr alle aus Mangel des Unterhaltes umkommen werdet.

Daher komt es warhaftig, antwortete jener, daß jener nur Knechte ich aber freie Leute zu ernähren habe.

Nun fragte Sokrates, hältest du die freie Leute die um dich sind, vor besser, oder die Sklaven des Keramon?

Ich, sagte er, halte die freye Leute vor besser die um mich sind.

Ist es nicht eine Schande, sagte Sokrates, daß der durch

durch schlechte Leute reich wird, du aber, der du viel bessere um dich hast, dich im Mangel befindest?

Nein warhaftig, er ernährt ja Personen, welche Künste treiben, ich aber solche die frei erzogen sind.

Sind das nicht die Künstler, fragte Sokrates die etwas nüzliches zu verfertigen verstehen?

So ist es, antwortete der.

Sind nun nicht überhaupt Lebensmittel was nüzliches?

Gar sehr.

Wie ists in Absicht des Brodts?

Dies ists nichts weniger.

Wie verhält sichs mit Manns und weiblichen Kleidungsstüken, sowohl mit Gemeinen als Staatskleidungen und Mänteln?

Dies sind, antwortete er, alles sehr nüzliche Sachen.

Verstehen denn aber, fragte Sokrates, die Personen die um dich sind, nichts von dem?

Wie ich dafür halte, so können sie dies alles.

Weißt du nun nicht, daß Nausicides blos von dem Baken nicht allein sich selbst, sondern auch seine Hausgenossen ernährt, sondern auch überdies noch viele Schweine und Rindvieh, und dabei so viel gewint, daß er dem gemeinen Wesen öfters sehr aushelfen kan. Kiribus hält nicht nur vom Brodbaken sein Haus aus, sondern lebt auch recht gut. Demeas von Kolytus von Verfertigung der Mäntel. Menon aber von Verfertigung der Feldkleider. Die mehresten Einwohner aber zu Megara nähren sich von Verfertigung der Kriegskleider.

Nun warhaftig, antwortete dieser: Wer sich fremde Menschen angekauft, der hat die Macht, solche zur Arbeit zu zwingen, welche ihnen vorteilhaft ist. Allein ich habe vornehme Personen und die meine Anverwandte sind.

Dar-

Darauf sagte Sokrates: Meinest du, daß weil solches vornehme Personen und deine Anverwandte sind, sie weiter nichts thun dürften, als essen und schlafen? Findest du denn, daß diejenigen, die also leben, deswegen ein besseres Leben führen, oder hältst du sie für glüklicher, als die, welche, da sie verstehen, nüzliche Sachen zu arbeiten, sich damit abgeben? Oder dient etwan Faulheit und Sorglosigkeit der Menschen dazu, daß sie das lernen, was ihnen zu wissen zukomt; oder um sich des zu erinnern, was sie gelernt haben, oder um die Gesundheit des Körpers zu erhalten, oder zu stärken, oder ist es zuträglich zu Besorgung und Erhaltung dessen, was zum Leben nötig ist, und sind hingegen Fleis und Sorgfalt nichts nüze? Und haben sie dasjenige, was du von ihnen sagst, daß sies verstehen gelernt, um es im Leben nicht zu nüzen, oder um es auch auszuüben? Hatten sie nicht im Gegenteil die Absicht, daß sie Nutzen davon erlangen möchten? Werden wohl die Menschen mehr Klugheit beweisen, wenn sie sich der Faulheit ergeben, oder wenn sie was nüzliches vornehmen? Wodurch beweisen sie sich wohl rechtschaffener, wenn sie arbeiten, oder wenn sie beim Müßiggange nur auf Essen und Trinken bedacht sind? Nun glaube ich aber auch, daß du weder sie liebest, noch sie dich lieben. Denn du hältst davor, daß sie dir schädlich sind, und sie sehen, daß du von ihnen beschwert werdest. Hier würde nun die Noth eine noch grössere Feindschaft erzeugen, und alle vorige Freundschaft verringert werden. Wenn du sie aber zur Arbeitsamkeit anführest, so wirst du sie lieben, und sehen, daß sie dir selbst nüzlich sind. Sie aber werden auch dich lieben, wenn sie gewahr werden, daß du ein Vergnügen an ihnen hast. Wenn sie sich nun der vorigen Wohlthaten mit Vergnügen erinnern, so werdet ihr dadurch die Freundschaft vermehren, und ihr werdet euch freundschaftlicher und gefälliger gegen einander beweisen. Eher aber

solten

solten sie verlangen zu sterben, als was schändliches zu unternehmen. Nun aber wissen sie doch, nach aller wahrscheinligkeit, alles was einem Frauenzimmer schön und anständig zu sein scheint. Alles aber, was sie verstehen vollbringen sie leichte geschwinde vortreflich und mit Lust. Derowegen sagte er ihm weiter, säume nicht, sie zu dem zu bewegen, was dir und ihnen nüzlich sein wird.

Ei GOtt, antwortete Aristarch, warhaftig liebster Sokrates, du scheinst mir was vortrefliches gesagt zu haben, so daß ich, da ich es vorhero nie gewagt hätte, etwas zu borgen, weil ich wuste, daß, wenn ich das empfangene verzehrt, ich solches nicht wieder geben könne: So glaube ich nun, das thun zu können, wenn ich auf die Früchte ihrer Arbeit sehe. Mit dem aufgeborgten schafte er sich Werkzeuge, und kaufte Wolle an. Sie speiseten zwischen dem arbeiten, und zum Abendessen giengen sie nicht ehr, als bies sie mit der Arbeit fertig waren, und hierbei waren sie, an statt daß sie zuvor betrübt waren, frölich. Ja an statt, daß sie sonst einander mit Wiederwillen angesehen, betrachten sie nun einander mit Vergnügen. Denn ihn liebten sie als ihren Versorger; Er sie aber als ihm nüzliche Personen. Als er endlich zum Sokrates kam, erzehlte er ihm dieses voll Freuden; Wie auch dies, daß sie ihn beschuldigten, daß er allein im ganzen Hauß mit Müßiggang ässe.

Sokrates aber fragte darauf: Sagest du ihnen sodann nicht die Fabel vom Hunde vor? Man erzehlt, daß, als die Thiere noch, wie die Menschen geredet, das Schaaf zum Herrn gesagt habe: Du handelst wunderlich, daß du uns, die wir doch Wolle, junge Lämmer und Käse bringen, nichts giebst, als was wir auf der Erde aufsuchen. Dem Hunde aber, der dir nichts dergleichen bringt, teilst du mit, was du nur selbst zu essen hast. Der Hund der dies gehört, habe gesagt: das

ist auch warhaftig recht. Denn ich bin es, der eben euch auch selbst erhält, daß ihr weder von Menschen gestohlen, noch von Wölfen geraubt werdet. Denn wenn ich euch nicht bewachte, würdet ihr nicht weiden können: Sondern euch fürchten und umkommen. Auf diese Weise, sagt man, haben die Schaafe den Vorzug des Hundes einsehen gelernt.

Nun so sage du auch ihnen, daß gleichwie dort der Hund du ihr Wächter und Versorger seist. Denn um deinetwillen geschieht ihnen von niemand ein Unrecht, und sie können leben, da sie sicher und mit Vergnügen arbeiten.

Das 8. Kapitel.

Er bringt den Eutherus zu einer anständigen Lebensart.

Als er ehemals einen andern alten Freund nach langer Zeit wiedersahe, fragte er ihn: Woher mein lieber Euther?

Liebster Sokrates, antwortete dieser, nach Endigung des Krieges kam ich aus der Fremde wieder zurüke, jezt aber komme ich aus der Stadt selbst. Weil mir meine auswärtige Güther entwendet worden, und mir mein Vater in Athen nichts hinterlassen: So werde ich nun genöthiget, herum zu gehen, meinen Körper durch Arbeit anzugreifen, um mir Unterhalt zu erwerben. Und dies dünkt mich noch besser zu sein als andere Menschen zu bedürfen, da ich sonst nicht was habe, worauf ich borgen könte.

Allein wie lange, fragte Sokrates, meinst du, daß dein Körper geschikt sein wird, vor Lohn deinen Unterhalt zu verdienen.

Warhaftig nicht lange, antwortete er.

Gesezt nun du wirst alt, so bedarfst du noch zum Unter-

halt,

halt, niemand aber wird dich mehr für Lohn in Arbeit nehmen wollen.

Das ist wahr, was du sagest.

Es wäre doch also besser, wenn du solche Beschäftigungen triebest dazu du auch geschikt wärest, wenn du älter sein wirst, und die dir dann Unterhalt verschaffen. Daß du dich an einen Begüterten machst, der jemand zum Aufseher darüber braucht, der der Vorsteher der Geschäft ist, der seine Früchte einsamlen läßt und auf sein Vermögen Achtung giebt, damit du, wenn du ihm nüzlich wärest, von ihm wiederum Vortheile geniessest.

Schwerlich, sagte derselbe: Könte ich mich zum dienen verstehen.

Nun was die Vorgesezten im gemeinen Wesen betrift, so ist ihre Arbeit auch zum gemeinen Dienste gerichtet, und werden doch deswegen nicht als Sklaven, sondern als freie Leute geachtet.

Liebster Sokrates, das gefält mir gar nicht, daß mich andere Leute richten sollen.

Liebster Euther! es ist gewies nichs leichtes etwas zu finden, worüber nicht jemand einen tadeln könte. Es ist schwer etwas zu machen, ohne daß ein Fehler begangen sei. Schwer aber auch, wenn jemand etwas ohne Fehler gemacht, daß er vor einem harten Richter durchkomme. Ich wundere mich nur, wie du ohne Tadel durchkommen bei denen Geschäften, von denen du sagest, daß du sie jezt treibest. Man muß also sich bemühen, denen strengen Tadlern zu entgehen, aber billige Richter sich suchen. So viel, als einer nur ausführen kan, muß er übernehmen: Allein dasjenige, was man nicht volbringen kan, muß man unterlassen. Was du aber unternimst, das mußt du mit allem Fleiß und aufs geschwindeste besorgen. Auf diese Weise, glaube ich, wirst du

du ohne Tadel bleiben, wirst deinem Mangel abgeholfen finden, dein Leben leichte und sicher führen, und im Alter wird dir nichts mangeln.

Das 9. Kapitel.

Er sezet den Kriton gegen falsche Ankläger in Sicherheit.

Ferner ist mir vom Sokrates bekant, daß als er ehemals von Kriton vernahm, daß es einem Manne in Athen schwer wäre, vor sich zu leben. Denn, sagte jener: Mich verwikeln jezt einige Leute in Processe ,nicht, weil ihnen von mir Unrecht geschehen, sondern weil sie meinen, daß ich lieber Geld zahle, als Processe führe.

Es sagte daher Sokrates: Sage mir, lieber Kriton, du ernährst doch Hunde, damit sie die Wölfe von den Schaafen abhalten?

Freilich, antwortete der. Denn ich habe mehr Nuzen davon, daß ich mir einen halte, als wenn ich solches nicht thäte.

Soltest du dir dahero nicht auch jemand halten, welcher Lust und Vermögen hätte, diejenigen abzuhalten, welche es unternehmen, dir Unrecht zu thun?

Dies wolte ich gerne thun, wenn ich mich nur nicht fürchtete, er möchte mich nur gegen sich selbst in Proceß ziehen.

Was, siehest du nicht ein, fragte Sokrates: Daß es viel angenehmer sei, von einem solchen Manne, wie du bist, Gutes zu empfangen, als einem, den man haßt, nüzlich zu sein? Glaube gewies, daß viele Personen hier sind, welche sich eine grosse Ehre daraus machen würden, dich zum Freunde

de zu haben. Unter der Anzahl derselben funden sie dann den Archidem, der im Reden und Procesführen geschikt, aber arm war. Denn er war kein solcher, der von allen Gewinst ziehen wolte, sondern ein Freund der Rechtschaffenheit, und sagte: Es wäre was leichtes, von den falschen Angebern Geld zu erlangen. Dahero hat Kriton demselben, so ofte als er Getreide, Oehl, Wein, oder etwas anders, das ihm seine Aeker brachten, bekam, etwas davon zu seinem Lebens-Unterhalte Nötiges mitgeteilt. Wenn er opferte, bath er ihn zu Gaste, und auf alles dergleichen war er sorgfältig bedacht.

Als nun Archidem des Kritons Haus als seinen Zuflucht-Ort ansah, so hat er ihn destomehr verehrt. Sehr balde entdekte er auch deren, die den Kriton fälschlich anklagten, ihre viele Bosheiten und Feinde. Gegen einen derselben fing er den Proces an, in welchem er verurteilt werden solte, wornach er entweder eine Strafe leiden oder Geld zahlen solte. Als sich aber derselbe vieler und schlimmer Dinge bewußt war, so that er alles, daß er dem Archidem entgehen möchte. Allein Archidem lies ihn nicht eher los, als bies er den Proces gegen den Kriton fahren, und ihm noch Geld gegeben hatte. Ueberdies hat der Archidem noch anderes dergleichen so gut ausgeführt, daß gleichwie, wenn ein Schäfer einen guten Hund hat, und andere Schäfer ihre Heerden in der Nähe weideten, um auch Nuzen vom Hunde zu haben;

Auf gleiche Art baten viele von seinen Freunden den Kriton, daß er ihnen den Archidem zu ihrem Beschüzer erlauben möchte. Archidem aber bewies sich dem Kriton so gefällig, daß nicht allein Kriton, sondern auch alle seine Freunde mit Ruhe leben konten. Wenn ihm nun aber jemand von denen, welchen er verhaßt worden war, den Vorwurf machte, daß er den Kriton des Nuzens wegen schmeichele, so antwortete Archidem: Welches ist wohl schimpflich, wenn man sich dankbar beweiset, wenn einem von rechtschaffenen Leuten Gutes wiederfähret, und sich solche zu Freunden macht, die schlechten Leute aber verabscheuet; Oder wenn man sich gute und rechtschaffene Leute zu Feinden macht, indem man ihnen Unrecht thut, und schlechten Leuten beistehet, sie sich zu Freunden zu machen, und sich dieser gegen jene zu bedienen sucht? Von nun an war Archidem unter der Anzahl der Freunde des Kriton, und wurde von dessen übrigen Freunden geehrt.

Das 10. Kapitel.

Er lehrt, daß man den Freunden Gutes erzeigen müsse.

Ferner ist mir seine Unterredung mit dem Diodor, der sein Freund war, bekant.

Sage mir, liebster Diodor, fieng er an, wenn dir einer von deinen Hausgenossen entliefe, würdest du besorgt sein, ihn wieder zu bekommen?

Ja, warhaftig, ich würde es bekant machen lassen, daß derjenige eine Belohnung bekommen solte, der ihn wiederbrächte.

Wenn einer von deinen Hausgenossen krank wäre, würdest du nicht für ihn den Arzt besorgen, damit er nicht stürbe?

Allerdings, antwortete er.

Wenn nun aber einer deiner Freunde, fragte er weiter, der dir viel nüzlicher, als dein Knecht ist, in Gefahr geriethe, aus Mangel zu verderben, glaubst du nicht, daß es dir gezieme, für dich zu sorgen, daß er erhalten würde? Nun weißt du wohl, daß Hermogenes kein undankbarer Mann ist. Ja er würde sich schämen, wenn er, nachdem du ihm Nutzen geschaft, er dir nicht wiederum nüzlich sein solte. Nun glaube ich, daß derjenige, der uns aus freiem Triebe mit gutem Herzen dienet, der beständig und geschikt ist, das Aufgetragene auszurichten, sondern der auch fähig ist, aus eigener Erfindung nüzlich zu sein, Vorsorge zu tragen und Rath mitzuteilen, mehr werth sei, als viele Sclaven? Nun sagen gute Wirthe: Wenn man eine Sache von hohem Werthe um einen

niedrigen Preis bekommen könte, solle man sie kauffen. Nun kan man bei gegenwärtigen Umständen, rechtschaffene Freunde um einen geringern Preis erhalten.

Darauf antwortete Diodor: Liebster Sokrates, es ist recht sehr schöne, was du sagest, sei nur so gut, und sage dem Hermogenes, daß er zu mir komme.

Nein, warhaftig nicht, versezte Sokrates, denn ich glaube, daß es dir rühmlicher sei, daß du zu ihm gehest, als daß du ihn zu dir kommen läßt, noch daß dies dir geringern Vorteil verschaffe, als ihm.

Auf solche Weise gieng Diodor zum Hermogenes, und ohne viel daran zu wenden, bekam er ihn zum Freunde, welcher sichs angelegen sein lies, nur zu erforschen, wie er dem Diodor mit Worten und der That nüzlich sein und erfreuen möchte.

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates.

Drittes Buch.

Das 1. Kapitel.

Ueber die Wissenschaft eines Heerführers.

Nun wollen wir auch erzehlen, daß er denen nüzlich gewesen, die nach etwas rühmlichem strebten, da er sie zum Fleisse in dem ermunterte, wornach sie strebten.

Als er ehemals hörte, daß Dionysidor in die Stadt gekommen, und verspräche, daß er in der Kriegskunst Unterricht erteilen wolle: So sagte er zu einem seiner Schüler, von dem er wuste, daß er gerne zu dieser Ehrenstelle in der Republik gelangen wolle: Liebster Jüngling! es wäre eine Schande, wenn einer, der gerne dem Staate im Kriege dienen wolte, und dies lernen könte, es vernachlässigen wolte. Von rechtswegen aber würde ein solcher von dem gemeinen Wesen mehr getadelt, als wenn einer Statüen verfertigen wolte, der doch die Bildhauerkunst nie gelernt hätte. Denn da

da dem Anführer bey Kriegsgefahr das ganze gemeine Wesen anvertrauet ist, und dieser grosse und vortrefliche Dinge ausführen kan, so ist ein grosses Unglüke die Folge seiner Fehler. Wie solte der nicht mit Rechte gestraft werden, der es vernachlässigte, wenn er solches lernen könte, und doch dazu erwehlt zu werden verlangt. Durch diesen Vortrag nun bewog er ihn, daß er hingieng, und solches lernete. Als er nun nach genommenem Unterrichte wiederkam, so scherzte Sokrates mit ihm und sagte: Ihr Anwesende, dünkt euch nicht, daß, gleichwie Homer den Agamemnon ehrwürdig nennet, auch dieser, da er die Kriegskunst gelernt, ehrwürdig sei. So wie einer, der die Harve spielen gelernt hat, ein Harvenspieler ist, wenn er gleich nicht wirklich spielt; Auch wie der, so die Arzeneiwissenschaft gelernt hat, ein Arzt ist, ob er gleich nicht wirklich heilet, also ist auch dieser Jüngling von der Zeit an ein Heerführer, ob ihn gleich noch niemand dazu gewählt hat. Wer dies aber nicht versteht, ist weder ein Heerführer, noch ein Arzt, and wenn er auch von allen Menschen dazu erwehlt würde.

Allein, fuhr er weiter fort: Wenn nun einer von uns als Hauptmann oder als Oberster commandiren solte, damit der nun geschikter sei als die Feinde, so sage uns, womit hat er den Anfang gemacht, dich in der Kriegskunst zu unterrichten?

Er hat den Anfang eben damit gemacht, womit er den Beschluß gemacht hat: Denn er hat mich die Taktik und weiter nichts gelehrt.

Aber es ist doch dies erwiederte Sokrates, nur ein geringer Teil der Kriegskunst. Ein Anführer muß auch Zurüstungen zum Kriege machen können, und vor die Soldaten Unterhalt zu verschaffen wissen. Er muß tapfer, wachsam, zu Beschwerlichkeiten aufgelegt, klug, leutselig und auch strenge,

ge, aufrichtig und dabey geheim sein. Er muß das Seinige zu beschüzen und dem Feinde Abbruch zu thun verstehen, andere zu bewahren, aber auch das Ihrige an sich zu bringen wissen. Er muß freigebig, geizig, vorsichtig und kühn sein. Er muß vieles andere teils von Natur an sich haben, teils durch Unterricht erlernen, was alles zu einem guten Heerführer erfordert wird. Es ist nötig, daß er die Taktik verstehe, denn es ist ein grosser Unterschied unter einer wohlgeordneten und ohne Ordnung angeführten Armee, so wie ohne Ordnung zusammen geworfene Steine, Holz und Ziegel nichts nüze sind, wenn dieselben aber gehörig geordnet werden, und zwar oben drauf Sachen die nicht faulen, noch welck werden, nemlich Stein und Ziegel, in der Mitte aber Leim und Holz, wie man sie beim Bau zusammen sezt, so wird daraus ein Haus, als ein vortrefliches Gut.

Du hast ein richtiges Gleichnis angebracht, sagte der Jüngling. Denn auch in einer Schlacht muß man die besten vorne und hinten, die schlechtesten aber in die Mitte stellen, damit sie von jenen angeführt von diesen aber getrieben werden.

Wenn nun dem so ist, sagte Sokrates: So hat er dich doch auch die guten und schlechten zu erkennen gelehrt? Wo aber nicht, wozu nüzt dir das, was du gelernt hast? Eben so wenig, als es dir helfen würde, wenn man dich Geld in Ordnung bringen hiesse, und zwar vorne und hinten das beste, das geringste aber in die Mitte zu legen, wofern man dich nicht ächtes Geld vom falschen unterscheiden gelernt hätte.

Nein, warhaftig, antwortete der junge Mensch, er hat michs nicht gelehrt, sondern liegt uns alleine ob, die guten von den schlechten zu unterscheiden.

Warum solten wir also nicht untersuchen, sagte drauf Sokrates, wie wir Fehler vermeiden möchten?

Das will ich wohl, antwortete der Jüngling.

Würden wir also nicht wenn Geld geplündert werden solte, die geizigsten zuerst stellen müssen?

Dies deucht mich.

Wie wäre es, wenn wir einen gefährlichen Angriff wagten, würden wir da nicht die ehrbegierigsten voran stellen müssen? denn diese sind es, welche des Ruhms wegen sich in Gefahr wagen wollen, diese werden demnach, da sie nicht verborgen bleiben, sondern sich allenthalben deutlich auszeichnen, leichte erwehlt werden können. Hat er dich also blos unterwiesen, die Armee in Ordnung zu stellen, sondern auch welche und wie sie aufs vorteilhafteste gestelt werden müssen?

Nein versezte er, gar nicht.

Wie man aber in vielerley Umständen nicht einerlei reden kan, so kan auch nicht immer einerlei Schlacht-Ordnung gestelt werden.

In Warheit davon hat er mich gar nicht unterrichtet.

Nun warhaftig, sagte Sokrates, so gehe gleich zu ihn und frage ihn darum. Denn versteht ers und ist er nicht ganz schamlos, so wird er sich schämen, das Geld von dir empfangen und ohne dir Genüge gethan zu haben, dich von sich gehen zu lassen.

Das 2. Kapitel.

Von der vornehmsten Pflicht eines Heerführers.

Als Sokrates einstmals mit einem, der zum Heerführer erwählt worden, zusammen kam, so fragte er ihn: warum seiner Meinung nach, Homer den Agamemnon einen Hirten des Volks genent habe? nicht wahr, weil es die Pflicht eines

eines Hirten ist, zu sorgen, daß die Schaafe sicher sind und ihren Unterhalt finden. So muß ein Heerführer besorgt sein, daß seine Soldaten sich in Sicherheit befinden, die nötigen Lebensmittel haben, und das ausführen, weswegen sie streiten. Sie führten aber Krieg um sich durch Ueberwältigung der Feinde in glüklichen Zustand zu versezen. Oder warum lobete wohl Homer den Agamemnon in folgendem Verse:

Beides ein rechtschaffener König war er, wie auch ein tapferer Feldherr.

Doch wohl deswegen, weil er nicht nur selbst gegen den Feind rechtschaffen gestritten, sondern dies auch durch die ganze Armee zu bewirken gewust hat? Und ist nicht einer ein guter König wenn er nicht allein sein Leben wohl zu führen weis, sondern wenn er auch die Wohlfarth seiner Untergebenen befördert. Denn ein König wird gewählt, nicht daß er für sich selbst sorge, sondern daß die, so ihn erwählt, durch ihn beglükt werden. Denn alle führen deshalb Krieg, um ein glüklichers Leben zu geniessen, und ihre Vorsteher wählen sie deswegen, damit sie ihnen die Führer dazu sein mögen. Es ist folglich die Pflicht des Vorgesezten, die, so ihn erwählt, dahin zu bringen. Und es ist auch nicht leichte, etwas rühmliches zu finden, als dieses, noch so was schändliches, als das Gegenteil.

Indem er nun solche Betrachtungen über die Tugend eines guten Anführers anstelte, so übergieng er zwar alles andere, das aber überlies er ihm für die Wohlfarth derer zu sorgen, denen er vorgesezt wäre.

Das

Das 3. Kapitel.

Ueber die Pflichten eines Anführers der Reuterei.

Auch ist mir eine Unterredung von ihm bekant, welche er mit einem gehalten, der zum Anführer der Reuterei gewählt worden.

Sage mir, lieber Freund, sprach Sokrates, warum du die Reuterei zu commandiren gesucht hast? Doch wohl nicht deswegen, damit du vor andern voran reiten köntest? Die Schüzen werden ja dessen gewürdiget. Denn diese gehen selbst vor den Anführern vorher.

Du hast volkommen recht, antwortete derselbe.

Doch auch nicht deswegen, um bekant zu werden, denn die Wahnwizigen werden von jederman gekant.

Auch das ist richtig, was du iezt sagest.

Also wohl deswegen, weil du glaubst, daß du die Reuterei für den Staat vorteilhafter einrichten werdest? Oder wenn durch die Reuterei Nuzen für den Staat geschaft werden könte, du alsdenn, wenn du dieselbe angeführt, die Ursache von dem Guten wärest, das dem Staate wiederfahren.

Allerdings, antwortete er.

Warhaftig, versezte Sokrates, es ist was vortrefliches, wenn du dies ausführen kanst. Die verlangte Aufsicht aber muß sich sowohl über Pferde als Reuter erstreken.

Dies ist gewies.

Nun so sage uns dies zuerst, wie du es anfängst, um die Pferde in guten Stand zu sezen.

Darauf versezte jener, das, glaube ich, ist nicht meine Sache, sondern ein jeder muß für sein eigenes Pferd Sorge tragen.

Wenn

Wenn sie nun aber, fragte Sokrates, für dir mit solchen Pferden erscheinen, davon einige stumpf auf die Füsse sind, oder sonst Mangel daran haben, die schwach, oder nicht gefrässig sind, so daß sie nicht folgen können, oder die nicht zugeritten sind, so daß sie nicht bleiben, wo du sie hinstellest, oder welche um sich herum schlagen und nicht gestelt werden können. Was für Nuzen wird eine solche Reuterei stiften können.

Darauf antwortete jener, du hast volkommen recht, und ich werde suchen, die möglichste Sorgfalt auf die Pferde zu richten.

Wie aber, wirst du dir nicht auch angelegen sein lassen, die Reuter selbst tauglich zu machen?

Das werde ich thun.

Wirst du sie also zuerst anweisen müssen, sich geschwinde zu Pferde zu sezen?

Das muß geschehen. Denn wenn einer vom Pferde fiele, so muß er sich eigentlich auf solche Weise zu retten suchen.

Wie nun, wenn ein gefährlicher Angrif zu thun ist, würdest du die Feinde gerne auf den Sand kommen lassen, wo ihr zu reiten gewohnt wäret? Oder wirst du suchen, die Exercier-Uebungen an solchen Orten anzustellen, in welchen auch nur die Feinde sein mögen?

Auch dieses ist allerdings besser.

Wie nun, wirst du auch Sorge tragen, daß sie viele von den Pferden herunter werfen lernen?

Auch dies ist etwas notwendiges.

Du wirst nun auch den Muth eurer Feinde reizen und sie gegen den Feind in Eifer sezen müssen, woferne du gesonnen bist, sie tapferer zu machen.

Auch dies werde ich mich bestreben zu thun.

Ver-

Verstehest du aber auch die Reuter im Gehorsam gegen dich zu halten? Denn ohne den wirst du von tüchtigen und tapfern Reutern keinen Nuzen haben.

Dies ist richtig, allein liebster Sokrates, wie kan sie wohl jemand recht dazu bringen?

Dies ist dir doch schon bekant, daß die Menschen in jedem Stande denenjenigen am liebsten folgen, welche sie für die Tüchtigsten halten. In Krankheit vertrauen sie sich vorzüglich dem an, von dem sie glauben, daß er sie am leichtesten heilen werde. Wenn man zu Schiffe fährt, demjenigen, von dem man meint, daß er das Schifs-Wesen am besten verstehe. Und in dem Akerbau dem, so man für den geschiktesten Akersmann hält.

Das ist ganz richtig.

So ist es gleichfals bei den Reutern, wer sich als einen solchen zeigt, der am besten wisse, was zu thun sei, dem werden auch die andern willig folgen.

Wenn ich demnach, liebster Sokrates, unter den Reutern als der Tüchtigste bekant bin, so wird mir dies helfen, sie gegen mich in Gehorsam zu halten.

Wenn du sie überdies überzeugst, daß es das rühmlichste und heilsamste für sie sei, daß sie dir gehorchen.

Wie soll ich sie aber davon überzeugen?

Warhaftig, Sokrates, viel leichter, als wenn du sie lehren soltest, daß das Böse vorteilhafter, als das Gute sei.

Du verlangst also auch, ein Anführer der Reuterei solle sich überdies auch geschikt zu reden befleissigen.

Meinest du denn, daß ein Heerführer bei der Reuterei nicht reden dürfe? Oder hast du nicht überlegt, daß alles, was wir aus den Gesezen gelernt haben, zum Leben nüzliches wissen,

sen, das haben wir vermittelst der Rede gelernt, und was man sonst nur Gutes gelernt, erkennen wir durch die Rede. Und die am besten unterrichten, wissen sich der Rede am geschiktesten zu bedienen, und welche die beste Erkenntniß besizen, haben auch den schönsten Vortrag? Oder hast du nicht überlegt, wie wenn ein musicalisch Chor aus Athen nach Delos geschikt wird, irgend kein einziges, das sonst woher es komt, diesem gleich kommen wird? Oder wird in irgend einer Stadt eine vortrefliche Mannschaft zusammen gebracht, die dieser hier gleich ist?

Es ist alles völlig richtig, was du sagest.

Nun aber übertreffen doch die Athenienser weder durch ihre schöne Stimme, noch an Grösse und Stärke des Körpers so sehr andere, als an Ehrbegierde, welche sie besonders zu guten und rühmlichen Unternehmungen antreibt.

Auch hierin hast du recht.

Glaubst du also nicht, sagte Sokrates, daß wenn jemand die Reuterei commandirt, gewies auch alle andere, sowohl an Waffen, an gutem Zustande der Pferde und guter Ordnung als auch an Eifer in gefährlichen Unternehmungen gegen die Feinde übertreffen würde, wenn sie dadurch Lob und Ruhm zu erlangen glaubten?

Das ist richtig, antwortete jener.

So säume demnach nicht, sondern suche die Soldaten so weit zu bringen, wie du selbst, und deine Landesleute durch dich Nutzen haben können.

Das will ich warhaftig thun, war seine Antwort.

Das

Das 4. Kapitel.

Daß derjenige, so eine Schauspieler-Gesellschaft wohl anführe und ein guter Hauswirth sei, auch ein guter Feldherr wäre.

Indem er ehemals den Nikomachides sahe, der von einer Mahlversamlung zurüke kam, so fragte er:

Lieber Nikomachides, welche sind denn zu Feldherrn gewählt worden?

Solche Leute, liebster Sokrates, sind die Athenienser, daß sie mich nicht gewählt haben, der ich mein Leben im Soldatendienste zugebracht, in niedrigen und höhern Posten gedient, und diese meine Wunden von den Feinden erhalten, (indem entblössete er sich und zeigte ihm die Narben seiner Wunden) den Antisthenes hingegen haben sie gewählt, der weder als ein Fußgänger gedient hat, noch als Reuter etwas Rühmliches gethan, und der blos Geld zu samlen versteht.

Auch dieses ist etwas Gutes, weil er im Stande sein wird, den Soldaten die Lebensmittel zu verschaffen.

Es sind wohl, sagte Nikomachides, die Kaufleute geschikt, Geld zusammen zu scharren, aber deswegen werden sie gewies nicht im Stande sein, eine Armee anzuführen.

Sokrates versezte darauf: Aber Antisthenes ist doch ehrbegierig, welches zu einem Heerführer notwendig erfordert wird, hast du nicht wahrgenommen, daß, so ofte er eine Schauspielergesellschaft aufgestellet hat, er alle andere übertroffen?

Warhaftig, sagte Nikomachides: Allein es ist nicht einerlei, eine Spielergesellschaft aufzustellen, und eine Armee anzuführen.

Nun

Nun wohl, versezte Sokrates, da Antisthenes weder die Musik, noch Schauspielerkunst versteht, so ist er doch fähig gewesen, die darin geschiktesten Leute ausfindig zu machen?

Nun aber, fragte Nikomachides, wird er auch Leute ausfindig machen, die an seiner Statt das Commando führen, und andere, die an seiner Statt fechten?

Warum solte er nicht, wenn er beim Kriegsdienste eben die besten ausfindig zu machen weis und wählt als in Ansehung der Schauspielergesellschaften, auch gewies den Sieg davon tragen? Und es ist warscheinlich, daß er noch williger sein werde auf die Beförderung des Sieges mit dem Staate gemeinschaftlich Aufwand zu machen, als auf die Schauspielergesellschaft.

Darauf erwiederte er: Liebster Sokrates so wie du redest, wird einerlei dazu gehören; gute Comödien zu spielen, und eine Armee gut anzuführen.

Das sage ich damit: welcher Sache auch nur irgend jemand vorsteht, und er weis was dazu erforderlich ist, und kan es verschaffen, der wird alsdenn gewies einen guten Vorsteher sowohl von einer Schauspielergesellschaft, als einem Hauswesen, oder einem Staate oder einer Armee abgeben können.

Warhaftig sagte Nikomachides, liebster Sokrates, das hätte ich nicht von dir zu hören vermeint, daß auch gute Wirthe, gute Generals wären.

Laßt uns demnach, versezte Sokrates, die Beschäftigungen eines jeden von ihnen durchgehen, um einzusehen, in wiefern sie übereinstimmen, und in wiefern sie verschieden sind.

Recht gut, antwortete der.

Gehört es nicht fragte Sokrates für beide, ihre Untergebene folgsam und gehorsam gegen sich zu erhalten?

Allerdings.

Ist es nicht also eines jeden Pflicht, dahin zu sehen, daß jederman das Seine thue?

Das ist es, antwortete selbiger.

Und nun meine ich, ein jeder von beiden müsse die Bösen strafen und die Rechtschaffenen beehren.

Vollkommen richtig.

Wie gut ist es nicht für beide, die Gehorsamen bei guten Gesinnungen zu erhalten!

Das ist wahr.

Dünkt dich nicht beiden zuträglich zu sein, daß sie Gehülfen und Beistände suchen, oder nicht?

Allerdings ists nötig.

Kömt es nicht beiden zu, daß sie auf das Ihrige wohl Acht haben?

Gar sehr.

Gehört es also auch nicht für beide, daß sie in ihren Verrichtungen sorgfältig und arbeitsam sind?

Dies alles komt also vollkommen beiden auf gleiche Art zu. Allein was das Streiten anbetrift, das gehört nicht für beide.

Aber haben nicht beide ihre Feinde?

Ja wohl.

Ist es also nicht für beide gut, daß sie sich gegen solche zu helfen suchen?

Dies ist wohl wahr, jedoch dies beiseite gesezt, was wird die Wirthschaft für Dienste thun, wenns zum Streite komt?

Gewies gar grossen, antwortete Sokrates. Denn gleichwie ein guter Hauswirth einsieht, daß nichts so vorteilhaft und zuträglich für ihn sei, als im Streite seine Feinde zu überwinden, noch etwas so schändlich und nachteilig, als unterzuliegen, so wird er eifrig alles suchen und veranstalten, was ihm dienlich ist, um zu überwinden, und sorgfältig wiederum alles suchen

chen und vermeiden, was zu seiner Niederlage etwas beitragen könte. Er wird aber herzhaft werden, wenn er siehet, daß alles so im Stande sei, daß er siegen könne. Wenn er aber in irgend etwas dessen unbereitet wäre, so würde er sich hüten sich in eine Schlacht einzulassen. Verachte demnach mein lieber Nikomachides die wirthschaftlichen Leute gar nicht. Denn die Besorgung des Seinigen ist von der Besorgung der gemeinen Angelegenheiten nur der Menge nach unterschieden, sonst sind sie einander vollkommen gleich. Und dis am meisten, weil keines von beiden ohne Menschen besorgt werden kan. Denn die gemeinen Angelegenheiten werden durch eben solche Menschen besorgt, als sich die bedienen, so ihre eigene Angelegenheiten verwalten. Nachdem beide nun meinen, daß sie sich ihrer bedienen können, um Privat und öffentliche Angelegenheiten wohl auszurichten. Die aber dies nicht verstehen, werden in beiden fehlen.

Das 5. Kapitel.

Wie die Athenienser zur ehemaligen Tapferkeit wieder zurük gebracht werden möchten.

Als er sich ehemals mit dem Perikles dem Sohne jenes berühmten Perikles unterhielte, sagte er:

Lieber Perikles, ich hoffe, daß wenn du einstmals ein Heerführer sein wirst, es mit dem Staate besser und rühmlicher in Ansehung des Kriegswesens und der Besiegung der Feinde stehen werde.

Ich wolte dies wünschen, liebster Sokrates, antwortete Perikles, was du sagest; Allein, wie dies zugehen solte kan ich noch nicht einsehen.

So will ich demnach, da wir uns einmal davon unterhalten, untersuchen, auf was Art dis geschehen könne.

Dies wünsche ich auch.

Weißt du nicht, daß nach der Anzahl der Menschen die Athenienser nicht geringer als die Böotier sind?

Das weis ich.

Glaubst du etwan, daß unter denen Böotiern die wohlgestalten und schönen vorzüglicher ausgesucht werden könten, als bei denen Atheniensern.

Auch hierin dünkt mich, haben sie nichts voraus.

Von welchen glaubst du, daß sie freundschaftlicher mit einander umgehen?

Dies glaube ich von denen Atheniensern. Denn sehr viele Böotier, die von denen Thebanern, sind vervortheilt worden, hassen dieselben. Bei denen Atheniensern aber werde ich dergleichen nicht gewahr.

Aber es sind doch dieselben die ehrbegierigsten und leutseeligsten unter allen, welches nicht wenig reizet aus Ehre um des Vaterlandes willen sich in Gefahr zu wagen.

Dessen sind aber die Athenienser auch nicht schuldig.

Gewies sind von den Vorfahren keiner Nation mehrere und grössere rühmliche Thaten ausgeführt worden, als von den Vorfahren der Athenienser. Dadurch werden viele angetrieben werden nach Tugend zu streben, und sich um Stärke zu bemühen.

In diesem sagest du die lautere Warheit, liebster Sokrates. Aber du weißt, daß seitdem die tausend Mann unter Anführung des Tolmides die Niederlage bei Lepadia und die Armee unter Anführung des Hippokrates bei Delium erlitten, der Ruhm der Athenienser gegen die Böotier gefallen, und der Muth der Thebaner vor den Atheniensern dergestalt gewachsen ist, daß die Böotier, die sich vordem nicht unterstunden,

stunden, in ihrem eigenen Lande, ohne die Lacedemonier und anderer Peloponesischen Völker Beistand denen Atheniensern Wiederstand zu leisten, iezo selbst ins Athenienſische Gebiete einzufallen drohen. Die Athenienser aber, welche ehedem, wenn nur die Böotier allein waren Böotien verwüsteten, diese fürchten sich nunmehro, die Böotier möchten das Athenienſische Gebiete verheeren.

Ich werde aber gewahr, daß sich dies so verhalte, versezte Sokrates: Mich dünkt, ein rechtschaffener Anführer werde iezo der Republik schäzbarer sein. Denn Kühnheit flösset Sorglosigkeit, Nachläßigkeit und Wiederspenstigkeit ein; Die Furcht hingegen macht aufmerksame gehorsame und ordentliche Leute. Man kan den Beweis von denen hernehmen, so sich zu Schiffe befinden. Denn so, wie sie sich fürchten, sind sie voller Unordnung. Wenn sie aber ein Ungewitter oder den Feind befürchten, so thun sie nicht allein alles, was ihnen befohlen worden: Sondern merken auch stillschweigend genau auf die zu erteilenden Befehle, gleich denen Mitgliedern einer Spielergesellschaft.

Wenn sie nun aber auch allen Gehorsam leisten, sagte Perikles, wie sie sie reizen können, die Tugend, den Ruhm und Glükseeligkeit der Vorfahren wieder herzustellen.

Würden wir nicht, wenn wir wolten, daß sie wiederum Länder in Besiz nehmen solten, die andere inne haben, ihnen zeigen müssen, daß solche ihren Vorfahren angehört haben? So würden wir dadurch gewies am ersten reizen sich solche wiederum zuzueignen. Wenn wir es aber dahin bringen wollen, daß sie durch Tugend einen Vorzug erlangen sollen, so muß ihnen gezeigt werden, daß er ihnen schon vor aller Zeit angehört habe, und daß sie, wenn sie sich darnach bestrebeten, unter allen Menschen die edelsten wären.

Auf was Art sollen wir es ihnen denn aber lehren?

Ich glaube gewies, wenn wir ihnen die ältesten Vorfahren, davon uns etwas bekant ist, ins Andenken bringen, da sie dann hören, daß diese vortrefliche Personen gewesen.

Ei du meinest wohl also den Urteilsspruch der Götter, welchen Cecrops mit seinen Mitgenossen der Tugend wegen, gefält haben?

Ja ich sage auch von des Erechläus Erziehung und Geburt, wie auch von dem Kriege welcher zu seiner Zeit gegen die Einwohner aller Länder die mit Epirus verbunden sind, geführt wurde, ingleichen von dem Kriege, der zur Zeit der Heracliden gegen die Einwohner in Pelopones geführt wurde, ja endlich von dem Kriege des Theseus, in welchen die Athenienser unter allen Menschen allein als solche bekant worden, die den Vorzug behauptet; Auch, wenn es dir gefällig ist, was nachmals ihre Nachkommen, die nicht gar zu lange vor uns gelebt, ausgeführt haben. Und zwar dasjenige, von ihnen, was sie ausgeführt, da sie alleine gegen die gestritten, welche ganz Asien und Europa bies an Macedonien beherrscht; Welche aus ihren Vorfahren die gröste Macht und Vermögen erlangt, auch bereits selbst die grösten Thaten ausgeführet haben. Teils aber auch, wie sie über die Peloponeser teils zu Lande teils zur See gesiegt. Denn man sagt doch, daß sie die zu ihrer Zeit lebende Völker weit übertroffen.

Dies wird von ihnen gesagt, versezt jener.

Als dahero viele Völkerwanderungen unter den Grichen vorgenommen wurden, so blieben sie in dem Ihrigen. Viele Fremde, die mit der Landesgerechtigkeit nicht zufrieden waren, haben sich ihrem Ausspruche überlassen. Und viele denen von Vornehmen etwan Unrecht geschehen, haben zu ihnen ihre Zuflucht genommen.

Liebster Sokrates, versezte Perikles, ich verwundere mich wie unser Staat so sehr in Verfall geraten.

Ich

Ich glaube, sagte Sokrates, wie viele andere, wenn sie einen Vorzug erlangt, und andern überlegen sind, so werden sie alsdenn nachläßig und von ihren Feinden überwunden. So war es gleichfals mit denen Athenienſern, weil sie von vielen erhaben wurden, vernachläßigten sie sich selbst, und gerieten deswegen in Verfall.

Aber nun, fragte er, was sollen sie anfangen, damit sie ihre vorige Tugend wieder erlangen?

Mir scheint dies, antwortete Sokrates, gar nichts verborgenes zu sein. Denn wenn sie die Einrichtungen ihrer Vorfahren erforschen, so werden sie nicht schlimmer als jene sein wollen, auch wirklich nicht schlimmer sein als sie. Wolten sie aber das nicht, so dürften sie nur denen, so iezt in Ansehen sind, nachahmen, und eben darnach streben, als jene. Wenn sie sich nun alles so zu Nutze machten, so würden sie nichts geringer, als jene sein, ja wenn sie noch mehr Fleis bewiesen, wohl noch vorzüglicher.

Du behauptest also, sagte der, daß Rechtschaffenheit weit aus dem Staate entfernt sei. Denn wo ehren die Athenienser die Alten so wie die Lacedemonier, da sie vielmehr bei ihren Eltern den Anfang machen, die Alten zu verspotten, teils aber, wo üben sie ihren Körper so: Diese, die Athenienser vernachläßigen nicht allein den Anstand des Körpers, sondern sie spotten auch derer, die dafür Sorge tragen. Wo gehorchen diese den Vorgesezten, da sie vielmehr einen Ruhm in die Verachtung derselben sezen? Wo leben sie in einer solchen Einigkeit? Nein, diese anstatt einander beizustehen, in dem, was ihnen zuträglich ist, schaden und beneiden einander selbst mehr, als fremde Menschen. Am meisten aber beweisen sie sich feindseelig so wohl in ihren Privat als gemeinen Versamlungen, und fangen häufige Processe unter einander an. Sie wollen wohl gerne von andern gewinnen, doch nicht auf die

Art, daß sie ihnen zugleich dienen. Sie gehen mit den gemeinen Angelegenheiten, als mit ganz fremden Sachen um, streiten über dieselben mit einander, und freuen sich, wenn sie mit Gewalt dazu gelangen, woraus denn in der Republik Unwissenheit und Boßheit entsteht. Unter den Mitbürgern selbst aber entsteht grosser Has und Feindschaft gegen einander. Deswegen ich immer befürchte, es möchte dem Staate ein grösser Unglük entstehen, als er ertragen kan.

Lieber Perikles, antwortete Sokrates, glaube keineswegs, daß die Athenienser an einer Krankheit, die nicht zu heilen wäre, darnieder lägen. Siehest du nicht, wie geschikt sie in dem Schifswesen sind? In den Wettspielen aber leisten sie den Lehrmeistern den gehörigen Gehorsam. Und unter keinen haben in Ansehung der Schauspielergesellschaften den Lehrmeistern so gefolgt.

Eben dies, antwortete er, ist mir so wunderbar, daß dieselben zwar ihren Vorgesezten folgen, daß aber die Soldaten sowol zu Fusse, als auch die Reuter unter allen die ungehorsamsten sind, von welchen mich doch dünkt, daß sie vor allen Bürgern an Rechtschaffenheit den Vorzug haben solten.

Lieber Perikles, sagte Sokrates, bestehet nicht der Rath des Areopagus aus vortreflichen Männern?

Allerdings.

Kenst du andere welche edler, gesezmäßiger, anständiger und gerechter die Urtheile sprechen, und alles andere verrichten?

Ich will dieselben nicht tadeln.

So darfst du also den Muth nicht sinken lassen, als ob die Athenienser nicht zurechte gebracht werden könten.

Hier bei dem Soldatenstande, sagte er, ist es vorzüglich nötig, daß sie mäßig und ordentlich leben, und daß sie folgsam sind. Auf nichts unter diesem aber, achten sie.

Viel-

Vieleicht, sagte Sokrates sind diese darinn im geringsten nicht erfahren, welche ihnen vorgesezt sind. Denn siehest du nicht, daß es niemand unternimt, eine Musicalische Schauspieler oder Tanzgeselschaft, oder Kämpfer oder Fechter anzuführen, wenn er es nicht versteht. Sondern alle die, welche hierin vorstehen, sind auch im Stande zu zeigen, woher sie dies gelernt haben, worinn sie Anführer sind. Die Stelle eines Feldherrn aber suchen die mehresten unbesonnen an sich zu bringen. Ich meine nicht etwan, als ob du ein solcher wärest, sondern ich glaube, daß du nicht weniger im Stande bist zu sagen, wie man commandiren müsse, als wo du angefangen hast, streiten zu lernen. Ich glaube auch, daß du von deinen Vorfahren Kriegslist gelernt, vieles aber bei Gelegenheit selbst erfunden, wie du in der Kriegskunst etwas nüzliches lernen möchtest. Auch vermute ich, daß du über vieles nachgedacht, damit dir nichts unbekant verborgen bleiben möge, was zum Kriegswesen nüzlich ist. Ja endlich, daß, wenn du merkst, daß du etwas nicht wissest, du die aufsuchst, welche es verstehen, und weder Geschenke noch Freundschafts-Beweise sparest, um das zu lernen, was du nicht verstehest, und um rechtschaffene Gehülfen zu haben.

Auf das versezte Perikles, liebster Sokrates, ich merke gar wohl, daß du nicht glaubest, daß ich mich dessen beflissen, wovon du redest, sondern, daß du mir nur zu verstehen geben wilst, daß sich derjenige, der ein Feldherr werden wolle, darum bekümmern müsse, und das muß ich dir auch zugestehen.

Dies aber lieber Perikles hast du wahrgenommen, daß unser Land von hohen Gebürgen umgeben ist, welche an Böotien gränzen, über welche nach dem Lande zu, enge und rauhe Wege gehen, und die Mitte desselben ist mit steilen Bergen umgeben?

Allerdings, sagte er.

Wie hast du nicht auch gehört, daß die Mysier und Pysidier, welche an dem Lande des Königs sehr starke Vestungen inne haben, und welche leichte bewafnet sind, sich im Stande befinden, durch öftere Einfälle dem Lande des Königs Schaden zuzufügen, sie aber in Freiheit leben?

Auch dies höre ich.

Meinest du nicht, daß die Athenienser, welche wenn sie im muntersten Alter mit leichten Waffen ausgerüstet wären, und die anliegende Gebürge inne hätten, denen Feinden schädlich sein, denen Landes-Einwohnern aber eine wichtige Beschützung verschaffen würden?

Allerdings glaube ich, liebster Sokrates, daß dieses nüzlich sein würde.

Ist es also dir gefällig, mein würdigster, sagte Sokrates, so las dir dieses angelegen sein. Denn wofern du dies ausführst so wird es dir sowohl rühmlich als auch dem gemeinem Wesen vorteilhaft sein. Solte es dir aber unmöglich sein, so wirst du weder dem Staate schaden, noch dich selbst beschimpfen.

Das 6. Kapitel.

Er sucht den Glaukon von der Bewerbung um eine Staatsbedienung abzubringen.

Als Glauko des Aristons Sohn, sich vor dem Volke zu reden wagte, und ein Verlangen trug, eine Staatsbedienung zu haben, da er noch nicht zwanzig Jahre alt war, so konte niemand, ohnerachtet er viele Anverwandte und Freunde hatte, ihn abbringen mit Gewalt nach dem Amte zu streben, ohnerachtet er lächerlich wurde. Doch Sokrates, welcher

cher ihm um des Charmides eines Sohns des Glaukons und um des Plato willen, sehr geneigt war, hat ihn ganz allein davon abgebracht. Denn indem er ihn antraf, hat er ihn zuerst begierig zu hören zu machen gesucht, durch folgende Anrede.

Du hast liebster Glaukon im Sinne eine Staatsbedienung bei uns zu führen?

Ja, liebster Sokrates.

Warhaftig verſezte Sokrates, das ist so etwas vortrefliches, als sonst nichts ist. Denn es ist offenbar, daß wenn du dies bewerkstelligest, du im Stande sein wirst, deine Absicht zu erreichen, wie du es nur wünschest. Du wirst fähig sein, deinen Freunden zu dienen. Du wirst deine Familie erhöhen, und das Vaterland vergrössern. Du wirst berühmt werden zuerst im Staate, hernach aber in ganz Grichenland, und warscheinlich, wie Themistokles auch unter den Ausländern. Und wo du dich sodann auch nur befindest, wird man auf dich achten.

Als Glaukon dies hörte, erhob sich sein Geist und hielte mit Vergnügen weiter aus. Nach diesem sagte Sokrates, ist es nicht offenbar, liebster Glaukon, daß wenn du zu dieser Ehre gelangen wilst, du den Vorsaz haben must, dem Staate nüzliche Dienste zu leisten?

Allerdings, antwortete er.

Nun bei Gott! du wirst mirs doch nicht verheelen, sondern frei heraus sagen, womit du anfangen wirst, dem Staate Gutes zu erzeigen.

Hier schwieg Glaukon, gleichsam als ob er nachdächte, womit er anfangen solte.

Nicht wahr, sagte Sokrates, gleichwie wenn du etwan die Familie eines Freundes woltest gros machen, du suchen

würdest

würdest, ihn reich zu machen, so must du gleichfals den Staat zu bereichern suchen.

Allerdings, antwortete er.

Würde er aber nicht reicher werden, wenn sich seine Einkünfte vermehrten?

Das ist wahrscheinlich.

Nun so sage mir woraus der Staat vor iezo seine Einkünfte erhält, und wie stark solche sind? Denn es ist offenbahr, daß, wenn einige derselben geringe sein solten, du solche vermehren müßest, oder wofern sie gar weggefallen, du sie wieder verschaffen würdest.

Warhaftig, sagte Glaukon, das habe ich noch nie erwogen.

Nun wenn du auch das verabsäumest, so sage mir die Ausgaben des Staats, denn es ist offenbar, daß du die überflüßigen derselben abzuschaffen, wirst bedacht sein.

Nun so wahr auch darauf habe ich noch nie eine Zeit verwandt.

Wir dürfen aber wirklich keine Zeit verabsäumen, den Staat zu bereichern. Denn wenn du das nicht einsiehest, wie wilst du im Stande sein, für den Aufwand und Einkünfte des Staats Sorge zu tragen?

Allein, sagte Glaukon, es ist doch möglich, liebster Sokrates, von den Feinden den Staat zu bereichern.

Warhaftig, gar sehr, sagte Sokrates, wenn ihnen einer überlegen ist. Befände er sich aber in geringerer Verfassung so würde er das Seine noch dazu verliehren.

Du hast recht, antwortete selbiger.

Es muß demnach der, so einen Entwurf abfast, einen Krieg zu unternehmen, sowohl die Macht des Staats als der Feinde wohl kennen, damit wenn der Staat überlegen ist, er den Krieg zu unternehmen rathe. Wenn er schwächer als die

die Macht des Feindes wäre, er anrathe, sich davor zu hüten.

Das ist richtig.

Gieb mir doch nun zuerst die Macht des Staates zu Wasser und zu Lande an, hernach die Macht der Feinde.

Warhaftig, das kan ich dir nicht sogleich auswendig hersagen.

Wenn dus aber schriftlich hast, so bringe mirs doch, ich wolte es mit Vergnügen hören.

Nein, ich habe warhaftig nie etwas aufgeschrieben.

So dürfen wir wohl also nicht erst unternehmen, über den Krieg zu berathschlagen. Vieleicht hast du es auch wegen der Wichtigkeit desselben, da du erst den Anfang in der Regierungskunst gemacht, noch nicht untersucht? Aber das weis ich doch, daß du dich um die Beschüzung des Vaterlandes bekümmert hast. Und du weist, welche Besazungen hierzu erforderlich oder nicht erforderlich, welche zu diesem Schuze geschikt oder nicht geschikt sind, und weißt alsdenn Rath zu erteilen, die tüchtigen Besazungen zu verstärken, die unnötigen aber wegzunehmen.

Warhaftig, sagte Glaukon, ich würde den Rath geben, sie alle aufzuheben. Denn, an statt zum Schuze zu dienen, so rauben sie selbst im Lande.

Wenn nun aber die Besazungen aufgehoben worden, glaubst du dann nicht, daß alsdenn die Gelegenheit zu rauben einem jeden offen stehe, der nur Lust hat?

Aber, sagte er weiter, hast du es bei deinem Reisen selbst erfahren, weißt du es, daß sie üble Beschüzer sind?

Dies vermuthe ich.

So wollen wir uns darüber nicht unterhalten, da wir noch mutmassen, sondern wenn wir es einsehen werden.

Dies ist wohl das beste, sagte Glaukon.

Du bist wohl niemals in unsere Silberbergwerke kommen, daß du sagen köntest, warum wir iezt weniger daraus gewinnen, als zuvor.

Nein, dahin bin ich noch nicht gekommen.

Warhaftig, es soll dies ein sehr ungesunder Ort sein, so daß, wenn du darüber Auskunft geben solst, dir dieser Vorwand hinreichend ist.

Das will ich überlegen, sagte Glaukon.

Nun weis ich wohl, wenn du dich darum nicht bekümmert, du untersucht hast, auf wie lange Zeit das aus unserm Lande gewonnene Getraide zur Erhaltung des Staats hinreiche, und wie viel er auf ein Jahr nötig hat, damit er nicht, wenn dir dies unbekant wäre, er in Noth gerathe. Wenn du es aber einsähest, du im Stande wärest, über die Lebensmittel zu rathschlagen, dem Staate zu Hülfe zu kommen und ihn zu retten.

Glaukon versezte: Du redest von einer sehr wichtigen Sache, wenn einer dies alles besorgen soll.

Aber würde wohl auch einer seinem eigenen Hauswesen wohl vorstehen, sagte Sokrates, wenn er nicht alles einsähe, was erfordert wird, und aus Vorsorge alles anschaft? Da nun die Stadt aus mehr als zehn tausend Familien besteht, so ist es schwer, für diese Familien zusammen zu sorgen. Warum woltest du nicht versuchen, zuerst einen deiner Vettern empor zu bringen? Er ists ja bedürftig, und wenn du dies gekont, so köntest du mehrers unternehmen. Allein wenn du einem nicht nüzlich sein köntest, wie soltest du vielen helfen können? So, wenn jemand einen Centner nicht tragen kan, wie solte es nicht offenbar sein, das er nicht unternehmen dürfe, noch mehrers zu tragen?

Ich hätte wohl, sagte Glaukon, meines Vetters Familie aufgeholfen, wofern er mir hätte folgen wollen.

Darauf

Darauf sagte Sokrates, meinest denn du, der du deinen Vetter nicht hast überreden können, daß du nebst deinem Vetter alle Athenienser wirst bewegen können, dir zu folgen? Nim dich in Acht, lieber Glaukon, sagte er weiter, daß nicht etwan, indem du ein geehrter Mann werden wilst, dir vielleicht das Gegenteil wiederfahre. Oder weissest du nicht, wie gefährlich es sei, wenn jemand etwas reden oder ausführen will, daß er nicht verstehet? Denke nur über andere nach, die du als solche kenst, welche scheinen und sagen, was sie nicht sind, noch ausführen, ob dich dünke, daß ihnen mehr Lob oder Tadel gebühre, und ob sie mehr bewundert, als verachtet werden? Denke im Gegentheil über diejenigen nach, die das verstehen, was sie reden und thun. Du wirst, wie ich meine, durch alle Lebensarten finden, daß diejenigen geehrt und bewundert werden, die das meiste verstehen; Diejenigen hingegen getadelt und verachtet werden, welche nichts lernen mögen. Wofern du demnach in der Republik geehrt und bewundert zu werden verlangst: So suche es dahin zu bringen, das volkommen einzusehen, was du unternehmen wilst. Denn wenn du dadurch vor andern einen Vorzug zu erlangen suchst, indem du dich bemühst, die Angelegenheiten des Staats zu verwalten, so würde ich mich nicht wundern, wenn du ganz leichte erlangst, was du suchest.

Das 7. Kapitel.

Er ermahnt den Charmides, eine Ehrenstelle im Staate anzunehmen.

Als er hingegen von des Glaukons Sohne dem Charmides einsahe, daß er ein würdiger Mann und fähig sei, in Staatssachen was zu unternehmen, der aber, sich vor dem

Volke zu zeigen und die Staatsgeschäfte zu besorgen, verzögerte; So sprach Sokrates zu ihm: Sage mir, mein lieber Charmides, wenn jemand geschikt genug wäre, die gecrönten Kämpfer zu überwinden, und dadurch nicht allein selbst Ruhm zu erlangen, sondern auch sein Vaterland und ganz Grichenland berühmt zu machen, und doch nicht kämpfen wolte, was meinest du, was das wohl für ein Mann wäre?

Offenbar antwortete der, ein weichlicher und furchtsamer.

Wenn nun aber jemand durch Besorgung der Staatsangelegenheiten im Stande wäre, den Staat in die Höhe zu bringen, und dadurch selbst Ehre zu erlangen, und doch dies zu thun, verabsäumete, würde er nicht ebenfals für furchtsam zu halten sein?

Eben so, antwortete er. Aber weswegen fragst du mich dieses?

Weil ich glaube, daß du, der du doch dazu fähig bist, nur säumest, dies zu besorgen, und nicht mit dem, was so nötig ist, abzugeben, da du doch ein Mitbürger bist.

Darauf versezte Charmides: Aus welchem Werke hast du es wahrgenommen, daß ich Fähigkeit besize?

Aus deinem Umgange mit denen, welche die Staatsangelegenheiten verwalten. Denn wenn selbige mit dir von etwas sprechen, so weis ich, daß du ihnen den besten Rath erteilest, und wenn sie worin fehlen, so kanst du es ihnen so gut verweisen.

Liebster Sokrates, antwortete er: Es ist gar nicht einerlei, in Geselschaft sich von was zu unterhalten, und vor dem Volke, des Wiederspruchs ohnerachtet, abzuhandeln.

Wenn aber einer zu rechnen versteht, so rechnet er nicht schlechter unter der Menge, als wenn er alleine ist. Die so vor sich allein vortreflich auf der Laute spielen, werden auch diesen Vorzug unter der Menge von Leuten behaupten.

Weis-

Weissest du aber nicht, antwortete er, daß Schaam und Furcht denen Menschen eingepflanzt sind, und daß sich dieselben mehr äusern, wenn man sich vor einer Menge Volks, als wenn man sich unter guten Freunden befindet?

Und ich will es wagen, dich zu belehren, daß der, welcher sich weder vor den Verständigsten scheuet, noch vor den Mächtigsten fürchtet, sich auch nicht schämen dürfe, unter den Dümsten und Ohnmächtigsten zu reden. Darf er sich wohl vor den Mahlern, Schustern, Zimmerleuten, Schmieden, Bauern, oder Kaufleuten, oder denen, die auf dem Markte ihre Wahren verkaufen, oder denen, die sich Mühe geben, das, was sie wohlfeil eingekauft, wieder hoch auszubringen, scheuen? Denn aus solchen besteht doch die Versamlung.

Was meinest du aber, was für ein Unterschied sei, zwischen dem, was du thust, und dem, der unter allen Wettstreitern der Beste wäre, sich für dem Geringsten fürchten wolte. Mit den Vorstehern des Staats, darunter dich einige verachten, unterhältst du dich so leichte, und behauptest den Vorzug, indem du von dem sprichst, was zur Besorgung der Staatssachen gehört. Und unter denen, die die Staatsangelegenheiten gar nicht verstehn, und dich nicht verachten, scheust du dich, zu sprechen, aus Furcht, du möchtest ausgelacht werden.

Wie, glaubst du nicht, daß die, so am vortreflichsten sprechen, in der Versamlung öfters ausgelacht werden?

Aber auch die andern. Dahero wundere ich mich über dich, wenn du dich über jene, da sie dies thun, erhebst, mit diesen aber meinst du, köntest du dich auf keine Weise einlassen. Bester, erkenne dich demnach selbst, und begehe nicht den Fehler, den die meisten begehen. Denn viele lassen sich drauf ein, anderer Leute Handlungen zu richten, und ihre eigenen mögen sie nicht untersuchen. Sei also in diesem

Stücke nicht zu träge, sondern sei aufmerksam auf das, was dich angeht, zu achten. Und vernachlässige es nicht, woferne dirs möglich ist, daß der Staat durch dich in bessern Stand komme. Denn wenn es um den Staat wohl stehet, so werden nicht allein deine übrige Mitbürger, sondern auch deine Freunde und du selbst Nutzen davon haben.

Das 8. Kapitel.

Eine Unterredung mit dem Aristip über das, was gut und schön ist.

Als sich Aristip unterfieng, den Sokrates eines Irthums überführen zu wollen, (weil ihm das ehedem von diesem geschehen war:) So hat Sokrates, der nur seinen Schülern nüzlich zu sein trachtete, nicht geredet wie die, so sich in Acht nehmen, daß ihre Rede nicht falsch, oder um sie zu fangen, gemisbraucht werde, sondern wie diejenigen, so versichert sind, daß sie andere durch ihre Reden zu ihrer Pflicht anhalten.

Denn er fragte ihn: Ob er wohl wüßte, was gut sei, damit, er möchte nun auch sagen, entweder Speise oder Trank, Güter oder Gesundheit, Stärke oder Künheit, er ihm zeigte, daß dies was Böses sei.

Dieser nun, welcher wohl wuste, daß wenn uns etwas beschwerlich sei, wir einer Erleichterung bedürfen, antwortete: welches auch hier das Beste zu thun war: Fragest du mich, sprach nehmlich Sokrates, ob ich weis, was fürs Fieber gut ist.

Nein, sagte jener.

Oder was wieder böse Augen ist?

Auch nicht.

Oder was wieder den Hunger?

Auch das nicht.

Wenn

Wenn du mich etwan fragtest, ob mir was Gutes bekant sei, das zu nichts nüze, so weis ich es weder, noch habe ichs nötig zu wissen.

Als ihn nun Aristip aufs neue fragte, ob er wüste, was schöne sei?

So antwortete er: Sehr vieles.

Aber sind denn, fragte jener, diese Dinge alle einander änlich?

Nachdem es komt, einige sind einander sehr unänlich.

Wie kan aber etwas schönes einem andern schönen unänlich sein?

Ei, warhaftig, weil von dem was einem Menschen in Absicht des Laufens schöne stehet, etwas anders ganz verschieden ist, und etwas anders wiederum in Absicht des Kämpfens. Ein Schild ist ja was schönes, um sich gegen den Anfall des Feindes zu schüzen. Allein, wie verschieden ist er nicht vom Wurfspiesse, welcher brauchbar ist, um mit Heftigkeit und Geschwindigkeit auf den Feind los zu gehen.

Du antwortest mir gar nicht verschieden, als da ich dich fragte, ob du wüßtest, was gut sei.

Meinest du denn, sagte Sokrates, daß das Gute etwas anders und das Schöne wiederum etwas anders sei? Weißest du denn nicht, daß aus einerlei Ursache alle Dinge schön und gut zugleich sind? Denn so ist die Tugend nicht in Betracht einer Sache gut, und in Ansehung einer andern schöne. Hernach so werden die Menschen aus einerlei Ursache gut und schöne genant. Aus einerlei Ursache halten wir den Körper der Menschen für gut und schön. So halten wir auch alles was die Menschen brauchen, für schön und gut, in so fern es nüzlich ist.

Also ist der Korb, worin der Koth getragen wird, wohl auch was schönes?

Das ist er. Ja ein goldner Schild ist häslich, wenn jener zu seinem Gebrauche beqvem, dieser aber dazu ungeschikt verfertiget worden ist.

So behauptest du also, daß ein Ding zugleich schön und häslich sei?

In Warheit auch behaupte ich, daß etwas gut und böse zugleich sein könne. Oefters ist dasjenige, was gut wieder den Hunger ist, für das Fieber schädlich, und was für das Fieber gut ist, taugt nichts gegen den Hunger. Ofte ist etwas, das in Ansehung des Wettlaufens schön ist, in Betracht des Kämpfens häslich, und was in Ansehung des Kämpfens schön ist, in Betracht des Wetlaufens häslich. Denn alles ist gut und schön, in sofern es zu seiner Absicht tauglich ist, böse und häslich aber, in sofern es dazu nicht taugt.

Wenn er aber sagte, daß schöne Häuser eben die wären, so bequem zu bewohnen sind, so dünkt mich, daß er habe lehren wollen, wie man bauen müsse. Sein Augenmerk gieng hierauf: Wenn jemand ein Haus bauen will, wie er es nötig hat, so mnß er suchen wie es für ihn angenehm zu bewohnen und aufs nüzlichste zu gebrauchen sei. Wird dies zugegeben, so ists angenehm es im Sommer kühle und im Winter warm zu haben.

Als er auch dies zugab, so frug er weiter: Wenn nun also die Häuser gegen Mittag gebauet, so scheinet die Sonne im Winter in die Zimmer, im Sommer aber, wenn sie grade über ihnen und die Dächer weggehet, verursacht es Schatten. Es ist folglich gut, daß dergleichen gegen Mittag angelegte Gebäude hoch aufgeführt werden, damit die Sonne des Winterszeit hinein zu scheinen nicht gehindert werde. Dagegen müssen die gegen Mitternacht angelegte Gebäude niedrig sein, damit die kalten Winde nicht eindringen. Und um es mit wenig Worten zu sagen, daß selbiges gegen die

Be-

Beschwerlichkeiten einer jeden Jahrszeit bequem sei, und man seine Habseligkeit darin sicher aufbewahren könne. Ein solches ist gewies das angenehmste und schönste Gebäude. Die Gemälde und Zierrathen rauben eher das Vergnügen, als daß sie solches gewähren solten. Zu Tempeln und Altären aber wäre ein Ort am schiklichsten, den man recht weit sehen kan, und wo nicht zuviel gereiset würde. Denn wenn man die Bildnisse der Götter vor Augen habe, sei es erfreulich zu beten, und angenehm, reinlich sich hinzu zu nahen.

Das 9. Kapitel.

Er erteilt seine Antworten auf verschiedene vorgelegte Fragen.

Als er ein andermahl gefragt wurde, ob die Tapferkeit gelernt würde, oder von Natur denen Menschen angebohren sei? So sagte er:

Ich glaube, daß wie einige Körper von Natur zur Ertragung der Beschwerlichkeiten stärker ausgerüstet sind, also auch eine Seele vor der andern gegen die Furcht standhafter gebildet sei. Denn ich bemerke, daß die, welche nach einerlei Gesezen und Gewonheiten erzogen worden, einander an Künheit sehr übertreffen. Zwar halte ich in Ansehung der Tapferkeit dafür, daß, das, was einem von Natur eingeprägt ist, durch Fleiß und Sorgfalt vermehrt werde. Denn es ist offenbahr, daß die Scythen und Thracier sich nicht unterstanden hätten, Schild und Wurfspiesse in die Hand zu nehmen um gegen die Lacedemonier zu streiten. So ist es auch bekant, daß diese nicht gegen die Thracier mit kurzen runden Schilden und Pfeilen, noch gegen die Scythen mit Bogen hätten Krieg führen mögen. Ich bemerke nun aber auch, daß die Menschen in allen übrigen Dingen durch die Anla-

ge der Natur einander übertreffen, und durch Fleiß sehr verbessern. Aus dem allen ist nun offenbahr, daß sowohl diejenigen, die von Natur vortreflich ausgerüstet, als auch die darin zurüke gesezt sind, daß worin sie sich hervorthun gedenken, lernen, und mit Sorgfalt betreiben müssen.

Weisheit und Mäßigkeit trente er nun gar nicht von einander, sondern erklärte den für weise und mäßig, der das Schöne und Rechtmäßige kenne und übe, das Schändliche hingegen auch kenne und vermeide. Als er demnach gefragt wurde, ob er die so da wüsten das Gute zu thun, aber das Gegentheil thäten, wohl für weise und enthaltsam hielte, so antwortete er: Für weiter nichts, als thörichte und unwissende Menschen. Denn ich meine, daß alle den Vorsaz haben sollen unter dem was sie thun können, das zu thun, was für sie warscheinlich das beste ist. Ich glaube demnach, daß die, so das nicht gehörig vollbringen, weder weise, noch mäßig sind. So behauptete er auch, daß eben die Gerechtigkeit so, wie jede andere Tugend die Weisheit wäre, denn die Gerechten und alle übrige Handlungen, welche die Tugend würke, wären das Schöne und Gute. Ja daß eben die, welche dieselben kenneten, weder etwas anders erwählen, noch wenn sie es recht einsähen, ausüben könten, sondern daß sie, wenn sie ja dergleichen begiengen, unrecht thäten. Auf diese Art, könten doch Weise keine andere als gute und rechtschaffene Handlungen üben, die aber nicht weise wären, könten dies auch nicht, sondern würden, wenn sie ja wolten, Fehler begehen. Wäre nun alles, was gerecht, schöne und gut sei, eine Wirkung der Tugend, so sei es deutlich, daß die Gerechtigkeit, und jede andere Tugend die Weisheit selbst sei.

Nun sagte er, sei Torheit das Gegentheil von der Weisheit. Doch hielte er die Unwissenheit für keine Torheit. Dies hielte er der Torheit am nähesten, wenn man sich selbst nicht kenne, und man sich doch einbilde das zu wissen, was man

man doch nicht verstehe. Denn insgemein sagt man nicht, daß diejenigen Narren sind, welche in den Dingen Fehler begehen, die den meisten unbekant sind. Die aber nent man Toren, welche in dem fehlen, was den meisten unbekant ist. Denn wenn jemand von sich glaubt, er sei so gros, daß er sich bücken müsse, wenn er durch die Thore der Mauer gehen wolte; Oder er sei so stark, daß er ganze Häuser wegtragen könte. Oder wenn jemand so etwas unternehmen wolte von dem allen Menschen bekant sei, daß es unmöglich wäre: So behauptete er von einem solchen Menschen, daß er närrisch sei. Insgemein aber werden diejenigen nicht vor Narren gehalten, welche in Kleinigkeiten fehlen. So wie sie eine heftige Neigung erst Liebe nennen; So nennen sie auch einen grossen Unsin erst Narrheit.

In Absicht seiner Betrachtungen, die er darüber anstelte was der Neid sei: So fand er, daß er eine gewisse Traurigkeit wäre, die weder über das Unglüke der Freunde noch über den Wohlstand der Feinde entstehe: Sondern der Neid werde blos durch das Glüke der Freunde erregt. Als aber verschiedene ihre Verwunderung äuserten, wiewohl jemand über das Glüke eines seiner Freunde betrübt sein könne: So führte er ihnen zu Gemüte, daß sich sehr vieler Betragen gegen andere so verhielte, daß sie diejenigen, denen es übel gienge, nicht gleichgültig ansehen könten: Sondern denen, welchen es übel gienge, zu hülfe kämen, aber über die, denen es wohl gienge, ärgerlich wären. Dies stehe zwar keinen weisen Manne an: Sondern nur Toren qväle diese Leidenschaft.

In Absicht seiner Bemerkungen, was der Müßiggang wäre; So sagte er: Er habe befunden: daß die meisten etwas vornähmen, ja selbst die Spieler und Lustigmacher thäten etwas. Nichts destoweniger aber wären doch alle dergleichen Leute Müßiggänger. Denn sie könten ja davon ablassen, und etwas bessers als dies thun. Niemand hingegen habe Zeit übrig, um sich vom Guten zum Schlimmen zu wenden.

 Wenn

Wenn dies aber ja jemand thäte, weil er Musse hätte, so thäte der sehr Unrecht.

Weiter sagte er: Dieses wären keine Könige und Regenten, welche das Zepter in Händen hätten, noch die, welche vom Volke erwählt würden, noch die, so durchs Loos dazu gelangten, noch die, welche sichs durch Gewalt anmasseten, noch die, welche es durch Betrug erhielten: Sondern die, welche zu regieren verstünden. Denn als jemand behauptete, es sei die Pflicht eines Regenten zu befehlen, was geschehen solle, die Pflicht des Untergebenen hingegen, zu folgen: So führte er zum Beweise an, daß der im Schifswesen Erfahrne zwar befehle, daß aber der Steuerman nebst allen übrigen ihm folgten, weil ers verstünde. So machten es in Ansehung der Feldwirthschaft diejenigen, so Aeker besässen. Kranke folgten dem, ders verstünde. Und in denen Leibesübungen folge man denen, welche darin erfahren wären. Und so auch alle die übrigen, denen eine Besorgung obliege, nähmen die Besorgniß dessen auf sich, was sie zu verstehen glaubten. Glaubten sie aber dies nicht von sich, so folgten sie denen, so darin Einsicht haben, nicht nur, wenn solche gegenwärtig wären, sondern liessen sie wohl, wenn sie von ihnen abwesend wären, zu sich kommen, damit sie, indem sie jenen folgten, das thäten, was ihre Pflicht erfordere. Er führte ferner an, daß in Absicht der Weberei die Weiber über die Männer wären, weil jene das Würken verstünden, diese aber nicht.

Wenn aber jemand dagegen einwenden wolte, daß ein Tyran doch nicht denen, welche lehrten, was recht sei, folgen dürfe: So antwortete er: Wie darf er dann nicht folgen, da Schaden damit verbunden ist, wenn jemand dem nicht folget, der ihm Gutes lehrt? Wenn jemand in irgend einer Angelegenheit dem, der ihm was Gutes lehrt nicht folgt, so fehlt er allerdings, durch den Fehler aber zieht er sich Schaden zu.

Wolte aber jemand sagen: Daß ja ein Tyran nicht gehindert werden könne, einen Weisen ums Leben zu bringen: So fragte er, ob er glaube, daß derjenige, so die Rechtschaffenen unter seinen Beiständen tödte, keinen Schaden davon habe, oder nur einen geringen Verlust leide? Wird wohl der, so solches thut, sich lange erhalten, oder wird er nicht alsbald zu Grunde gehen? Als ihn einstmals einer fragte: Welches die wichtigste Beschäftigung eines Mannes sein solle: So antwortete er: Das Recht thun.

Und da ihn nun solcher fragte: Ob er wohl meine, daß man sich auch um sein Glüke bemühen müsse?

So antwortete er: Ich halte Glüke und Fleiß vor einander ganz entgegen gesezte Dinge. Denn ich glaube, das sei ein Glüke, wenn jemand zu etwas gelangt, daß er bedurft ohne solches gesucht zu haben. Das aber halte ich für Rechtschaffenheit, wenn jemand lernt und bemüht ist, das zu thun, was recht ist. Und mich dünkt, die leben rechtschaffen, die sich darum bestreben. Achtungswürdige und GOttgefällige Menschen in Ansehung der Feldwirthschaft wären die, welche das dazu erforderliche gehörig betrieben. In der Arzeneiwissenschaft, die das, was dazu gehöre, richtig ausübeten, und in der Regierungskunst, welche das beobachteten, was dazu erforderlich sei. Allein, wenn man nichts rechtschaffen thäte, so wäre man weder ein nüzlicher noch Gottgefälliger Mensch.

Das 10. Kapitel.

Eine Unterhaltung mit Künstlern über ihre Kunst.

Wenn er nun auch zuweilen sich bei Künstlern einfand, die dieselben des Gewinstes willen betrieben, so unterhielte er sich mit ihnen, und war ihnen nüzlich. Denn als er

ehemals zum Mahler Parrasius kam so sagte er bei seiner Unterredung: Lieber Parrasius, ist nicht die Mahlerei eine Abbildung des, das man siehet? Denn ihr ahmet Tiefen und Höhen, finstre und lichte, harte und weiche, rauhe und glatte neue und alte Gegenstände, vermöge der Aehnlichkeit der Farben nach.

Du hast recht, antwortete derselbe.

Und wenn ihr ein Bild des Schönen entwerfen wolt, samlet ihr da nicht unter vielen von einem jeglichen das schönste, um auf diese Weise schöne Gegenstände vorzustellen, weil nicht leicht ein einziger Mensch das alles besizen wird, was untadelhaft ist?

So verfahren wir.

Wie aber ahmet ihr auch die angenehmste, lieblichste, reizendeste und liebenswürdigste Eigenschaft der Seele nach? Oder ist dies nicht nachzuahmen?

Liebster Sokrates, versezte er: Wie solte es nachgeahmt werden können, da es weder Gleichheit, noch Farbe, noch sonst von denen Dingen, davon du eben redest, etwas hat, und welches völlig unsichtbar ist.

Geschiet es nicht aber unter den Menschen, daß biesweilen einige leutselig und freundlich aussehen?

Dies dünkt mich.

So können sie also doch wohl durch die dem Bilde erteilte Gesichtszüge nachgeahmt werden?

Allerdings.

Dünkt dich wohl, daß diejenigen, so an Glük und Unglük ihrer Freunde Anteil nehmen, eben solche Mienen zeigen, als die, so solches nicht thun?

Warhaftig keines Weges, denn bei dem Glüke des Freundes werden sie freudig, bei denen Wiederwärtigkeiten desselben aber traurig sein.

Kan

Kan man denn nicht auch dies nachmachen?

Allerdings.

Aber es zeigt sich auch das Erhabene und Freie, das Niederträchtige und Unanständige, das Sittsame und Verständige, das Stolze, das Unverschämte, sowohl in den Gesichtszügen als Gestalt, sowohl wenn sie stille stehen, als sich bewegen.

Du hast recht.

Kan dies nun nicht auch nachgeahmt werden?

Gewies.

Was meinst du nun, welche Menschen wilst du wohl lieber sehen, die, aus denen gute, rechtschaffene und liebenswürdige Gemütsbeschaffenheit hervor bliken, oder denen eine boßhafte, schädliche und verhaßte Gemütsart anzusehen ist?

Liebster Sokrates: Der Unterschied ist warhaftig zu groß.

Als er ebenfals einstmals zum Bildhauer Kliton kam, so unterhielte er sich mit ihm und sagte: Nun lieber Kliton, wie ich weis und sehe, so verfertigest du verschiedene Läufer, Kämpfer, Fechter und Sieger. Was nun aber die Gemüter der Menschen beim Anschauen am meisten einnimt, wie teilst du denen Statüen das mit, daß sie zu leben scheinen?

Als darauf Kliton zweifelhaft war, und nicht alsbald antwortete, so frug er weiter: Verfertigest du etwan die Statüen, damit sie am meisten zu leben scheinen, nach den Gestalten lebendiger Menschen?

Allerdings.

Weißt du nicht, daß wenn du dasjenige, was sich bei denen Stellungen in den Körpern niederbeugt, oder empor hebt, was sich zusammen drükt, oder ausgedehnt ist, welches sich spant, oder nachgiebt, du denen wirklichen Gegenständen aufs änlichste machst, sie sodann zu leben scheinen?

Dies ist richtig.

Ge-

Gewährt es nicht aber beim Anschauen ein Vergnügen, wenn die Gemütsbewegungen in den Körpern nachgeahmt sind?

Gar sehr.

So ist es also die Pflicht eines Bildhauers, daß er die Würkungen der Seele in denen Gestalten auszudrüken suche?

Als er ein andermal zu einem Harnischmacher, Nahmens Pistias kam, und selbiger dem Sokrates einige vortreflich verfertigte Harnische zeigte: So sagte er, nun so wahr die Juno lebt! Diese Erfindung liebster Pistias ist vortreflich, weil der Harnisch die benötigten Teile des Menschen bedeket, und doch nicht hindert, sich der Hände zu bedienen. Nun so sage mir denn, lieber Pistias, warum du die Panzer, die doch nicht stärker, noch aus einer kostbahrern Materie verfertiget sind, als anderer ihre, theurer verkaufst?

Lieber Sokrates, weil ich meine angemessener verfertige.

Nach was vor einem Maas und Gewichte schäzest du nun das angemessene? Ich glaube, daß du sie nicht alle sich einander gleich und änlich machst, da du sie nicht alle einerlei verfertigest?

Warhaftig so verfertige ich sie. Denn ohne dies ist ein Harnisch ohne Nuzen.

Giebts nicht aber Körper die sich wohl darein passen, andere aber nicht?

Ja freilich.

Wie verfertigest du also die Harnische, die sich genau nach der Gestalt des Körpers passen?

So wie selbiger nur geschikt verfertiget ist. Denn der geschikte ist auch gut angemessen.

Du scheinest mir, versezte Sokrates das was angemessen ist, nicht an und vor sich selbst betrachtet zu nennen, sondern in Absicht dessen, der solches gebraucht. So wirst du also sagen, daß ein Schild wohl angemessen sei, für den er sich schikt.

schikt. Und so verhält es sich auch nach deiner Rede, mit einem Kleide, und andern dergleichen Dingen. Allein es ist noch eine andere Schikligkeit, die von keinem geringen Vorteile ist.

Wenn du dies weißt, liebster Sokrates, so lehre michs.

Die beqvem verfertigten, sagte er, drüken nicht als eine Last, wie die unbeqvemen, ob sie gleich von eben dem Gewichte sind. Denn die ungeschikt verfertigten drüken entweder gänzlich die Schultern, oder beschweren einen andern Teil des Körpers zu heftig und sind also schwer und lästig. Allein die geschikten, welche die Last verteilen, teils um den Hals, teils um die Achseln, auf die Schultern, die Brust auf den Rüken, und den Bauch kommen ihnen als etwas unbeträchtliches vor, als etwas, das sie leichte mit sich nehmen könten.

Deine Reden betreffen eben das, weswegen ich glaube, daß meine Arbeit mehr werth sei. Denn freilich gar manche kaufen lieber Harnische die mit verschiedenen Farben gezieret, oder vergoldet sind. Wenn sie sich nun deswegen nicht schikliche anschaffen, so scheinen sie mir an denen mit verschiedenen Farben gezierten einen übeln Kauf zu thun.

Allein sagte Sokrates, wie können Harnische mit Genauigkeit geschikt verfertigt werden, da die Stellung des Körpers nicht immer dieselbe bleibt, sondern bald krum, bald gerade ist?

Das kan freilich nicht sein.

Du wilst also sagen, daß nicht die genau angemessensten die geschiktesten sind, sondern die beim Gebrauche die wenigsten Unbequemlichkeiten verursachen.

Liebster Sokrates, was du eben sagst, billige ich nunmehro vollkommen.

Das II. Kapitel.

Ein Gespräche mit der Theodota einer unzüchtigen Weibs-Person, über die Kunst die Menschen zu reizen.

Als sich damals zu Athen ein Frauenzimmer, Nahmens Theodota befand, die nicht nur schöne, sondern auch einem verführerischen Umgange ergeben war, und von denen Anwesenden jemand ihrer gedachte und sagte: daß sie schöner wäre, als sich's beschreiben liesse, ja da er sagte, daß die Mahler bemüht wären ihr Bildniß zu treffen, denen sie auch zeigte, wieviel sie Empfehlung für die Schönheit hätte.

Sokrates versezte: So muß man also hingehen und sie ansehen. Denn was sich durch Worte nicht vorstellen läßt, kan ja nicht besser begriffen werden, wenn mans hört.

Dieser nun, der diese Rede aufgebracht, sagte: Warum solten wir nicht alsbald folgen?

Als sie sich nun auf solche Weise zur Theodota verfügt, und sie selbige eben vor einem Mahler sizend antraffen, betrachteten sie sie genau. Nachdem nun der Mahler aufgehört, sagte Sokrates: Freunde, sind wir wohl der Theodota mehr Verbindlichkeit schuldig, daß sie uns ihre Schönheit gezeigt hat, oder sie uns, daß wir sie betrachtet haben? Ist dies von grösserm Nutzen, daß sie sich uns gezeigt hat, so sind wir ihr Verbindlichkeit schuldig. Ist es aber von grösserm Nutzen, daß wir sie betrachtet haben, so ist sie uns Verbindlichkeit schuldig.

Er hätte recht, sagte einer von den Anwesenden.

Darauf sagte Sokrates, hat sie nicht schon viel gewonnen, daß wir ihre Schönheit gelobet, und wenn wir nun erst viel Erzehlens davon machen werden, so wird sie gar grossen

Nutzen haben. Denn wir, die wir sie gesehen, haben ein Verlangen ihre Schönheit zu geniessen, gehen verliebt davon, und wenn wir weg sind werden wir noch das Verlangen empfinden. Dahero werden wir ihre Sklaven, sie aber wird unsere Beherrscherin sein.

Hier versezte Theodota, warhaftig, wenn dem so ist, so bin ich euch dafür, daß ihr mich betrachten wollen, Verbindlichkeit schuldig.

Sokrates, weil er sahe, daß sie sehr prächtig gepuzt war, und wie er ihre Mutter die sich bei ihr befand in nicht geringerer Kleidung und Aufzuge, als auch die vielen und prächtigen Bedientinnen, und wie auch dieselben nicht schlecht gekleidet waren, ingleichen als er das überflüßig gezierte Haus warnahm, sprach er: Sage mir liebe Theodota! besizest du Aeker?

Nein, keinen.

Allein vieleicht hast du Einkünfte von einem eignen Hause?

Ich besize auch kein Haus.

Vieleicht hast du verschiedene Künstler?

Auch dergleichen habe ich nicht.

Woher hast du also diesen Vorrath?

Wenn ich erst jemand als meinen Freund gewonnen habe, der mir Gutes zu erzeigen geneigt ist, so ist derselbe mir Einkommens genug.

Nun ich schwöre bei der Juno! liebe Theodota, das ist ein vortrefliches Einkommen, und viel besser, als wenn man Schaafe, Ochsen und Ziegen besizet, ist es eine Menge Freunde zu haben. Aber wie gelangst du dazu, fängst du einen Freund gleichwie eine Fliege, oder wie stelst du es an?

Was solte ich für ein Kunststük erfinden dürfen?

Warhaftig hiebei ist vielmehr Geschiklichkeit, als bei denen Spinnen. Denn das weißt du, daß sich dieselbige dasjenige fangen, wovon sie leben. Die Spinnen spannen ihr

dünnes

dünnes Gewebe aus, damit sie dessen, was sich darin fängt, zur Speise geniessen.

Du räthest mir also, ich soll auch etwas ausspannen, was zum fangen geschikt ist.

Man muß gar nicht glauben, daß es so was gemeines sei, eine so kostbare Beute, als gute Freunde sind, zu fangen. Siehest du nicht, daß diejenigen, die sich etwas sehr geringes nemlich Haasen, zu fangen bemühen, sehr viele Kunst anwenden? Denn weil solche zur Nachtzeit ihre Nahrung suchen, so schaffen sie sich Hunde an, die geschikt sind zur Nachtzeit zu jagen, und mittelst derselben fangen sie die Haasen. Damit sie ihnen aber auch bei Tage nicht entgehen, so haben sie noch andere Hunde, welche wenn die Haasen von der Weide in ihr Lager gehen, sie durch den Geruch gewahr werden, und auffinden. Weil sie aber geschwinde sind, und sie ihnen doch nicht, ob sie ihnen schon aus dem Gesicht gekommen, nicht entgehen, so schaffen sie sich Windhunde an, damit solche durch die Geschwindigkeit der Füsse die Haasen fangen. Weil sie aber auch noch denen entlauffen, so stellen sie Neze auf die Wege, damit sie, wenn sie dort entlauffen, hinein fallen und sich fangen.

Mit welcher von diesen verschiedenen Arten, soll ich nun Freunde zu gewinnen suchen?

Warhaftig wenn du jemanden hast, der dir die Leute ausspürt, welche der Schönheit nachgehen, und zugleich reich sind, und wenn er solche gefunden hat, alle Kunst anwendet um sie in dein Neze zu ziehen?

Was habe ich denn für Neze?

Gewies eines, das sehr leichte verwikelt, das ist dein Körper, und in demselben dein Geist, vermöge dessen du gelernt hast, wie du durch umhergeworfene Blike dich gefällig machen, und durch Worte belustigen solst, ferner wie du deinen

nen Verehrern mit Vergnügen aufnehmen, den Verächter aber abweisen müssest. Daß du deinen Freund wenn er krank ist, fleißig besuchest, und wenn er etwas Gutes ausgeführt hat, du gern Anteil nehmest, und dem der dir recht ergeben ist, dich suchest von Herzen gefällig zu beweisen. Ich weiß gar wohl, daß du nicht allein sanfte sondern auch zärtlich zu küssen verstehst. Und da du wichtige Freunde hast, so weis ich, daß du sie nicht mit Worten sondern mit der That gewonnen hast.

Warhaftig sagte Theodota, von dem allen habe ich nichts unternommen.

Es ist doch aber ein grosser Vorzug einem jeglichen gemäs und rechtschaffen mit einem Menschen umzugehen. Denn mit Gewalt wirst du dir weder einen Freund erwerben, noch erhalten. Durch Höfligkeit und Vergnügen hingegen kan dieses Thier gefangen und erhalten werden.

Du redest die Warheit.

Du must folglich vors erste von denen, so dir geneigt sind, dasjenige begehren, was sie ohne die geringste Sorge thun können. Alsdenn mußt du ihnen auf gleiche Weise deine Dankbarkeit beweisen. Auf diese Art wird man am besten Freunde bekommen, lange Zeit ihre Freundschaft erhalten, und das meiste Gute von ihnen geniessen. Du wirst dich aber am meisten gefällig beweisen, wenn du denen Gutes beweisest, welche es von dir verlangen. Denn du siehest daß wenn jemand, der nicht Appetit hat, die angenehmsten Speisen vorgesezt werden, sie ihm zuwieder sind, und denen, welche schon satt sind, erwecken sie Ekel. Wenn aber jemand den Hunger erregt, so werden auch, wenn gleich nur die geringsten Speisen vorgetragen werden, dennoch angenehm sein.

Ja wie solte ich wohl im Stande sein denen, die um mich sind, ein so sehnlich Verlangen beizubringen?

Vors erste muß warhaftig denen die bereits satt sind, nichts neues erwiesen, noch sie des Alten errinnert werden, als bis ihre Sättigung vorüber, und sie aufs neue begierig worden. Sodann mußt du denen, die ein Verlangen bezeigen, mit der freundlichsten Unterhaltung begegnen, und dich ihm als eine Person zeigen, die nur begierig ist, ihm gefällig zu sein, dies aber so lange unterlassen, bies er das gröste Verlangen darnach an den Tag leget. Denn es werden sodann diese Geschenke viel vorzüglicher sein, als wenn sie erteilt worden, ehe man sie verlanget.

Darauf sagte Theodota, warum wilst du mir also nicht liebster Sokrates, ein Beistand zur Erlangung guter Freunde sein?

Warhaftig, wofern du mich hierzu bewegen wirst.

Ja wie soll ich dich dazu bewegen?

Dies wirst du schon selbst ausfindig machen und unternehmen, wofern du meiner begehrst.

So komme demnach ofte hieher.

Sokrates der nun ihre Unbedachtsamkeit erwogen, sagte: Liebe Theodota, es ist mir gar nichts leichtes müßig zu sein. Sowohl meine viele eigne Angelegenheiten als auch die öffentlichen, versezen mich in eine beständige Beschäftigung. Auch habe ich selbst viele Freundinnen, die mir weder Tag noch Nacht von ihnen zu weichen erlauben, und welche alle Reizungen und Bezauberungen anwenden, die sie von mir gelernt haben.

Liebster Sokrates, verstehest du denn dergleichen?

Glaubest du nicht, daß eben deswegen Apollidorus und Antisthenes mich niemals verlassen? Und weswegen ist sonst Cebes und Simmias aus Theben hieher gekommen? Denn das ist gewis, daß dies ohne Reizungen, Lokungen und Bezauberungen nicht geschiehet.

Leihe mir demnach diese Gabe des Reizes, damit ich sie zuerst an dir selbst gebrauche.

Warhaftig ich verlange nicht zu dir gezogen zu werden, sondern daß du zu mir kommest.

Ich will schon kommen, wenn du mich nur aufnimst.

Ich werde dich gewis aufnehmen, wofern nicht etwan jemand bei mir ist, den ich mehr liebe, als dich.

Das 12. Kapitel.

Ueber die Sorgen für den Körper.

Indem ein neuer unter seinen Schülern Nahmens Epigenes sich befand, an welchem er einen sehr ungeschikten Körper wahrnahm, so sagte er: Lieber Epigenes, du hast deinen Körper sehr vernachläßiget.

Dieser versezte: Lieber Sokrates, ich bin nur ein gemeiner Mann.

Aber doch nicht schlechter, als diejenigen, die in den Olimpischen Spilen kämpfen wollen, oder dünkt dich der Streit um das Leben gegen die Feinde geringe, welchen die Athenienser unternehmen, wenn es die Umstände erfordern. Gewies sehr viele sterben um der Ungeschiklichkeit des Körpers willen in der Gefahr des Krieges, oder werden auf eine schimpfliche Weise erhalten. Viele andre werden um dieser Ursache willen gefangen, und müssen alsdenn, wenn sie gefangen worden, Zeit des Lebens, nachdem es sich zuträgt, in der härtesten Sklaverei dienen, oder sie fallen in das beschwerlichste Elend. Und weil sie mehr, als ihr Vermögen beträgt, auf die Auslösung verwenden, so befinden sie sich die zukünftige Zeit in Mangel der Lebensmittel, und führen ein betrübtes Leben. Viele aber gerathen in Schande, weil man ihre

Schwächligkeit des Körpers für Furchtsamkeit hält. Oder achtest du die übeln Folgen dieser Ungeschiklichkeit des Leibes nicht, und glaubest, dergleichen wäre leichte zu ertragen?

Ich behaupte, dies sei noch leichter und angenehmer, als dies, welches diejenigen über sich nehmen sollen, die für die Geschiklichkeit des Leibes sorgen.

Oder hältest du etwan die Ungeschiklichkeit des Körpers für gesünder und nüzlicher, als die Geschiklichkeit desselben? Oder verachtest du dasjenige, was man thun muß, um zur Geschiklichkeit des Körpers zu gelangen? Gewis denen, die einen geschikten Körper haben, gehet alles glüklicher von statten, als denen die einen ungeschikten haben. Denn sie sind gesund und stark und kommen mit Ruhm aus vielen Gefahren der Schlachten, und vermeiden allerlei Gefahr. Sehr viele aber leisten ihren Freunden Hülfe, erzeigen dem Vaterlande Gutes, werden deswegen der Gewogenheit werth geachtet, haben grossen Ruhm, und gelangen zu denen wichtigsten Ehrenstellen. Eben deswegen aber bringen sie ihr übriges Leben angenehm und vergnügt zu, und ihren Kindern hinterlassen sie die besten Güter zur Unterhaltung ihres Lebens.

Es ist im geringsten nicht nötig, weil die Republik keine öffentliche Uebungen anstellt in dem was zum Kriegswesen gehört, daß sie deswegen diese Angelegenheiten vernachläßigen müssen, sondern sie solten sie nichts weniger besorgen. Denn du verstehest gar leichte, daß du weder im Streite noch in irgend einer andern Handlung etwas wegen der Vortreflichkeit deines Leibes verliehren wirst. Denn in allem, was die Menschen unternehmen, ist der Körper nüzlich. Und es ist folglich bei allem, wo wir den Körper brauchen, gut, wenn derselbe geschikt ist. Und wer weiß nicht, daß selbst in den Verrichtungen des Geistes, wovon du glaubst, daß der Körper den geringsten Nutzen leiste, darin sehr viele schlecht fortkom-

kommen, eben deswegen, weil dem Körper die gehörige Gesundheit mangelt? Die Vergeßlichkeit, die Melancholie, das närrische Wesen und die Unsinnigkeit stürzen ofte manchen in eine solche Gemüthsverfassung, daß sie ihm selbst dasjenige, was er gewust hat, rauben. Diejenigen aber, die einen gesunden Körper haben, sind dawieder sehr gesichert, und dürfen nichts dergleichen der Untüchtigkeit ihres Körpers wegen erdulden. Es ist folglich sehr wahrscheinlich, daß eine gute Einrichtung des Körpers sehr nüzlich sei gegen alles dasjenige, was einem andern um der Untüchtigkeit desselben willen begegnet. Warum solte sich nicht also einer vornehmen, dem abgehandelten gemäß zu verfahren, um dem gegenseitigen Uebel zu entgehen? Es ist aber auch schändlich aus Sorglosigkeit alt zu werden, ehe man von sich selbst erkent, wie geschikt und vortreflich der Körper hätte werden können. Das kan aber ein Sorgloser nicht einsehen lernen, denn er will mit Willen nicht dazu gelangen.

Das 13. Kapitel.

Verschiedene sinreiche Reden.

Als ehemals ein gewisser Mensch böse war, daß ihm ein anderer, den er gegrüsset, nicht gedankt, so sagte Sokrates: Das ist lächerlich. Wie wenn du einem ungesunden Menschen begegnet wärest, würdest du dich ja nicht erzürnet haben. Und das macht dich verdrieslich, daß dir ein Mann begegnet ist, der in Betracht seiner Seele grob ist.

Als er einen andern sich beklagen hörte, daß er einen Ekel vor dem Essen habe, so sagte er: Er wolle ihm dagegen ein gutes Mittel lehren.

Der fragte, was vor eines?

Man muß nichts essen. Denn man sagt daß derjenige der sich des Essens enthalten kan, ein angenehmes, wohlfeiles und gesunderes Leben führe.

Indem sich ein anderer beschwerte, daß das Wasser, welches er tränke, ihm zu warm wäre, so versezte Sokrates: Wenn du dich aber im warmen Wasser baden wilst, so ist es schon bequem dazu.

Nein, es ist zu kalt, als daß man sich darin baden könte.

Allein klagen denn auch deine Hausgenossen, daß sie es weder trinken noch sich darin baden können?

Nein warhaftig nicht. Ich habe mich vielmehr ofte darüber gewundert, daß sie es so gern in beiden Fällen gebrauchen.

Ist denn dies Wasser, von dem du redest wärmer, als das im Tempel des Aesculap.

Nein, das im Tempel des Aesculap.

So erwege demnach, daß du viel übler aufgelegt bist, als deine Hausgenossen und die Kranken.

Als ein gewisser Herr seinen Bedienten heftig schlug: So frug ihn Sokrates: Warum er denn auf seinen Bedienten so böse sei?

Weil er ein so genäschiger, weichlicher, geldbegieriger und dabei fauler Mensch ist.

Hast du es auch schon erwogen, wer mehr Züchtigung verdient du, oder der Knecht?

Als sich ein anderer vor der Reise nach Olympia fürchtete: So sagte Sokrates: Warum fürchtest du dich vor der Reise?

Reise? Gehest du nicht fast den ganzen Tag herum? Und wenn du dort hin reisest, wirst du gleichsam zum Mittagsessen spazieren gehen, und nach einem neuen Spaziergange dein Abendessen zu dir nehmen und schlafen gehen. Weißt du nicht, daß wenn du deine Gänge hinter einander fortsezen woltest, die du in fünf oder sechs Tagen thust, du leichte von Athen nach Olympia kommen würdest? Es ist aber besser, einen Tag früher auszugehen, als später. Denn es ist beschwerlich, seine Tagereisen alzulang zu machen müssen. Hingegen ist es etwas angenehmes einen Tag mehr zur Reise zu haben. Denn es ist besser, sich zeitiger auf den Weg zu machen, als sich auf dem Wege zu übereilen.

Als sich ein anderer beschwerte, daß er von einer langen Reise viel gelitten hätte: So fragte ihn Sokrates: ob er wohl eine Last getragen?

Beileibe nichts als nur mein Kleid.

Bist du allein gegangen oder ist ein Bedienter bei dir gewesen?

Ich habe einen Bedienten mit mir gehabt.

Gieng er ledig oder trug er etwas?

Er trug allerdings meinen Mantelsak und alles Reisegeräthe.

Und wie kam denn dieser von der Reise zurüke?

Viel besser dünkt mich, als ich.

Wie würde nun dirs bekommen sein, wenn du dessen Last hättest tragen sollen?

Das hätte ich doch warhaftig nicht ausstehen können.

Wie kanst du dich aber für einen geübten Mann halten, da du so viel weniger, als dein Bedienter auszurichten vermagst?

Das 14. Kapitel.

Ueber die Speisen.

Als es sich zutrug, daß einige von denen, so zu gemeinschaftlichen Mahlzeiten zusammen kamen ein geringes andere aber ein reichliches Gerichte mitbrachten: So hies Sokrates den Bedienten, entweder das kleine Gerichte vor alle in die Mitte sezen oder einem jeglichen ein Teil vorzulegen. Wenn dies geschehen, so schämten sich diejenigen, die viel mitgebracht, daß sie nicht an dem, was in die Mitte gesezt worden Teil nehmen solten, und daß sie auch nicht von dem ihrigen anbringen solten. Sie sezten demnach das ihrige auch zum gemeinschaftlichen Genus. Und weil sie nun nichts vorzügliches vor denen verlangten, die wenig mitgebracht: So stelten sie es hinführo ein, so reichliche Gerichte mitzubringen.

Als Sokrates einstmals wahrnahm, daß einer in Geselschaft Speisender kein Brod as, sondern sich nur an die Gerichte hielte, indem eben die Rede war, wie man einen jeglichen mit einer schiklichen Benennung bezeichnen könne: So sagte er: Solten wir wohl sagen können, warum jemand ein Fleischfresser genent würde? denn alle essen doch nebst dem Brodte Fleisch, wenn es da ist, und doch glaube ich nicht, daß sie deswegen Fleischfresser genent werden.

Im geringsten nicht, sagte einer der Anwesenden.

Wie wenn nun jemand nicht nach Gewonheit der Kämpfer, sondern blos aus Wollust Fleisch ohne Brod geniesset, dünkt

dünkt dich, daß derselbe ein Fleischfresser genent zu werden verdiene, oder nicht?

Kein anderer, als der kan im geringsten ein Fleischfresser genent werden.

Wie nun aber, frug ein anderer Anwesender, wenn einer bei wenig Brodt viel Fleisch geniesset?

Auch dieser dünkt mich sagte Sokrates, werde mit Rechte ein Fleischfresser genant. Und wenn sich andere Menschen von den Göttern das nötige Brodt ausbitten, so solten dieselben warscheinlich um reichlich Fleischessen beten.

Da Sokrates dies sagte, und derjenige Mensch merkte, daß das gesprochene ihn angienge, so as er zwar fort von dem Fleische, genas aber doch etwas Brod.

Und als Sokrates auch dies gewahr wurde, so sagte er: Gebt achtung, ob dieser euer Nachbar Brodt zum Fleische oder Fleisch zum Brodte isset?

Als Sokrates merkte, daß ein anderer von denen, die mit ihm speiseten, bei einem einzigen Bissen vielerlei kostete, so sagte er, welche Kochkunst wird kostbarer sein, diejenige, die am meisten verdirbt, oder welche derjenige verschaft, welcher vieles zusammen ißt, und zu gleicher Zeit viele Gewürze auf einmal zu sich nimt? Jemehr jemand die Speisen zusammen mischt, desto kostbarer macht er dieselben. Da nun jene recht thun, wenn sie nicht untereinander mengen, was sich nicht zusammen schikt, so fehlt derjenige und handelt der Kunst zuwieder, der alles zusammen mengt. Und wie lächerlich ist es nicht, wenn man sich Köche anschaft, sich um die Kentniß dieser Kunst nicht bekümmert hat, und doch das von ihnen zu-

gerichtete ändert, und noch etwas anders wird dem wiederfahren, der vieles zugleich isset, als der dies nicht thut. Wie muß das einem vorkommen, wenn er sich mit einem geringen Teil begnügen soll, weil nicht mehr da ist, da er sein gewöhnliches begehret? Wer aber gewohnt ist mit dem Fleische immer einen Bissen mit hinein zu bringen, der wird alsdenn, wenn er nicht mehr hat, ohne Verdruß sich an einem begnügen.

Er sprach auch darüber, daß in der Sprache der Athenienser essen mit dem Worte **sich wohl** sein lassen bezeichnet würde. Zum Wohlsein aber gehört daß man nur das isset, was weder der Seele noch dem Leibe schadet, noch schwer aufzubringen ist. Wohlsein komme demnach denen zu, die sich anständig verhalten.

Xeno=

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates.

Viertes Buch.

Das

Das I. Kapitel.

Daß die Menschen von guten Gaben nebst den Reichen nicht weniger Unterweisung bedürftig wären, als die übrigen.

Dergestalt war nun Sokrates in allerlei Fällen und auf mancherlei Weise nüzlich, wie es demjenigen deutlich einleuchtet, der dies erweget, und mittelmäßige Empfindung hat. Dahero wohl nichts nüzlicher war, als mit dem Sokrates umzugehen und sich mit ihm zu unterhalten, an was vor einem Orte und von was vor einer Sache es nur immer sein mochte. Ja selbst seiner in seiner Abwesenheit nur eingedenk sein, dienete denen die an seinen Umgang gewöhnt und ihm zugethan waren, zu nicht geringen Vortheile. Sowohl durch seinen Scherz als ernsthafte Reden, war er denen, die mit ihm umgiengen, nüzlich. Er sagte oftmals, daß er in jemanden verliebt sei, allein es war offenbar, daß er nicht die Leiber wegen ihrer schönen Gestalt, sondern die in deren Seelen die Tugend eingepflanzt war, liebte. Er beurteilte aber die gute Anlage

der

der Natur daraus, wenn einer dasjenige geschwinde lernte, worauf er seine Aufmerksamkeit richtete, und wenn sich einer dessen was er gelernt fertig erinnerte. Und wenn einer ein Verlangen nach einem jeglichen Unterricht trüge, wodurch er fähig würde sein Hauswesen oder das gemeine Beste wohl zu verwalten, und überhaupt sich derer Menschen und Werke derer Menschen geschikt zu bedienen. Denn er glaubte, wenn nur dieselben recht unterrichtet würden, so würden sie dadurch nicht allein selbst glüklich, könten ihre eigene Häuser glüklich machen, und wären im Stande anderer Menschen und Staaten Glükseeligkeit zu befördern. Doch habe es nicht mit allen einerlei Beschaffenheit, sondern er zeigte daß die, welche von sich glaubten, daß sie schon von Natur gut wären, und den Unterricht vernachläßigten, daß eben die so für die besten gehalten würden, einer guten Führung am meisten bedürften. Zum Beweise führte er an, daß Pferde von der besten Art, welche muthig und flüchtig wären, wenn sie zeitig gebändigt würden, die brauchbarsten und besten Pferde würden, würden sie aber nicht angeführt, so wären sie die unbändigsten und unnüzesten. Und wenn Hunde von der besten Art, zum Jagen aufgelegt, und auf das Wild hizig wären, würden die geschiktesten und brauchbarsten zur Jagd, wenn sie gut angeführt würden, würden sie aber nicht angeführt, so würden sie unbrauchbar, toll und schwer zu führen. So wäre es auch in Absicht derer Menschen welche die beste Anlage hätten, oder die stärksten am Geiste wären, und am besten ausführten was sie unternähmen, wenn diese in ihren Pflichten recht angewiesen und unterrichtet würden, so würden diese eben die besten und nüzlichsten Leute, denn sie volbrächten die grösten und meisten löblichen Thaten. Würden sie aber nicht gezogen und unterrichtet, so würden sie grade die schlimsten und unnüzesten Menschen. Denn weil sie nicht im Stande

wären

wären drüber zu urtheilen, was sie thun solten, so unternähmen sie öfters etwas böses. Denn weil sie sehr stolz und heftig wären, so liessen sie sich nicht bezähmen, und von etwas zurüke halten. Und daher übten sie die meisten und grösten Boßheiten aus.

Diejenigen, welche sich wegen des Reichthums viel einbildeten und glaubten, sie bedürften keines Unterrichts, ihren Reichthum vor hinreichend hielten, um zu thun, was sie nur wolten, und von den Menschen geehrt zu werden, diese wies er zu rechte, indem er ihnen folgendes sagte: Daß einer gewies ein Thor wäre, wenn er glaubte, daß er, ob er gleich nichts lernte, dennoch im Stande wäre das Schädliche und Nüzliche volkommen einzusehen. Ein Thor wäre es, wenn jemand dies nicht einsähe, vermöge seines Reichthumes auch anschafte, was ihm nur beliebte, wenn der nun glaubte, daß er vermögend wäre das was eigentlich nüzlich wäre, zu volbringen. Ein Thor aber wäre der, wenn einer nicht im Stande wäre, das Nüzliche zu volbringen, und doch glaube, daß er recht thäte, und rühmlich und hinlänglich für das besorgt sei, was zu seinem Leben erforderlich wäre. Ein Thor wäre der, welcher ob er wohl nichts verstünde, sich doch einbildete, wegen seines Reichthums ein geehrter und rechtschaffener Mann, oder berühmt zu sein, ohnerachtet er nicht nüzlich wäre.

Das 2. Kapitel.

Den Euthydem, welcher keinen Lehrer brauchen wolte, bringt Sokrates auf bessere Gedanken.

Nun will ich auch erzehlen, wie er sich mit denen unterhalten, die bereits den volkomnesten Unterricht glaubten erlangt zu haben, und sich auf ihre Weisheit viel einbildeten.

Denn

Denn als er wahrnahm, daß Euthydem der schöne sehr viele Schriften der vortreflichsten Poeten und Sophisten zusammen gesamlet, und daß er sich deswegen einbildete, alle andere von seinem Alter zu übertreffen, und sich die gröste Hofnung machte, daß er es mit Worten und Thaten allen würde zuvor thun können; als sage ich nun Sokrates nur vors erste merkte, daß derselbe seiner Jugend wegen noch nicht beim Gerichte erschienen. Daß er aber, wenn er ja etwas vornehmen wolte, in einer Werkstatt nahe am Markte sas: So gieng er selbst nebst einigen Freunden dahin.

Vors erste stelte er nun die Untersuchung an: Ob wohl Themistokles durch den Umgang irgend eines Weisen oder vermöge seiner guten natürlichen Gaben es unter seinen Mitbürgern soweit zuvor gethan, daß die Republik sogleich ihre Gedanken auf ihn gerichtet, wenn sie eines wichtigen Mannes benötiget war? Sokrates nun, der den Euthydem reizen wolte, sagte: Es seie thöricht zu glauben, daß auch die geringsten Künste nicht ohne tüchtige Lehrmeister denen Fleißigen zu Teil würden: Allein das wichtigste unter allen Geschäften, einen Staat zu regieren, würde denen Menschen gleichsam von freien Stüken zu Teil.

Als Euthydem ein andermal wiederum gegenwärtig war, und Sokrates ihn bemerkte, daß er aus der Versamlung weggehen wolte um zu verhüten, daß er nicht schiene als ob er den Sokrates wegen der Weisheit bewundere: So sagte Sokrates: Werthe Männer, Euthydem wird wohl wenn er älter sein, und der Staat etwas zur Ueberlegung vortragen wird nicht unterlassen seinen Rath mitzuteilen, dies ist offenbahr aus dem dessen er sich iezt befleißiget. Ich glaube, daß er schon über einer schönen Vorrede zu seinen Reden nachdenke, da er zu verhüten sucht, daß niemand glauben soll, als lerne er von jemand etwas. Denn es ist offenbar, daß wenn

er

er seine Reden anfangen wird, er folgenden Eingang voran schiken wird:

„Ihr Athenienser, ich habe zwar niemals von jemand „etwas gelernt, noch wenn ich gehört, daß es gewisse Per„sonen gäbe, die geschikt wären zu reden und zu handeln, „so habe ich nie mit ihnen mich zu unterhalten gesucht, noch „bin ich besorgt gewesen einen Lehrmeister zu erhalten, in „dem was ich wissen solte. Nein von allem das Gegen„theil. Ich habe nicht nur es selbst vermieden, etwas zu „lernen, sondern auch nicht dafür wollen angesehen werden. „Ich will euch solcher Gestalt Rath ertheilen, wie ich aus „eigenem Nachdenken darauf gekommen bin.„

Auch würde es sich für diejenigen, welche bei der Stadt die Besorgniß eines Arztes verlangten, schiken, einen solchen Eingang zu machen. Auch für sie wäre es schiklich die Rede folgender Gestalt anzufangen: „Wertheste Athenienser! „Ich habe zwar von niemanden jemals die Arzneiwissen„schaft erlernt, noch habe ich jemals verlangt, jemanden „als Lehrer in der Arzneikunst zu haben. Ich habe viel„mehr nicht allein mich beständig in Acht genommen von „den Aerzten etwas zu lernen, sondern ich habe auch den „Schein vermieden, als ob ich diese Kunst lernete. Gebt „mir aber gleichwohl die Bedienung als Arzt, durch die „Versuche an euch will ich schon suchen zu lernen.„

Es lachten folglich alle Anwesende über diesen Eingang. Und weil Euthydem noch gegenwärtig war, so war er aufmerksam auf das was Sokrates redete, vermied aber auch jezt etwas vorzubringen, und vermeinte durchs Schweigen sich den Ruhm der Weisheit zu erwerben. Sokrates nun, der da wünschte, er möchte davon ablassen, sagte: Es ist wunderbar, daß diejenigen welche im Zither-oder Flöthespielen oder im Reuten oder etwas anderm dergleichen geschikt zu werden ver-

langen, nicht versuchen dasjenige sogleich und von sich selbst auszuführen, worinnen sie wollen geschikt werden, sondern sie glauben es bei denen besten zu werden, wenn sie alles thun und aushalten, um nicht ohne ihre Meinung zu handeln, als weil sie auf keine andere Weise achtungswürdige Personen werden können. Von denen aber die in den Angelegenheiten des Staats reden und handeln wollen, bilden sich einige ein, daß sie ganz ohne Vorbereitung und Fleis von sich selbst ganz geschwinde hierzu fähig wären. Es zeigt sich aber, daß diese um so viel schwerer, als jene sind, jemehr sich viele damit abgeben, wenige aber zur Vollkommenheit gelangen. Es ist demnach offenbar, daß diejenigen mehrern und grössern Fleis zu beweisen nötig haben, die sich auf diese, als welche sich auf jene befleißigen. Diese Reden führte Sokrates anfänglich, als ihm Euthydem hörte. Als er aber merkte, daß derselbe bei seiner Unterhaltung lieber blieb und ihm bereitwilliger zuhörte, so ging er ganz allein in des Riemers Werkstatt.

Als sich hier Euthydem neben ihn gesezt hatte, fieng Sokrates an: Sage mir liebster Euthydem, du solst wie ich höre viele Schriften berühmter weiser Männer zusammen gebracht haben?

Ja warhaftig, liebster Sokrates, und ich samle auch noch immer, bis ich nach meinem Vermögen die meisten besize.

Ei bei der Juno! sagte Sokrates, ich bewundere dich, daß du nicht vielmehr Gold und Silber zu Schäzen erwählt hast als die Weisheit. Denn es ist offenbar, daß du glaubest, daß Gold und Silber die Menschen nicht besser mache, sondern daß die Lehren der weisen Männer ihre Besizer mit Tugend bereichern.

Euthydem wurde vergnügt indem er dies hörte, weil er meinte, daß Sokrates von ihm glaube, als ob er sich rechtschaffen der Weisheit befleisse. Als Sokrates dahero wahr-

nahm,

nahm, daß jenem das Lob angenehm gewesen, so sagte er: Lieber Euthydem, worin suchst du ein nüzlicher Mann zu werden, daß du dir diese Schriften samlest?

Da schwieg Euthydemus, nachdenkend, was er antworten solte.

Sokrates sagte nun wiederum, vieleicht wilst du ein Arzt werden? Denn wir haben viele Schriften von Aerzten.

Nein das will ich warhaftig nicht werden, sagte Euthydem.

Oder du wilst vieleicht ein Baumeister werden? Denn auch hierzu wird ein Mann von Einsicht erfordert.

Auch dies will ich gar nicht.

Oder hast du nicht vieleicht Lust ein guter Feldmesser zu werden wie Theodor?

Auch kein Feldmesser.

Oder wilst du nicht ein Sternkundiger werden?

Und als er nun sagte daß er auch das nicht werden wolte, so sagte Sokrates, oder wilst du nicht etwan ein Rapsodist werden? Denn man sagt, daß du alle Schriften vom Homer besizest.

Nein warhaftig nicht, denn ich weiß zwar, daß die Rapsodisten, die zwar in den Versen vortreflich geübt sind, volkommene Narren sind.

Sokrates versezte hast du eine Begierde liebster Euthydem nach jener Geschiklichkeit, vermöge welcher die Menschen geschikte Staatsleute, und Hauswirthe, auch zur Regierung geschikt und sich und andern Menschen nüzlich werden?

Ja liebster Sokrates nach dieser Geschiklichkeit habe ich ein groß Verlangen.

Nun warhaftig, sagte Sokrates, du bist nach der edelsten Geschiklichkeit und grösten Kunst begierig. Sie gehört vor die Könige, und wird die Königliche genant.

Hast du, fragte er, auch erwogen, ob es möglich sei, daß wenn einer kein gerechter Mann ist, er in diesen Dingen was rechtschaffenes werden könne?

Allerdings, ja auch, daß man ohne Gerechtigkeit kein rechtschaffener Bürger sein könne.

Was hast du, fragte ihn Sokrates, nun darin unternommen?

Liebster Sokrates das glaube ich doch, daß ich nicht weniger gerecht bin, als irgend jemand.

Giebts wohl Werke der Gerechten, so wie es Werke der Baumeister giebt?

Allerdings giebts dergleichen.

Allein wie nun die Zimmerleute ihre Werke vorzeigen, können die Gerechten ihre Werke auf gleiche Weise sehen lassen.

Warum solte ich denn, sagte Euthydem die Werke der Gerechtigkeit nicht zeigen können? Ja auch warhaftig die Werke der Ungerechtigkeit, dieweil man an jeglichem Tage nicht wenige derselben sehen und hören kan.

Ist es dir gefällig, sagte Sokrates so lasset uns hieher ein D und dorthin ein A schreiben. Sodann wollen wir, das, was wir vor ein Werk der Gerechtigkeit halten, zu dem D sezen, was wir aber für ein Werk der Ungerechtigkeit halten zu A.

Wenn es dir gefält solche zu sezen, so verfahre also.

Als nun Sokrates, wie er gesagt hatte, schrieb, so fragte er: Findest du nicht unter denen Menschen, daß sie lügen?

Das finde ich allerdings, antwortete er.

An welchen Ort sollen wir demnach dies sezen?

Es ist offenbar, antwortete der, zur Ungerechtigkeit.

Findest du nicht auch unter ihnen, daß sie betrügen?

Ganz gewies.

Und

Und wohin sollen wir dies sezen?

Ganz offenbar müssen wir auch dies zur Ungerechtigkeit schreiben.

Wie stehts denn in Absicht, daß sie einander Uebels zufügen?

Auch dies geschieht.

Daß sie einander in Knechtschaft bringen?

Das geschieht und gehört auch dahin.

Soll denn nichts von diesen liebster Euthydem bei der Gerechtigkeit zu stehen kommen?

Das wäre doch unrecht.

Wie nun, wenn einer als Feldherr erwählt worden, und dieser brächte eine ungerechte und feindliche Stadt in die Knechtschaft, sollen wir von dem auch sagen, daß er ungerecht handele?

Keinesweges antwortete der.

Dürfen wir nicht also sagen, daß er rechtschaffen handele?

Allerdings.

Wie nun wenn er sie durch Kriegslist hintergangen?

Auch das ist gerecht.

Wenn er ihnen aber nun das Ihrige raubte oder entwendete wird er auch gerecht handeln?

Allerdings. Allein ich habe erstlich von dir geglaubt, daß du dieses blos in Absicht auf die Freunde fragtest.

Ist demnach alles das, was wir zur Gerechtigkeit gesezt haben, der Gerechtigkeit zuzuschreiben?

Dies ist mir warscheinlich.

Ists dir also gefällig, so wollen wir, da wir dies so sezen, den Unterschied machen, das sei gerecht gegen Feinde zu thun, gegen Freunde aber ungerecht. Gegen diese muß man sich ja auf das redlichste beweisen.

Das ist volkommen richtig, sagte Euthydem.

Sokrates sagte: Wie wenn ein Feldherr sähe, daß seine

Armee muthlos wäre, und hier fälschlich vorgäbe, daß Hülfsvölker sich annäherten, und durch dies falsche Vorgeben der Armee die Muthlosigkeit benähme, wohin solten wir diesen Betrug sezen?

Mich dünkt, sagte der, zur Gerechtigkeit.

Wenn nun aber jemand seinen Sohn, der Arzenei einzunehmen nötig hätte, und doch die Arznei nicht einnehmen möchte, so hintergienge, daß er ihm mit der Speise die Arzenei gäbe, und durch diesem Betrug ihn auf diese Weise gesund machte, wohin wäre dieser Betrug zu sezen?

Auch dahin, wie mich dünkt.

Wie aber, wenn einer, weil sich sein Freund in Schwermuth befände, von ihm befürchtete, er möchte sich selbst das Leben nehmen, und ihm deswegen den Degen oder dergleichen heimlich oder vor seinen Augen wegnähme, wohin müsten wir dies sezen?

Warhaftig, sagte er, auch zur Gerechtigkeit.

Du sagst demnach, sprach dieser, daß man auch nicht mit Freunden in allen Stüken aufrichtig verfahren dürfe?

Gewies warhaftig nicht. Sondern ich nehme das zurüke, was ich gesagt, wenn es erlaubt ist.

Das muß dir viel eher erlaubt sein, als etwas unrecht zu sezen, sagte Sokrates.

Damit wir auch dies nicht ununtersucht vorübergehen, wenn welche ihre Freunde hintergiengen, daß es denenselben schadete, welcher handelte ungerechter, der so es mit Vorsaz oder der es wieder seinen Willen thäte?

Nun, liebster Sokrates ich traue mir selbst nicht mehr, was ich antworte, und mich dünkt nun, daß sich alles das vorige ganz anders verhalte, als ich ehemals geglaubt. Ich will aber auf diese Weise sagen, daß der ungerechter handele der mit Vorsaz lügt, als der es unwissend thut.

Glaubst

Glaubst du aber daß es gleichfals einen Unterricht und Wissenschaft in der Gerechtigkeit, wie in der Sprache gäbe?

Das glaube ich.

Welchen hältest du vor einen Sprachverständigern, der mit Vorsaz nicht richtig schreibet und lieset, oder dem dies wieder Willen wiederfährt?

Den der es mit Vorsaz thut. Denn er könte es ja auch recht machen wenn er wolte.

Nicht wahr wer also mit Vorsaz unrecht schreibt, ist ein Sprachverständiger, wer es aber unwissend thut, nicht?

Und wie solte es sich nicht so verhalten?

Welcher von beiden weis besser was gerecht ist, derjenige der vorsezlich lüget und betrügt, oder der es unwissend thut?

Es ist offenbar, der der es mit Wissen und Willen thut.

Sagst du aber nicht, daß derjenige ein Sprachverständigerer sei der die Sprache versteht, als welcher sie nicht versteht?

Allerdings.

So wäre es demnach, als ob derjenige auch gerechter wäre, der die Gerechtigkeit weis, als der sie nicht kent?

So komt mirs auch vor, allein ich weis nicht was ich hiervon sagen soll.

Wie dann, wenn einer, der die Warheit reden wolte, nicht immer einerlei von eben demselben sagte, sondern von einem und eben demselben Wege einmal sagte, daß er gegen Morgen und denn ein andermal daß er gegen Abend zuführe. Oder wenn jemand dir eine Rechnung verfertiget, balde viel bald weniger vorbrächte, wie würde dir ein solcher vorkommen?

Das ist warhaftig offenbar, daß er das nicht verstünde, was er zu verstehen sich einbildete.

Kennest du Menschen, denen man eine knechtische Gemüthsart zuschreibt?

Ich kenne solche.

Weswegen heissen sie nun so wegen der Weisheit oder Unwissenheit?

Das ist klar wegen der Unwissenheit.

Haben sie diesen Nahmen bekommen weil sie unwissend im Schmieden sind?

Ganz und gar nicht.

Oder vieleicht wegen der Unwissenheit in der Baukunst?

Auch nicht deswegen.

Oder etwan weil sie nicht das Leder zu bearbeiten verstehen?

Nicht wegen eines einzigem unter diesen, sondern ganz umgekehrt. Denn die meisten die solches verstehen, haben knechtische Gemüther.

Oder komt dieser Nahme denen zu, welche nicht wissen was schön und gut und gerecht ist?

Das glaube ich, sagte er.

Werden wir es nicht also auf alle Weise mit anhaltendem Fleisse es vermeiden müssen, daß wir nicht knechtische Gemütsart beweisen?

Bei denen Göttern! liebster Sokrates ich habe gänzlich dafür gehalten, daß ich mich der Weisheit beflissen, durch welche ich vorzüglich meinte in dem unterrichtet zu werden, was einem rechtschaffenen Manne geziemt. Nun aber glaube, wie mir das den Muth benimt, da ich sehe, daß ich, da ich vorhero so viel Fleis darauf verwandt, nicht im Stande bin, auf die vorgelegte Fragen zu antworten, was ich vorzüglich verstehen soll, und doch keinen andern Weg habe, auf welchem ich geschikter werden könte.

Sokrates aber versezte, sage mir lieber Euthydem, bist du noch niemals nach Delphos gekommen?

Warhaftig schon zweimal, antwortete er.

Hast

Hast du demnach gelernt, daß an einem Orte im Tempel geschrieben stehet: Erkenne dich selbst?

Das habe ich gesehen.

Bist du wegen dieser Inschrift nie besorgt geworden, oder hast du nachgedacht und unternommen dich selbst zu prüfen, wie du eigentlich beschaffen wärest?

Warhaftig gar nicht, denn ich habe ia geglaubt, daß ich das volkommen wüßte, und könte im geringsten nicht etwas anders verstehen, wenn ich mich nicht selbst kennete.

Wie dünkt dich daß derjenige sich selbst kenne, welcher blos seinen Nahmen weis, oder derjenige, der gleichwie diejenigen, die Pferde einkaufen, das nicht eher zu kennen glauben was sie gerne kennen wollen, als bis sie es genau untersucht haben, ob es folgsam oder schwer zu regieren sei, ob es stark oder schwach, ob es flüchtig oder träge und dergleichen mehr was zu einem guten Pferde erforderlich, oder was untauglich an ihm sei, daß gleichfals der sich selbst prüft, in wiefern er zum menschlichen Nutzen brauchbar sei, und sein Vermögen dazu erkenne.

Dies dünkt mich auch so, daß der, welcher sein Vermögen nicht kent, sich selbst nicht kenne.

Ists also nicht offenbar, versezte Sokrates, daß die Menschen, dadurch daß sie sich selbst recht kennen, sich die meisten Vortheile, wenn sie sich selbst aber hintergehen, die grösten Uebel verursachen. Denn die sich selbst recht kennen, wissen auch was ihnen nötig ist, und können unterscheiden was sie vermögen oder nicht. Wenn sie nun dasjenige vollbringen, was sie verstehen, und sich das, was ihnen nötig ist, zu verschaffen suchen, so thun sie recht wohl. Und wenn sie sich dessen enthalten, was sie nicht verstehen, so bleiben sie ohne Fehler, und vermeiden, unrecht zu thun. Eben deswegen aber sind sie im Stande andere Menschen zu prüfen, und ver-

schaffen sich durch den Gebrauch anderer, Vorteile, und vermeiden was ihnen nachteilig ist. Die aber diese Kentnis nicht haben, sondern sich in Absicht ihres Vermögens selbst betrügen, mit denen hat es in Absicht anderer Menschen und anderen menschlichen Verrichtungen gleiche Beschaffenheit, denn sie wissen weder was ihnen nötig ist, noch was sie thun, noch kennen sie die, deren sie sich bedienen können, sondern begehen in alle dem Fehler, erlangen das Gute nicht, sondern gerathen in mancherlei Wiederwärtigkeiten. Die aber davon Einsicht besizen, was sie thun, erlangen das wornach sie sich bestrebt, werden glüklich und geehrt. Und diejenigen die ihnen hierin änlich sind, bedienen sich ihrer gerne. Diejenigen die die Absichten ihrer Unternehmungen nicht erreichen, haben ein Verlangen von ihnen Rath zu bekommen, und daß ihnen jene vorgesezt werden, und sezen auf sie die Hofnung, daß sie durch sie Gutes erlangen werden, und wegen allem dergleichen lieben sie solche vorzüglich. Diejenigen aber welche nicht einsehen was sie thun, eine üble Wahl treffen, und das nicht erlangen, was sie unternommen, diese leiden nicht nur hierinnen Schaden, und werden bestraft, sondern gerathen auch deswegen in Schimpf werden lächerlich, werden verachtet und beschimpft. Du siehest auch, daß wenn Staaten ihre Kräfte nicht kennen, sich mit Mächtigern in Krieg einlassen, sie verwüstet, und aus ihrer Freiheit in Knechtschaft verfallen.

Nun sagte Euthydem, liebster Sokrates, so wie ich vollkommen glaube, daß es über alles sei, sich selbst zu kennen, so ists richtig. Allein womit man in der Prüfung seiner selbst den Anfang machen müsse, das begehre ich von dir zu lernen, du wirst demnach so gut sein und mirs vortragen.

Du siehest doch also, sagte Sokrates vollkommen ein, was gut oder böse sei.

War-

Warhaftig sagte er, denn wenn ich das nicht einsähe, so wäre ich schlechter als Knechte.

Nun so zeige mir doch dasselbe an.

Das ist nicht schwer, sagte er, vors erste halte ich die Gesundheit vor etwas Gutes, Krankheit aber vor etwas Böses. Sodann die Ursachen von diesen beiden, das Getränke, die Speisen, die Lebensordnung, welche die Gesundheit befördern halte ich vor gut, was aber Krankheit verursacht, vor böse.

Es wird demnach sagte Sokrates, auch gesund sein und krank sein, wenn es die Ursach eines guten wird, in dem Falle auch gut, wenns aber die Ursache des bösen wird, böse sein.

Wenn kan aber Gesundheit die Ursache von etwas Bösen, Kranksein aber von etwas Gutem werden.

Warhaftig sagte er: Wenn sie an einem schädlichen Kriege, an einer schädlichen Schiffarth und andern dergleichen wegen ihrer Leibesstärke Teil nehmen und umkommen, andere aber wegen Krankheit zurüke bleiben und beim Leben bleiben.

Du redest die Warheit, aber du siehest doch auch, daß die Menschen wegen ihrer Gesundheit an vielen nüzlichen Dingen Teil nehmen, andere aber wegen Krankheit davon entfernt bleiben.

Eben deswegen sagte er, sind die Dinge die bald nützen, bald schaden, nichts mehr gut als böse.

Wahrhaftig gar nicht, nach dieser deiner Rede. Aber lieber Sokrates! die Weisheit ist doch ohne Zweifel ein Gut. Denn welch ein Geschäfte solte wohl ein weiser Mann nicht besser ausführen, als ein unweiser?

Wie aber, sagte Sokrates, hast du nicht gehört, daß Dädalus um seiner Weisheit willen, von dem Minos sei weggeführt, und ihm zu dienen genötiget, und mit dem Vaterlande zugleich seiner Freiheit beraubt worden. Und indem er es wagte, samt seinem Sohne zu entfliehen, so hat er denselben

selben verloren, und er selbst hat sich nicht retten können, sondern ist unter die Barbarn geführt worden, und hat in der Knechtschaft daselbst gelebt.

In Warheit, so wird es erzehlt.

Hast du auch die Schiksahle des Palamedes gehört? Denn von ihm singen alle, daß er wegen seiner Weisheit von Ulysses beneidet, unglüklich geworden sei.

Auch das wird erzehlet, antwortete er.

Und wieviel andere glaubst du wohl sind wegen ihrer Weisheit zum Persischen Könige geführt worden, da sie sich in Knechtschaft befanden.

Liebster Sokrates, es scheinet, daß die Glükseeligkeit ohne allen Zweifel ein Gut sei.

Ja liebster Euthydem, wofern sie nicht aus zweifelhaften Gütern besteht.

Was solte wohl von dem was zur Glükseeligkeit gehört, noch einem Zweifel ausgesezt sein?

Nichts, sagte Sokrates, wofern wir nur nicht Schönheit, Stärke, Reichthum, Ehre oder dergleichen etwas dazu rechnen.

Und diese müssen wir doch warhaftig dazu rechnen. Denn wie könte jemand ohne dieselben glüklich sein?

Nun bei GOtt! sagte er, so müssen wir unter solchen vieles dazu rechnen, was denen Menschen wiedriges begegnet. Denn viele werden ja ihrer Schönheit wegen von denen die von Liebe hingerissen worden geschändet, viele aber unternehmen ihrer Stärke wegen grössere Geschäfte, wodurch sie in nicht geringe Uebel gerathen. Viele aber werden durch ihren Reichthum weichlich, werden betrogen und gerathen ins Verderben. Und viele endlich leiden um ihres Ruhms und der Macht im Staaten willen grosse Wiederwärtigkeiten.

Allein, wofern ich darin gar nicht richtig rede, daß ich die

die Glükseeligkeit lobe, so gestehe ich, daß ich gar nicht wisse um was ich die Götter bitten soll.

Allein vieleicht hast du dieses noch nicht recht erwogen, sagte Sokrates, weil du es allzu gut zu wissen glaubtest. Da du dich zubereitet hast einem Staate, worin das Volk regiert vorzustehen, so ists wohl gewies, daß du weißt, worin die Democratie bestehe.

Allerdings antwortete er.

Dünkt dir wohl aber, daß es möglich sei, die Democratie zu kennen, wenn einer das Volk nicht kent?

Nein warhaftig nicht.

Was meinst du aber, was das Volk sei?

Die Armen unter den Bürgern halte ich dafür.

Kennest du denn also die Armen?

Wie solte ich sie nicht kennen?

So kenst du doch also auch die Reichen?

Nicht weniger, als die Armen.

Welche aber nenst du arm und welche reich?

Diejenigen halte ich vor arm, welche kein zulänglich Vermögen haben um den notwendigen Aufwand zu bestreiten, diejenigen hingegen welche über dies nötige noch mehr besizen halte ich vor reich.

Allein hast du nicht wahrgenommen, daß bei manchen, welche gewies wenig haben, dasselbige nicht allein zulänglich sei, sondern sich auch damit noch was erübrigen, bei manchen aber das viele nicht hinlänglich sei.

Warhaftig ja, sagte Euthydem, und mit Rechte erinnerst du mich daran: Denn ich weis, daß einige Regenten, wie die dürftigsten Leute, wegen Mangel genötiget werden, Unrecht auszuüben.

Nun wohlan, sagte Sokrates, wenn sich dies so verhält, so müssen wir dergleichen Regenten zum Volke rechnen, und

diejenigen die wenig besizen, aber haushälterisch damit umgehen, zu denen Reichen.

Hier versezte Euthydem, meine geringe Einsicht nötigt mich offenbarlich auch dieses zuzugestehen, und halte dafür daß nichts besser für mich sei, als zu schweigen, und ich bin in Gefahr, auf keinerlei Weise etwas zu wissen.

Ganz Muthlos gieng er davon, schäzte sich selbst gering und glaubte, daß er ein Mensch von einer knechtischen Gemütsart sei.

Viele also welche vom Sokrates dahin gebracht worden, daß sie von sich ganz anders, als zuvor urtheileten, sind nicht mehr zu ihm gekommen, welche er auch für die nichtswürdigsten Leute hielte. Euthydem aber glaubte, daß er auf keine andere Art ein rechtschaffener Mann werden könne, wo er nicht vorzüglich mit dem Sokrates umgienge. Er entfernte sich also nicht von ihm, als wenn er besonders dazu genötiget wurde. Und verschiedenes ahmte er an ihm nach, welches derselbe beobachtete. Als nun aber selbiger einsahe, daß er ein Mensch von dergleichen Eigenschaften wäre, so hat er ihn nicht in Verwirrung gesezt, sondern trug ihm alles aufs einfältigste und redlichste vor, was er nur glaubte, das ihm zu wissen nötig und zu beobachten das Beste wäre.

Das 3. Kapitel.

Daß die Götter, weil sie für die Menschen sorgten, von ihnen verehrt werden müßten.

Er eilte nun aber nicht, daß seine Schüler beredt, und Handwerksmäßig die Geschäfte zu treiben bereit sein möchten, sondern glaubte, daß ihnen vor allem andern die Klugheit beigebracht werden müsse. Denn von denjenigen so,

so dies konten ohne die gehörige Klugheit zu haben, glaubte er, daß sie die Ungerechtesten und Böses zu thun an mehresten im Stande wären.

Vor allen Dingen versuchte er demnach es dahin zu bringen, daß seine Schüler eine vernünftige Erkentnis von den Göttern haben möchten. Andere haben dahero erzehlt, daß er sich in ihrer Gegenwart mit andern auf solche Weise unterhalten. Ich aber war zugegen als er sich mit dem Euthydem folgender massen unterhielte:

Sokrates sprach nemlich: Sage mir liebster Euthydem ist dir es auch schon jemals in Sin gekommen, darüber nachzudenken, mit welchem Fleisse die Götter dies alles zubereitet haben, was die Menschen bedürfen?

Dieser antwortete warhaftig ich noch nicht.

Aber du weißt doch, daß wir vors erste Licht nötig haben, welches uns die Götter verleihen?

O warhaftig, und wenn wir dies nicht hätten, so wären wir ohnerachtet unserer Augen denen Blinden gleich.

Und da wir der Ruhe bedürfen, so schenken sie uns die Nacht, als die beste Ruhezeit.

Auch dies verdient gänzlich unsern Dank.

Nicht wahr, weil uns das Sonnenlicht die Tageszeiten und alles andere dergleichen deutlich macht, die Nacht aber, weil es finster ist, in Dunkelheit läßt, so lassen sie des Nachts die Sterne scheinen, welche uns die Stunden der Nacht bestimmen, und vermöge dessen können wir vieles, was notwendig ist, volbringen?

So verhält sich dies.

Und der Mond lässet uns nicht allein Abtheilungen der Nacht sondern auch des Monaths erkennen.

Das ist volkommen richtig.

Nicht wahr, geben sie uns nicht die Speise, deren wir bedürfen auf der Erde, und haben sie nicht die Jahrszeiten, wie sie sich dazu schiken, eingerichtet, und bereiten sie uns nicht vieles dergleichen zu, sondern auch noch anderes, was zu unserm Vergnügen dienet?

Dieses sind volkommene Beweise ihrer Menschenliebe.

Sie gewähren uns auch das Wasser, das um so einen grössern Werth hat, als es die Kraft zu nähren und zum wachsen in dem Erdboden befördert, dessen was für uns jede Jahrszeit nüzlich ist. Es nährt uns auch solches und mit allerlei, was wir zur Nahrung brauchen vermischt, macht es dasselbe zum essen bequem, gesund und angenehm. Und gewähren sie uns nicht dasselbe aufs reichlichste, da wir dasselbe am meisten bedürfen?

Auch das ist eine wahre Vorsorge.

Und wie denn das, daß sie uns das Feuer verschaft haben, das ein Mittel wieder die Kälte und gegen die Finsternis ist, das uns brauchbar in allerlei Künsten, und alle demjenigen ist, was die Menschen zu ihrem Nutzen verfertigen? das ich es kurz sage: die Menschen verfertigen nichts rühmliches von solchen Dingen die dem Menschen zum Leben nötig sind, ohne das Feuer.

Auch hiedurch verherrlichet sich ihre Menschenliebe.

Daß aber die Sonne, nachdem sie im Winter ihren Lauf wieder zurüke nimt, nahe komt, damit die Früchte zur Reife gelangen oder aber die vertroknen, deren Zeit verflossen ist. Und daß wenn die Sonne dies bewürket, sie nicht noch näher zu uns komt, sondern nun sich wieder zurüke wendet, indem sie dadurch verhütet, daß uns nicht eine stärkere Wärme, als nötig ist, schade. Und wenn sie endlich aufs neue von uns entfernt ist, und uns dann offenbar ist, daß wenn sie sich noch weiter entfernte, wir wegen Kälte erfrieren würden,

sie

sie sich abermals umwendet, und näher komt, und ihren Weg am Himmel so weit nimt, als für uns das nüzlichste ist.

Warhaftig, antwortete der, das alles geschiehet wahrscheinlich um der Menschen willen.

Und dann ferner, weil auch dies offenbar, daß wir weder Hitze noch Kälte ausstehen könten, wenn solche plözlich kämen daß dahero die Sonne allmählig uns näher komme, und so auch sich allmählig von uns entferne, so daß wir ohne es recht gewahr zu werden in beide härtesten Grade versezt werden?

Ich denke aber jezt nach, sagte Euthydem, ob wohl die Götter noch irgend eine andere Beschäftigung haben können, ausser daß sie vor die Menschen sorgen. Das einzige ist mir hier entgegen, daß auch andere Creaturen daran Teil nehmen.

Sokrates aber versezte: Ist dir es aber nicht offenbar, daß auch dieselbigen um der Menschen willen geschaffen worden und erhalten werden? Welch ein anderes Thier, Ziegen, Schweine, Pferde, Ochsen, Esel oder andern lebenden Creaturen, genießt so viel Gutes, als die Menschen? Mir scheinen die Menschen von den Thieren mehr Vorteile zu geniessen, als von dem Pflanzen. Denn sie bekommen von diesen nicht weniger Nahrung und Nutzen als von jenem. Ein groß Teil Menschen bedienen sich der Erdgewächse nicht zur Nahrung, sondern ernähren ihr Leben von der Milch, dem Käse und dem Fleische ihrer Heerden. Alle die, welche die zu brauchende Thiere abrichten und zahm machen, bedienen sich ihres Beistandes im Kriege und vielen andern Gelegenheiten.

Auch hierinnen stimme ich dir bei, sagte der, denn ich sehe unter solche, welche, die stärker als wir sind, die aber von denen Menschen so bezähmt sind, daß sie sich ihrer nach Belieben bedienen können.

Und dann dies, da vieles schön und nüzlich unter solchem aber ein vielfältiger Unterschied ist, daß denen Menschen

für jegliches angemessene Empfindungen verliehen sind, vermöge deren wir alles Gute geniessen. Ja auch dies, daß uns eine Vernunft eingepflanzt worden, vermöge welcher wir über das nachdenken, was wir empfinden, und daß wir uns dessen errinnern und es recht einsehen lernen, wie ein jegliches genuzt werden könne, und daß wir mancherlei unternehmen, wodurch wir das Gute geniessen, und das Böse vermeiden. So auch dieses, daß sie uns das Vermögen zu reden geschenket, wodurch indem wir unterrichten andere alle des Guten teilhaftig machen, theilhaftig werden, daß wir Geseze geben und den Staat regieren.

Ja Sokrates die Götter scheinen in allen Stüken alle Sorgfalt für die Menschen zu beweisen.

Nun weiter dieses, da es uns unmöglich ist, indem was uns nüzlich ist, uns in Absicht der Zukunft vorzusehen, daß sie uns da ihren Beistand leisten, indem sie denenjenigen, so sie darum fragen, durch die Wahrsagerkunst, das was sich zutragen wird offenbaren und lehren, wie es aufs beste geschehen könne.

Liebster Sokrates sagte er, mit dir scheinen sie freundschaftlicher als mit andern umzugehen, weil sie dir auch, ohne zu fragen, bekant machen, was zu thun oder nicht zu thun sei.

Du wirst auch selbst einsehen, daß ich die Warheit sage, wenn du nicht wartest bies du die Gestalten der Götter sähest, sondern wenn dir es hinreichend ist zur Verehrung und Anbetung der Götter, daß du ihre Werke siehest. Bedenke aber auch, daß sich die Götter selbst auf diese Weise offenbahren. Denn auch andere die uns Gutes schenken, geben uns keines so, daß wir sie daraus recht kennen lernten. Ja derjenige so die ganze Welt so geordnet und erhält, in der sich doch alles Schöne und Gute befindet, und der dasselbe, denen die sich dessen bedienen, ohne Abgang, unbeschädigt und unveraltet gewährt, der es ordnet daß ihnen solches wieder vermu-

ten, ohne Fehler dienlich ist, dieser ist zwar zu sehen, indem er das Grosse ausführt, unsichtbar aber ist er uns in Absicht der verschiedenen Einrichtungen. Bedenke auch daß die Sonne, welche doch allen sichtbar ist, doch denen Menschen nicht erlaubt, sie genau zu erforschen, sondern wenn jemand recht in dieselbe sehen will, so wird sein Gesichte verblendet, auch wirst du finden, daß selbst die Diener der Götter unsichtbar sind. Denn das ist offenbahr, daß der Bliz von oben herab komt, und sich alles dessen bemächtiget, das er trift. Man sieht ihn aber nicht wie er komt, trift und vergeht. Auch der Wind wird nicht gesehen, seine Wirkung aber ist uns bekant, und wenn er uns anwehet so fühlen wir ihn. Allein unter allem was sonst die Menschen angehet, ist gewies die Seele des Menschen des göttlichen theilhaftig. Das uns dieselbe regiert, ist offenbahr, gesehen aber wird sie nicht. Derjenige nun, der dies bedenket, darf das Unsichtbare nicht verachten, sondern wenn er aus ihren Wirkungen ihre Kraft erkant, muß er die Gottheit verehren.

Liebster Sokrates, sagte Euthydem, ich werde nicht das geringste was die Gottheit betrift, geringe achten, da ich es vernünftig einsehe, dies aber macht mich niedergeschlagen, daß, wie mich dünkt, kein einziger Mensch sich für die göttlichen Wohlthaten mit geziemenden Dank erkentlich beweiset.

Liebster Euthydem, laß dich dies nicht beunruhigen. Du siehest ja, daß die Gottheit zu Delphos, wenn sie jemand befraget, wie er den Göttern gefällig sein könne, antwortet. Durch Beobachtung der Geseze des Staats. Nun ist doch aber an allen Orten das Geseze, die Götter nach Vermögen durch Opfer zu versöhnen. Wie könte wohl aber jemand auf eine schönere und frömmere Art die Götter verehren, als wenn er das thut, was sie selbst befehlen? Allein freilich muß man nichts weniger thun, als was im Vermögen stehet.

 Denn

Denn wenns jemand so machte so ist es offenbahr daß er die Götter nicht verehret. Man muß demnach nicht unterlassen, die Götter nach Vermögen zu verehren, ihnen vertrauen und das gröste Gut von ihnen hoffen. Denn es würde sich gewies einer nicht weiser betragen, wenn er von andern etwas grösseres erwartete, als von denen, welche das Gröste gewähren können; Noch auch auf irgend eine Art mehr, als wenn sie denselben gefallen. Wie kan ihnen aber jemand mehr gefallen, als wenn er ihnen allen Gehorsam leistet?

Indem nun Sokrates dergleichen vortrug, und selbst so handelte, so hat er dadurch seine Schüler frömmer und weiser gemacht.

Das 4. Kapitel.

Ueber die Gerechtigkeit und natürliche Geseze.

Auch hielte es Sokrates gar nicht verborgen, was er vor eine Meinung von dem was recht ist, habe, sondern hat sie durch die That zu erkennen gegeben, indem er mit einem jeden wie es billig und für den nüzlich war, umgieng, und öffentlich denen Vorgesezten in dem was die Geseze forderten gehorchte; indem er sich zu Hause und bei der Armee deutlich vor andern ordentlich bewies. Und als er nun ein Vorsteher in denen Versamlungen worden: So erlaubte er dem Volke nicht, denen Gesezen zuwieder, seine Stimme zu geben: Sondern wiedersezte sich mit den Gesezen gemeinschaftlich einem solchen Anfalle des Volkes, von welchem ich glaube, daß ihn kein anderer Mensch ertragen hätte. Und wenn ihm die Dreißig etwas dem Geseze zuwieder befohlen, so gehorchte er nicht. Denn indem sie ihn verboten, daß er sich nicht mit jungen Leuten unterhalten solle, und ihm nebst einigen andern Bürgern befohlen, einen zum Tode zu führen, so hat er allein es nicht

befolgt, weil es denen Gesezen zuwieder befohlen worden. Und als er vom Melitus verklagt worden, und andere da pflegten vor Gerichte die Richter um Gnade zu ersuchen, ihnen zu schmeicheln, und etwas denen Gesezen zuwieder zu bitten, und ob gleich oft viele von denen Richtern losgelassen worden: So hat er doch nicht das, was man sonst gewohnt war, vor Gerichte denen Gesezen zuwieder etwas thun wollen. Nein hätte er gleich leichte von denen Richtern losgelassen werden können, so er doch lieber wenn er standhaft über die Geseze hielte, sterben wollen, als wenn er durch eine Abweichung vom Geseze sich das Leben erhalten. Und gar oft hat er gegen andere so geredet.

Ich weis es auch daß er ehemals mit dem Hippias von Eloa sich folgendermassen über das was gerecht ist, unterhalten. Denn Hippias, als er, nachdem er einige Zeit abwesend gewesen, wieder nach Athen zurüke gekehret, kam zum Sokrates, der zu einigen eben folgendes sagte: Es sei doch wunderbar, daß wenn jemand wolte einen lassen einen Gerber, Baumeister, Schmid oder Reuter werden, er nicht Bedenken trüge wohin er selbigen senden könne. Einige sagen auch daß alles von solchen voll sei welche ein Pferd oder einen Ochsen geschikt abzurichten wissen wolte aber jemand entweder selbst lernen, was gerecht sei, oder es seinen Sohn oder Knecht lernen lassen, so wäre niemand, an welchen er sich deswegen wenden könne.

Da nun Hippias dieses hörte, so sagte er gleich als ob er seiner spotten wolte: Lieber Sokrates, du sagest eben das nemliche, was ich schon längst von dir gehört habe.

Sokrates versezte darauf: Was noch schlimmer als dieses ist, mein lieber Hippias, so sage ich nicht nur das nemliche, sondern rede auch von eben denenselben Dingen. Du aber, da du ein grosser Gelehrter bist, redest vermutlich einem als immer das nemliche.

In Warheit, ich such auch immer was neues zu sagen.

Wie würdest du nun reden von dem, was du gar wohl weißt? Wie zu Exempel von den Buchstaben, wenn jemand fragte: Wie viele und welche Buchstaben in dem Nahmen enthalten sind: würdest du iezt anders reden, als du zuvor davon geredet? Oder würdest du denn, die nach der Zahl fragten, ob zweimal fünf zehen wäre, nicht einerlei iezt als zuvor antworten?

Freilich, liebster Sokrates, von solchen Dingen sage ich, gleich wie du, auch stets einerlei. Allein von der Gerechtigkeit glaube ich etwas iezt sagen zu können, wogegen weder du noch jemand anders etwas solte sagen können.

Nun bei der Juno! rief Sokrates aus: Du sagst demnach daß du ein groß Gut erfunden. Wofern demnach die Richter aufhören werden einen verschiedenen Ausspruch zu thun; Wofern die Bürger aufhören werden über die Gerechtigkeit zu streiten einander Unrecht zufügen und Aufstand zu erregen. Und die Staaten werden aufhören über Recht Krieg zu führen. Und ich weis nicht, ob ich dich verlassen kan, ehe ich dich der du ein solch Gut erfunden, gehöret habe.

Ja warhaftig sagte der, du solst es nicht hören, bies du selbst erkläret, was du eigentlich meinst daß die Gerechtigkeit sei. Denn das ist nicht genug, daß du andere spottest indem du sie ausfragst, und alle tadelst selbst aber weder jemanden Rechenschaft geben, noch von irgend etwas deine Meinung bekant machen wilst.

Was, lieber Hippias, hast du nicht wahrgenommen, daß ich nicht unterlasse, das bekant zu machen, was ich vor recht halte?

Worin aber besteht nun deine Lehre davon?

Wenn ich dies gleich nicht mündlich vortrage, so zeige ich es doch in der That. Oder dünket dich daß die That zum Beweise nicht so tauglich sei als die Lehre?

War-

Warhaftig gar sehr. Denn gar manche reden von dem was recht ist, und thun doch was unrecht *ist*. *Gewies aber* kan niemand ungerecht sein, der rechtsch*affen handelt*.

Hast du jemals bemerkt, daß ich *ein falsches Zeugniß* abgeleget, daß ich jemand fälschlich ange*klagt*, oder daß ich unter Freunden oder im gemeinen Wesen *Uneinigkeit* erreget, oder sonst etwas Ungerechtes begangen habe?

Davon habe ich nichts bemerket.

Hältst du es aber nicht dafür, daß man gerecht sei, wenn man sich des Ungerechten enthält?

Liebster Sokrates, es ist offenbahr, daß du auch noch iezt zu vermeiden suchst, um deine Meinung zu erkennen zu geben, was du vor gerecht hältst. Denn du giebst das nicht an, was die Gerechten thun, sondern was sie nicht thun.

Allein Sokrates versezte, ich solte meinen, es sei ein deutlicher Beweis der Gerechtigkeit, wenn man nichts Ungerechtes thun wolle. Wenn du aber nicht so gesint bist, so lasset uns untersuchen, ob dir ein anders mehr hinreichend zu sein scheinet. Denn ich behaupte, das sei gerecht, was mit dem Geseze übereinstimt?

So nennest du also, liebster Sokrates das was gerecht ist, auch mit dem Geseze übereinstimmend?

So behaupte ichs.

Nun verstehe ich dich nicht, was du mit dem Geseze übereinstimmend, und du gerecht nenst.

Sind dir, sagte Sokrates, die Geseze des Staates bekant?

Sie sind mir bekant.

Und welche hältst du dafür?

Das worüber die Bürger eins worden sind und vorgeschrieben haben, was man thun und lassen soll.

Stimt nun also wohl derjenige mit dem Geseze überein, der darnach lebt, derjenige aber dem Geseze zuwieder, der sie übertritt?

Allerdings.

Thut nicht also derjenige was gerecht ist, wer diesen Gesezen gehorcht, derjenige aber was ungerecht ist, wer ihnen ungehorsam ist?

Wie könte es anders sein?

So ist also derjenige der dem Geseze gemäs lebt gerecht, und der ihm zuwieder lebt ungerecht?

Hippias aber versezte, liebster Sokrates, wie kan jemand davor halten daß die Geseze eine wichtige Sache wären, oder dies, daß man ihnen gehorsam ist, da sie diejenigen, welche sie gegeben verwerfen und abändern?

Allein Sokrates erwiederte: Machen nicht auch die Staaten ofte Friede, wenn sie einen Krieg angefangen haben?

Ja.

Glaubest du wohl fragte Sokrates etwas anders zu thun, wenn du die verachtest, welche denen Gesezen gehorsam sind, weil die Geseze aufgehoben würden, als wenn du die Soldaten, die in gehöriger Ordnung stehen, tadeln woltest, weil doch wieder Friede würde? Oder wilst du diejenigen tadeln, welche dem Vaterlande im Kriege mutig beistehen?

Warhaftig nicht.

Sokrates versezte: Hast du nicht gelernt, daß Lykurg von Lacedemon, Sparta durch nichts vorzüglicher vor andern Staaten gemacht hat, als dadurch, daß er zuwege gebracht, daß sie den Gesezen gehorsam geworden? Und weißt du nicht, daß diejenigen Vorsteher der Staaten, welche die Ursache des Gehorsams der Bürger werden, die besten sind? Und eine Stadt, deren Bürger besonders gehorsam denen Gesezen sind, lebt im Friede im Wohlstande, und kan im Kriege am wenigsten erobert werden. Auch hält man dafür daß die Einigkeit ein grosses Gut in denen Staaten sei, und die ältern und angesehnste Männer ermahnen die Bürger häufig, einig zu sein.

Und

Und in ganz Grichenland ist ein Gesez, daß sich die Bürger durch einen Eid zur Einigkeit verbindlich machen müssen, und sie schwören auch an allen Orten diesen Eid. Nun glaube ich nicht daß dies geschehen, damit die Bürger einerlei Gesellschaften den Sieg zu erkennen, noch daß sie einerlei Flötenspieler loben, noch daß sie einerlei Poeten auserlesen, noch daß sie sich an einerlei vergnügen, sondern damit sie den Gesezen gehorsam sein sollen. Denn wenn die Bürger darin verbleiben, so werden die Städte die mächtigsten und glüklichsten. Ohne diese Einigkeit aber kan weder ein Staat glüklich regiert noch ein Hauswesen gut verwaltet werden. Wie wird wohl jemand weniger von dem Staate gestraft, oder wie kan einer mehr geehrt werden, als wenn er denen Gesezen gehorsam ist? Wer wird vor Gericht weniger Unrecht behalten, oder wer vorzüglich Recht behalten, zu wem kan man das Zutrauen haben, daß man ihm entweder sein Vermögen oder Söhne oder Töchter anzuvertrauen, wen wird die ganze Stadt vor redlicher halten, als den, der mit den Gesezen übereinstimmend lebt? Bei welchen können Eltern, Verwandte, Hausgenossen, Freunde oder Bürger oder Fremde mehr Rechtschaffenheit erwarten? Ja wem werden Feinde beim Waffenstillstande, Vergleiche und Friedensschlüssen eher trauen? Wessen Bundesgenossen werden sie wohl eher werden wollen als dessen der sich genau nach den Gesezen richtet? Wem werden sie wohl aber als Bundesgenossen das Commando im Felde oder in Festungen oder ihre Städte vorzüglicher anvertrauen? Von wem wird jemand eher vermuten, daß er sich dankbar beweisen werde, als von dem der den Gesezen sich gemäs bezeigt? Und wem wird wohl jemand eher Gutes thun, als dem von dem er glaubt, daß er sich dankbar beweisen werde? Und wen will jemand eher zum Freunde, wen aber ungerner zum Feinde haben, als eben denselbigen. Gegen wem wird sich wohl jemand weniger feind-

selig beweisen wollen wessen Freund wieder lieber, wessen Feind aber weniger sein, ja wessen Freunde und Bundesgenossen werden die meisten Menschen am liebsten, wessen Feinde und Gegner aber die wenigsten sein wollen? Ich führe demnach, liebster Hippias dies als einen Beweis an, daß gesezmäßig und gerecht einerlei sei. Bist du aber vom Gegenteile überführt so lehre michs.

Hippias versezte sodann: Wahrhaftig liebster Sokrates, ich bilde mir nicht ein vom Gegenteil überzeugt zu seyn, in Ansehung dessen, was du von der Gerechtigkeit gesagt hast.

Sokrates aber sagte: Sind dir gewisse ungeschriebene Geseze bekant? Liebster Hippias?

Ja diese, welche in jeglichem Lande dafür angenommen sind.

Kanst du also wohl sagen, daß die Menschen solche gegeben haben?

Und wie denn das? Es können ja selbige weder alle zusammen kommen, noch einerlei Sprache reden.

Von welchen glaubst du aber wohl daß sie diese Geseze gegeben haben?

Ich halte dafür, daß die Götter denen Menschen diese Geseze gegeben haben. Denn bei allen Völkern wird dies als das fürnehmste angenommen, daß man die Götter verehren soll.

Wird es auch nicht bey allen als das vornehmste gehalten, daß man die Eltern verehren solle?

Auch dies wird dafür gehalten.

Nicht also auch dies, daß sich die Eltern weder mit den Kindern noch die Kinder mit den Eltern vermischen sollen?

Liebster Sokrates, dies dünckt mich noch nicht ein göttliches Geseze zu seyn.

Und warum denn fragte er?

Weil ich bemercke, daß es einige übertreten.

Allein sie übertreten ja auch viele andere sagte Sokrates. Allein die Uebertreter derer von GOtt gegebenen Geseze leiden auch die Strafe, der kein Mensch auf irgend eine Art entgehen kan, wie etwan manche Uebertreter derer von Menschen gegebenen Geseze der Strafe entgehen, und zwar einige weil sie ihre Sünde heimlich halten, andere aber, weil sie Gewalt und Macht genug brauchen.

Nun aber liebster Sokrates, wenn sich Eltern mit den Kindern oder Kinder mit den Eltern vermischen, welches ist die Strafe, der sie dann nicht entgehen können?

Warhaftig die allergrößte Strafe antwortete Sokrates. Denn was können Menschen, die Kinder mit einander zeugen vor greulichere Strafe leiden, als daß sie böse Kinder gezeugt haben?

Wie können diese aber böse Kinder zeugen, da kein Hindernis ist, wofern sie selbst gut sind, daß von ihnen als guten Personen nicht gute Kinder solten gebohren werden?

Warhaftig, antwortete Sokrates, weil diejenigen welche mit einander Kinder zeugen, nicht nur selbst gut sein, sondern auch in der Blüthe ihres Körpers sein müssen. Oder dünket dich daß die Kräfte derer, welche in der Blüthe des Körpers sich befinden eben solche sind, als derer welche zu dieser Blüthe noch nicht gelangt sind, oder sie bereits verlohren haben?

Nein warhaftig, das kan nicht einerlei sein.

Welche hältest du also für die besten?

Es ist offenbahr derer, welche sich in der Blüthe des Körpers befinden.

Also sind die Kräfte derer welche sich nicht in der Blüthe des Körpers befinden nicht so gut.

Nein warhaftig nicht.

So müssen doch also auch auf diese Weise keine Kinder gezeugt werden? Frei-

Freylich nicht.

Die nun aber doch auf diese Art Kinder zeugen, thun es wie es sich nicht gehört.

So dünkt mich.

Welche andere werden nun sonst böse Kinder zeugen als eben solche Personen?

Auch herin stimme ich mit dir überein.

Wie nun, ist es nicht allenthalben gesezmäßig, daß man denen welche uns Gutes gethan, wiederum Gutes erweisen müsse.

Das ist den Gesezen gemäs.

Es wird aber doch dies übertreten, es werden aber auch die, die dieses übertreten, bestraft, indem sie von rechtschaffenen Freunden verlassen, und genöthiget werden denen nachzugehen, die sie doch hassen. Oder sind diese nicht rechtschaffene Freunde die denen Gutes erweisen, mit denen sie umgehen. Die es nun denen nicht vergelten, werden wegen ihrer Undankbarkeit von ihnen gehaßt, weil es aber vorteilhaft ist, dergleichen Freunde zu haben, so suchen sie selbige vorzüglich.

Warhaftig liebster Sokrates, alle diese sind den Göttern änlich. Denn daß diese Geseze für ihre Uebertreter die Strafe selbst mit sich führen, das scheinet mir einem höhern, als blos menschlichen Gesezgeber zuzukommen.

Was dünkt dich aber Hippias, was die Götter durch die Geseze befehlen, das Gerechte, oder ganz andere Dinge, die nicht gerecht sind?

Warhaftig nicht anders. Denn es kan schwerlich jemand anders das was gerecht ist, durch ein Geseze bestimmen, als GOtt.

So wird man also wohl, lieber Hippias den Göttern gefällig, eben dadurch wenn man gerecht ist und den Gesezen gemäs lebet?

Durch

Durch dergleichen Vortrag und Verhalten suchte nun Sokrates diejenigen mit welchen er umgieng gerecht zu machen.

Das 5. Kapitel.

Ueber die Unmässigkeit.

Nun will ich aber auch abhandeln, wie Sokrates seine Schüler zu Geschäften geschikter zu bilden suchte. Weil er dafür hielte, daß die Mäßigkeit demjenigen dienlich sei, der etwas unternehmen will, so stelte er sich vors erste ihren Augen als einen solchen dar, der sich unter allen Menschen darin am meisten geübt hätte. Sodann ermahnte er durch seinen Vortrag seine Schüler vorzüglich zur Mäßigkeit. Er hat sich demnach selbst dessen was zur Tugend nüzlich wäre beständig erinnert, seine Schüler aber erinnerte er auch gleichfals daran. Mir ist ein Vortrag bekant, den er ehemals über die Mäßigkeit an den Euthydem gehalten.

Sage mir, sprach er, lieber Euthydem, hältst du dafür, daß die Freiheit für einen Mann oder eine Stadt ein schönes und vortrefliches Gut seie.

Allerdings ist sie solches.

Wenn nun jemand von den Lüsten des Körpers beherrscht wird, und dieser wegen nicht thun kan, was doch das Beste ist, meinest du, daß derselbe frei seie?

Ganz und gar nicht.

Vieleicht scheinet der dir frei zu sein, der das Beste thut. Der aber glaubest du seie nicht frei der etwas habe, das ihn daran hindere.

Volkommen so halte ichs dafür.

Scheinen dir demnach die Unmäßigen gänzlich nicht frey zu sein?

Warhaftig, und dies ganz richtig.

Dün-

Dünket dich, daß die Unmäßigen blos gehindert werden das Beste zu thun, oder werden sie auch gezwungen das Schlimste auszuüben?

Mich dünkt, daß sie nicht weniger zu jenem gezwungen, als an diesem gehindert werden?

Was dünkt dich nun, daß dieses vor Herrn sind, welche das Beste hindern und zu dem Schlimsten zwingen?

Warhaftig die allerschlimsten die möglich sind?

Welche Knechtschaft hältest du für die schlimste?

Ich glaube bei dem schlimsten Herrn sei auch die schlimste Knechtschaft.

So sind also wohl die Unmäßigen der schlimsten Knechtschaft unterworfen?

Das glaube ich, antwortete er.

Dünkt dich nun nicht, daß die Unmäßigkeit die Menschen an der Weisheit als dem größten Gute hindere und zum Gegenteile verleite? Oder dünkt dich nicht, daß sie selbe hindere auf das nüzlichste zu denken, und es zu lernen, indem sie die Menschen zu dem antreibet, was ihnen angenehm ist, und wenn sie das Gute und Böse oft empfinden sie heftig reizet, daß sie das Böse vor dem Guten wählen?

Dies geschieht auch.

Von wem aber, lieber Euthydem können wir weniger sagen, daß ihm Verstand zukomme als von dem Unmäßigen? Denn die Werke der Vernunft und der Unmäßigkeit sind grade einander entgegen gesezt.

Auch hierin stimme ich dir bei.

Glaubest du, daß etwas dem Bestreben seine Pflichten zu erfüllen mehr hinderlich sei, als die Unmäßigkeit?

Ich glaube gewies nichts.

Meinest du wohl, daß es etwas schlimmeres vor die Menschen gäbe, als dasjenige welches die Ursache ist, daß sie das

Schädliche dem Nüzlichen vorziehen, und welches sie reizt, daß sie dieses vernachläßigen, und sie zwingt, das zu thun, was der Vernunft zuwieder ist?

Da weis ich nichts.

Ist es nicht also warscheinlich, daß die Mäßigkeit ganz entgegen gesezte Würkungen verursache, als die Unmäßigkeit?

Allerdings.

Ist es nicht also warscheinlich, daß die Ursache solcher entgegen gesezten Würkungen vortreflicher sei?

Dies ist sehr warscheinlich.

Es ist demnach, mein lieber Euthydem, auch warscheinlich daß die Mäßigkeit das beste für einen Menschen sei?

Recht sehr warscheinlich, mein lieber Sokrates!

Hast du dies auch schon jemals recht überlegt?

Was denn, fragte er.

Dieses, daß die Unmäßigkeit dem Menschen das Angenehme nicht würklich gewähren kan, wozu sie ihn zu führen scheint. Die Mäßigkeit aber verursacht ihn unter allen das meiste Vergnügen.

Und wie denn?

Vorzüglich wohl deswegen, weil die Unmäßigkeit es nicht zuläßt weder Hunger noch Durst, oder Verlangen nach der Liebe noch Wachen zu erdulden, wodurch es uns doch ganz allein angenehm wird, zu essen zu trinken und die Liebe zu geniessen, welches doch allein die Annehmlichkeit der Ruhe des Schlafes verursacht, indem diejenigen warten und sich dessen so lange enthalten bies es ihnen angenehm wird. Es hindert folglich die Unmäßigkeit die natürlichsten und östersten Vergnügen zu geniessen. Die Mäßigkeit allein ist die Ursache daß wir das erwehnte ertragen, und sie alleine verursacht es daß wir das erwehnte mit Vergnügen auf eine anständige Art geniessen.

Du sagst volkommen die Warheit.

Auch

Auch hindert die Unmäßigkeit, an der Erlernung dessen was gut und nüzlich ist, und an der Besorgung dessen, wodurch ein Mensch die Gesundheit und Stärke seines Körpers erhält, seinem Hause rechtschaffen vorstehet, seinen Freunden und dem Staate nüzlich wird, und die Feinde überwindet, aus welchem nicht nur Nutzen, sondern auch das gröste Vergnügen entstehet. Denn die Mäßigen, die dergleichen beobachten, geniessen desselben, die Unmäßigen aber nehmen keinen Teil daran, denn wem könten wir dies weniger zuschreiben, als demjenigen der gar das nicht thun kan, indem er gefesselt ist nur mit den nahen Wollüsten sich zu beschäftigen?

Darauf versezte Euthydem, mich deucht mein lieber Sokrates, daß du sagen wilst, daß ein Mann welcher der Wollust des Körpers ergeben ist, schlechterdings zu keiner Tugend geschikt sei.

Was ist wohl, lieber Euthydem vor ein Unterschied unter einem wollüstigen Menschen und dem wildesten Thiere. Denn derjenige, welcher das beste nicht achtet, und nur das, was ihm angenehm ist, auf alle Weise zu thun sucht, was ist zwischen dem und dem unvernünftigsten Thieren vor ein Unterschied? Nur allein die Mäßigen sind vermögend, das was das Beste ist, zu bemerken, dasselbige sowohl in ihren Reden als Verhalten, nach den verschiedenen Arten zu unterscheiden, das Gute alsdann zu wählen und das Böse zu vermeiden. Und auf diese Weise, sagte er weiter, entstehen die besten und glüklichsten Männer, die der Vernunft zu folgen am geschiktesten sind. Auch sezte er hinzu das Ueberlegen von der Zusammenkunft derer benent würde, die gemeinschaftlich berathschlagen wolten, indem sie die Dinge nach ihrer Art unterschieden. Man müsse sich demnach vorzüglich dazu zu zubereiten suchen, und darauf seine gröste Sorge wenden. Denn eben daher kämen die vorzüglichsten Männer, die besten Vorsteher der Staaten und Redner.

Das

Das 6. Kapitel.

Die Freunde des Sokrates erlangen aus seinem Umgange das Vermögen, einen Vortrag zu halten.

Ich will nun auch einen Versuch machen, zu erzählen, wie Sokrates seine Freunde dazu gebracht, daß sie einen Vortrag halten können. Denn Sokrates hielte dafür, daß die von der Beschaffenheit eines jeglichen Dinges Einsicht hätten, es auch andern erklären könten, denn daß diejenigen so dies nicht verstünden sich selbst betrögen, und andere irre führeten sei gar nicht zu verwundern. Dieserwegen stelte er mit seinen Freunden Untersuchungen über die Beschaffenheit eines jegli- Dinges an, und dies verabsäumte er niemals. Es würde zu weitläufig sein zu erzählen, wie er eine jegliche Sache bestimt habe. Doch dies will ich erzehlen, wodurch ich glaube es deutlich zu machen, mit was vor Dingen, und auf welche Art er sich in seinen Untersuchungen abgegeben.

Sage mir lieber Eythydem, sprach er: Was glaubest du wohl, daß die Frömmigkeit sei?

Worauf jener antwortete: Warhaftig das Allerschönste.

Kanst du mir wohl sagen, wie einer beschaffen ist der from ist?

Mich deucht derjenige, so die Götter verehret.

Ist es denn dem Menschen erlaubt die Götter auf eine Art zu verehren, wie es ihm nur gut dünkt?

Nein es giebt Geseze nach welchen dies geschehen muß.

Wer nun diese Geseze beobachtet, weis derselbe denn wohl wie er die Götter verehren soll?

Das glaube ich.

Wer nun also weis wie er die Götter verehren soll glaubet der nicht, daß dies auf keine andere Art geschehen dürfe, als die er kent.

Nein, nicht anders.

Verehret wohl jemand die Götter auf eine andere Art, als er glaubet, daß es geschehen müsse?

Das glaube ich nicht.

Wer also die Götter vorschriftmäßig kennen gelernt, der wird sie wohl auch vorschriftmäßig verehren?

Allerdings.

Wer nun also die Götter Gesezmäßig verehrt, wird der sie nicht auch so verehren, wie er verbunden ist?

Wie solte der sie nicht pflichtmäßig verehren?

Ist der nicht aber from, der die Götter so verehrt wie er soll?

Er ists allerdings.

Werden wir nicht also den Frommen richtig so erklären, daß er derjenige sei, welcher weis, was die Geseze in Ansehung der Götter vorschreiben?

Dies deucht mich.

Ist es nun wohl recht, mit andern auf eine Art umzugehen, wie es einem nur beliebt?

Nein gar nicht. Sondern wer da weis, was in Ansehung derselben gesezmäßig sei, wie er sich gegen andere betragen soll, der wird sich pflichtmäßig verhalten.

Werden nicht also diejenigen, welche andern auf diese Weise begegnen, sich gegen sich pflichtmäßig verhalten?

Wie solten sie das nicht?

Werden nicht also die, welche andern pflichtmäßig begegnen, sich rechtschaffen gegen sie verhalten?

Allerdings.

Werden nicht also die, welche sich rechtschaffen gegen die Menschen verhalten, die menschlichen Beschäftigungen rechtschaffen ausführen?

Das ist wahrscheinlich.

Werden nicht also die, welche den Gesezen folgen, das thun, was recht ist?

Dies thun sie allerdings.

Weißt

Weißt du aber auch, was eigentlich gerecht heisset?

Das was die Geseze vorschreiben.

Die sich also so verhalten, wie es die Geseze vorschreiben, thun die was recht und pflichtmäßig ist?

Wie solten sie das nicht thun?

Sind die nicht also gerecht, welche das thun, was recht ist?

Das glaube ich.

Glaubest du wohl, daß jemand den Gesezen folge, der nicht weis was die Geseze vorschreiben?

Das glaube ich nicht.

Glaubest du wohl, daß manche die da wohl wissen, was sie thun sollen, doch meinen, sie dürfen dies nicht thun?

Das glaube ich auch nicht.

Weißt du auch wohl, daß sich manche ganz anders verhalten, als sie wissen, daß sie sollen?

Das weis ich nicht.

Die nun also wissen, was in Ansehung gegen andere Menschen Gesezmäßig sei, thun diese wohl was gerecht ist?

Allerdings.

Sind nicht also diese gerecht, welche das thun was gerecht ist?

Welche solten es sonst sein?

Werden wir wohl richtig erklären, wenn wir Gerechte durch die erklären, welche wissen, was in Ansehung anderer Menschen Gesezmäßig sei?

Dies deucht mich.

Was sollen wir nun sagen, daß die Weisheit sei? Sage mir welche dünken dich wohl die Weisen zu sein, diejenigen welche in dem weise sind, was sie verstehen, oder sind einige Weise in dem, was sie nicht verstehen?

Offenbahr in dem was sie verstehen. Denn wie solte wohl jemand in dem ein Weiser sein, was er nicht versteht?

Sind demnach die Weisen vermöge ihrer Einsicht weise?

Wodurch könte sonst jemand weise sein, als durch seine Einsicht?

Meinest du, daß die Weisheit etwas anders sei, als vermöge wessen die Menschen weise sind?

Nichts anders, glaube ich.

So ist demnach die Erkentnis die Weisheit selbst?

Dies dünkt mich.

Glaubest du aber, daß es einem Menschen möglich sei, daß er alles verstehe?

Ja warhaftig nicht einmal den grösten Teil von allem.

So ist es demnach auch nicht möglich, daß ein Mensch in allem weise sei?

Warhaftig gewies nicht.

Worin demnach ein jeglicher eine Einsicht besizet, in demselbigen ist er auch weise?

Das deucht mich.

Solte nicht also mein lieber Euthydem auf solche Weise auch das Gute untersucht werden können?

Auf welche Art, fragte er.

Glaubest du daß allen Menschen eines und eben dasselbige nüzlich sei?

Das glaube ich nicht.

Wie nun dünket dich nicht, daß einem etwas nüzlich, und dem andern schädlich sein könne?

Allerdings.

Kanst du nun wohl glauben, daß das Gute etwas anders sei, als das Nüzliche?

Das glaube ich nicht.

Ist nicht also das Nüzliche gut, dem welchem es nüzlich ist?

Das deucht mich.

Können wir wohl von dem Schönen etwas anders sagen, oder ist etwas was du schön nennest entweder ein Körper oder Gefäs oder sonst etwas, was du weißt, zu allem schön?

Nein so was kenne ich nicht.

Wird nicht also ein jeglicher eine jede Sache dazu recht brauchen können, wozu sie brauchbar ist?

Das ist richtig.

Ist denn auch ein jegliches zu etwas anders gut, als wozu es ein jeder nur brauchen kan?

Nein zu nichts anders.

Ist nicht also das Brauchbare schön in Absicht dessen wozu es brauchbar ist?

Dies deucht mich, sagte er.

Nun mein lieber Euthydem, glaubest du, daß die Tapferkeit auch unter die schönen Sachen gehöre?

Ich halte sie gar vor das Allerschönste.

Du glaubest doch also, daß die Tapferkeit nicht etwan zu den allergeringsten brauchbar sei?

Warhaftig zu den allerwichtigsten.

Meinest du nun wohl, daß die Unwissenheit in denselben zu schweren und gefährlichen Dingen nüzlich sei?

Im geringsten nicht.

Diejenigen nun welche selbige nicht fürchten, darum weil sie solche nicht recht kennen was sie sind, sind also wohl nicht tapfer?

Warhaftig nicht. Denn auf solche Weise wären viele Wahnwizige und Furchtsame auch tapfer.

Wie stehts nun in Absicht derer die sich fürchten vor dem, was doch nicht zu fürchten ist?

Warhaftig diese sind es nicht weniger.

So wirst du also wohl glauben, daß die welche sich bei fürchterlichen und gefährlichen Umständen rechtschaffen verhalten tapfer, die aber sich nicht gut beweisen, furchtsam sein.

Allerdings.

Glaubest du nun wohl, daß die, welche sich in dergleichen rechtschaffen beweisen andere sind, als die welche im Stande sind sich derselben rechtschaffen zu bedienen?

Nein, sondern eben dieselben.

Schlechte Leute sind wohl also diejenigen, welche sich derselben schlecht bedienen?

Welche andere als diese solten es sein?

Bedient sich nicht aber ein jeglicher derselben so, als er meint, daß er solle?

Wie solte er sich derselben anders bedienen?

Die also nicht im Stande sind, sich derselben rechtschaffen zu bedienen, wissen die wohl, wie man sich ihrer bedienen müsse?

Ganz und gar nicht.

Die also wissen, wie man sich ihrer bedienen solle, die können es doch wohl auch?

Dieselben ganz alleine.

Fehlen die also, welche sich derselben schlecht bedienen?

Warscheinlicher Weise.

Die nun also wissen, wie sie sich derer fürchterlichen und gefährlichen Gelegenheiten bedienen sollen, sind diese tapfer, die aber darin fehlen, furchtsame?

Dies dünken sie mich zu sein.

Berechnete nun sowohl die königliche als tyrannische Herrschaft zu denen Regierungsarten, hielte aber doch davor, daß sie sehr von einander unterschieden wären. Die königliche Herrschaft sahe er als die Regierung der Staaten an, wo die Einwohner ohne Zwang und nach den Gesezen regiert würden. Wo aber durch blossen Zwang ohne Geseze, nach dem Gutdünken des Regenten regiert würde, das wäre Tyrannei. Eine Aristokratie aber sei nach seiner Meinung, wo die als Regenten angeordnet würden, welche alles den Gesezen gemäs beobachteten. Wo nun die angesehensten dazu genommen würden, da wäre es Plutarchie, da wo sie aber aus allen genommen würden, da wäre es Demokratie. Wenn ihm jemand in etwas wiedersprach, ohne daß er was deutliches sagen konte oder ohne allen Beweis: Oder wenn solcher sagte, daß der, von dem er rede weiser, oder ein besserer Staatsmann, oder tapferer oder anders dergleichen sei: So führte er die Rede auf den Punct des Streites. Als zum Beispiel.

Du sagest daß derjenige ein besserer Bürger sei, den du lobest, als der den ich lobe.

Ja, das sage ich.

Warum solten wir nun nicht also vors erste untersuchen, was eigentlich das Werk eines rechtschaffenen Bürgers sei?

Laßt uns dies thun.

Wenn nun einer durch die Verwaltung des Vermögens des Staates den Staat reicher macht, wird der nicht der beste sein?

Allerdings ist er es.

Und im Kriege, der über die Feinde siegt?

Wie solte der es nicht sein?

Und bei Gesandschaft, welcher an statt der Feinde Freunde verschaffet?

Warscheinlicher Weise.

Und in der Versamlung des Volkes, wer den Aufstand besänftiget und Einigkeit herstelt?

Dies dünkt mich.

Weil er seine Worte dergestalt vorbrachte, so wurde die Warheit auch denen, die ihm wiedersprochen, deutlich.

Wenn er aber etwas vortragen wolte, so fing er von demjenigen an was als bekant zugestanden wurde, weil er dafür hielte, daß dieses die Ueberzeugungskraft sei. Daher hat er auch unter allen die ich kenne, am meisten, wenn er etwas vortrug, seine Zuhörer zur Ueberzeugung gebracht Er sagte auch daß Homer dies dem Ulysses zugeschrieben, daß er ein überzeugender Redner sei, weil er geschikt wäre seinen Vortrag aus solchen Sätzen herzuführen, die die Menschen als wahr angenommen.

Das 7. Kapitel.

Was und wieviel man in jeder Kunst lernen müsse.

Nun dünkt mich, es sei aus dem, was gesagt worden, offenbar, daß Sokrates denen mit welchen er umgieng,

seine Meinung recht aufrichtig bekant gemacht hat. Noch will ich auch erzehlen, wie er Sorge getragen, damit sie zu dem was ihnen zukomme geschikt sein möchten. Unter allen die ich kenne, war er vorzüglich besorgt, zu wissen, wie weit ein jeder von seinen Schülern in seiner Erkentniß wäre. Er lehrte aber mit der größten Bereitwilligkeit, was er glaubte, daß einem guten und rechtschaffenen Manne zu wissen zukomme, in so weit er es nur selbst einsahe. Worin er aber ja unerfahren war, da führte er sie zu verständigen. Er lehrte sie auch in wie weit einer in einer jeglichen Sach erfahren sein müsse, wenn er rechtschaffen erzogen wäre.

Zum Beweise, so sagte er, die Feldmeßkunst muß man so weit erlernen, daß man im Stande sei wenns nötig wäre, ein Feld richtig nach dem Maasse zu übernehmen, oder zu übergeben, oder einzuteilen oder zur Arbeit anzuweisen. Es sei dies aber so leichte zu lernen, daß wenn jemand bei einer Ausmessung aufmerksam ist, er sowohl das Feld nach seiner Grösse kennen lernen, als auch als einer der zu messen versteht weggehen kan. Er verwarf es aber, die Erlernung der Feldmeßkunst bies zu allen schweren Figuren zu treiben. Denn er sagte, er könne nicht absehen, wozu dies nüze, ob er gleich selbst nicht unerfahren darinnen war; ja sagte er, darauf könne ein Mensch sein ganzes Leben verwenden, und an vielen andern nüzlichen Einsichten gehindert werden. Er wolte, daß sie in der Sternkunde soweit erfahren sein solten, damit sie die Abteilungen der Nacht, des Monathes und Jahres verstehen könten, des Reisens, der Schiffarth und des Wachens wegen, oder dessen, was sonst etwan in der Nacht nach dem Monath und Jahre zu thun ist, dazu sich diejenigen gewisser Merkmahle bedienen könten, welche die Abtheilung in denen erwehnten verstehen. Und dieses wäre leichte zu lernen von denen, so des Nachts auf die Jagd ausgehen, von denen Steuerleuten, und vielen andern, welche dies sorgfältig beobachten. Er wiederriethe

riethe aber ernstlich die Erlernung der Sternkunde so weit zu treiben, daß man auch die welche nicht einerlei Kreis haben, daß man die Planeten und Irrsterne lernen wolte, oder ihren Abstand von der Erde, ihren Lauf und dessen Ursachen mit Fleisse zu suchen. Denn er sagte: er sähe gar keinen Nutzen davon ein, (ob er gleich selbst darin nicht unerfahren war.) Dieses sagte er wäre nur geschikt, die Lebenszeit des Menschen zu verderben, und ihn an vielem und nüzlichen zu hindern. Er wiederriethe es überhaupt, eine Erkentnis in den himlischen Veränderungen, welche GOtt geordnet, zu suchen. Denn er glaubte daß sie von den Menschen weder eingesehen werden könten, noch glaubte er, daß derjenige den Göttern angenehm wäre, welcher das untersuchte, was sie den Menschen nicht hätte offenbahren wollen. Denn er sagte, daß derjenige, der in dergleichen Dingen forschete, Gefahr liefe, sein Gemüthe zu verwirren, nicht weniger, als wie Anaxagoras den Verstand sich verwirt indem er sich viel einbildete daß er die Anordnungen der Götter erklären könte. Denn selbiger sagte das Feuer oder die Sonne wären einerlei, und wuste nicht, daß die Menschen ganz leichte ins Feuer sehen, aber in die Sonne sehen könten sie nicht, und die, welche von der Sonne beschienen würden bekämen eine schwarze Farbe, vom Feuer aber nicht. Auch war ihm nicht unbekant, daß keines von den Erdgewächsen ohne Sonnenschein gehörig wachsen kan, welche hingegen von der Hitze des Feuers verderben. Indem er aber sagte, die Sonne wäre ein glüender Stein, und wuste es nicht, daß ein Stein im Feuer weder leuchtet, noch die Hitze lange Zeit behält, die Sonne aber bleibet unter allen beständig das glänzendeste. Er riethe auch an, die Rechenkunst zu erlernen, doch untersagte er auch hierin gleichfals sich einem eitlen Fleisse zu ergeben. Und so wie er selbst alles so weit untersuchte als es nüzlich war, so wies er auch seine Schüler dazu an. Ferner ermahnte er seine Schüler ernstlich die Gesundheit wahrzunehmen, und von Verständigen zu lernen was dazu nötig wäre, und dann müsse jeder auf sich selbst sein ganzes Leben hindurch acht haben, welche Speise, welches Getränke oder welche Arbeit ihm dienlich sei, und wie sie sich dabei verhalten müsten, um gesund zu leben. Denn er sagte, wer so auf sich selbst Acht gäbe, würde schwerlich einen Arzt finden, welcher besser als er selbst einsähe, was ihm zu seiner Gesundheit dienlich sei. Woferns aber jemand weiter bringen wolte, als es menschliche Weisheit zuliesse, dem riethe er an, sich der Wahrsagerkunst zu ergeben. Denn, wer da wüste wodurch die Götter denen

nen Menschen ihren Willen über ihre Handlungen bezeichneten, der, sagte er, wäre nie von dem Rathe der Götter verlassen.

Das 8. Kapitel.

Von der Beständigkeit des Sokrates.

Wenn aber jemand glaubte, daß Sokrates, indem er vorgegeben, daß ein Geist ihm eingebe, was er thun und lassen solle, dadurch daß er von Richtern zum Tode verurteilt worden wäre überführt worden, daß er von seinem Geiste belogen sei, der mag nur erstlich bedenken, daß er damals schon von einem solchem Alter war, daß er wo nicht damals, doch nicht lange darnach würde gestorben sein, und denn, daß er nur die beschwerlichste Zeit des Lebens, und zwar wo bei allen die Seelenkräfte sich vermindern, verlassen habe. Dagegen aber zeigte er Stärke des Geistes, und erlangte Ruhm, indem er seine Vertheidigung unter allen Menschen mit der grösten Warhaftigkeit, Freimüthigkeit und Gerechtigkeit führte, und seine Verurteilung ertrug er mit der grösten Leutseeligkeit und Standhaftigkeit. Denn das wird zugestanden, daß keiner von allen Menschen die noch im Andenken sind, den Tod vortreflicher erduldet habe. Denn er war ja genötiget, noch nach der Verurteilung dreißig Tage zu leben, weil das Fest zu Delos auf denselben Monath fiel, das Geseze aber nicht verstattete, daß jemand öffentlich die Todesstrafe ausstünde, als bies die ausgesandte Geselschaft von Delos wieder zurüke gekommen wäre. Und diese Zeit hat er, wie allen denen die mit ihm umgegangen bekant ist, nicht anders zugebracht als seine vorige Zeit. Auch ist er unter allen Menschen am meisten bewundert worden, daß er so zufrieden und leichte lebte. Wie kan nun einer schöner, als so sterben? Oder wie kan ein Tod schöner sein, als wenn jemand schöne stirbt? Welcher Tod aber kan glüklicher sein, als der schönste, und welch ein Tod GOttgefälliger, als der glüklichste?

Nun will ich auch erzehlen, was ich beim Hermogenes des Hipponikus Sohn von ihm gehört habe. Es sagt nemlich selbiger: Nachdem Melitus ihn verklagt hatte, und er hörte, daß er von allem andern eher redete, als von seiner Anklage, so habe er zum Sokrates gesagt, er solte doch nachdenken wie er sich verteidigen möchte.

Dieser nun hat erstlich geantwortet: Meinest du nicht, daß ich meine ganze Lebenszeit so zugebracht, daß ich dafür gesorgt?

Darauf fragte jener und wie so?

Sokrates habe dann gesagt, er habe sich immerwährend damit beschäftiget, daß er untersucht was recht oder unrecht sei, und daß er das was recht gewesen ausgeübt, das aber, was unrecht gewesen unterlassen habe. Und dieses hielte er für die beste Fürsorge für seine Verteidigung.

Dann erzehlt Hermogenes habe er abermals gesagt: Liebster Sokrates siehest du nicht, daß die Richter zu Athen viele, die nichts Böses gethan haben, die ihnen mit etwas Reden zu nahe gekommen, tödten lassen, viele hingegen die Böses ausgeübt, los lassen.

Allein er habe gesagt, warhaftig, mein lieber Hermogenes, ich war schon damit beschäftiget darauf zu denken wie ich mich vor den Richtern verantworten wolte, allein mein Geist war mir zuwieder.

Er aber sprach, du sagst was wunderbahres.

Sokrates habe dann gesagt, wunderst du dich, wenn es GOtt dünkt besser zu sein, daß ich schon mein Leben endigen soll? Weisest du nicht, daß ich bies iezt es keinem einzigen Menschen nachgegeben habe, daß er rühmlicher oder angenehmer gelebt, als ich? Denn ich glaube, daß derjenige am besten lebe, welche die vorzüglichste Sorgfalt anwenden, daß sie die besten Menschen werden mögen, am angenehmsten aber, welche am meisten empfinden, daß sie besser werden. Nun habe ich es bies iezt empfunden, daß sichs mit mir so verhalte, indem ich andere Menschen untersucht, habe ich allezeit mich darnach geprüft. Nicht allein aber ich sondern auch meine Freunde sind so mit mir verfahren. Nicht deswegen, weil sie mich liebten, (denn freilich verhalten sich sonst Freunde so gegen die, welche sie lieben.) Sondern weil sie glaubten, daß sie selbst durch meinen Umgang gute Menschen werden würden. Wenn ich aber noch länger lebte, so müste ich die Unbeqvemlichkeiten des Alters ertragen, ich würde schlechter sehen und hören, schwerer nachdenken, ich würde ungelehriger und vergeslicher werden, und gegen die vor welchen ich vorhero einen Vorzug gehabt, würde ich dann nur geringe sein. Und wenn ich auch dies ja nicht solte gewahr werden, so wäre selbst mein Leben ein Tod. Wenn ich es aber merkte, wie solte ich nicht schlechter und unangenehmer leben müssen? Muß ich aber ohne Schuld sterben, so ist es schändlich von denen, so mich unschuldig hinrichten lassen. Denn wenn es schändlich ist, Unrecht zu thun, wie solte es nicht schändlich sein, auch nur irgend jemand mit Unrecht hinzurichten?

Wie

Wie kan dies aber mir zur Schande gereichen, daß andere weder erkennen können, was gerecht gegen mich ist, noch mir solches beweisen? Ich sehe ja, daß über die Vorfahren in Absicht dessen ob sie Unrecht gethan oder gelitten bei den Nachkommen der Ausspruch nicht einerlei ausfält. Ich weis auch, daß die Menschen auf mich achten werden, und zwar wenn ich iezt sterbe nicht auf solche Weise, als auf die, so mich hinrichten lassen. Denn ich weis es, daß man mir allezeit das Zeugnis geben wird, daß ich weder jemanden Unrecht gethan, noch gottlose gemacht habe. Allezeit aber habe ich mich bemüht, meine Freunde gut zu machen. Dergleichen nun hat er dem Hermogenes und auch andern vorgetragen. Unter denen nun, welche den Sokrates kennen lernen, was er vor ein Mann sei, fahren die Liebhaber der Tugend noch fort unter allen nach ihm am meisten Verlangen zu tragen, als der ihnen im Bestreben nach der Tugend am nützlichsten gewesen. Was mich aber anbetrift, so scheint er mir so zu sein, als der beste und glüklichste Mann sein muß, weil er so war, wie ich von ihm erzehlt habe, nemlich so from, daß er nichts ohne den Willen der Götter thate, so gerecht aber, daß er auch dem geringsten nicht Unrecht thate, aufs möglichste aber denen nützlich war, die mit ihm umgiengen; So enthalsam, daß er nie das Angenehme statt des Guten wählte; So weise, daß er nicht fehlte, wenn er über das Gute und Böse urteilte, ohne daß er jemandes anders bedurft: Sondern er war sich selbst zu dieser Einsicht genug. Er war geschikt etwas vorzutragen und Dinge von einander zu unterscheiden. Auch war er geschikt andere zu prüfen, und den, der gefehlt zu überzeugen, und ihn zur Tugend und Rechtschaffenheit zu ermahnen. Wofern nun jemanden dieses nicht gefält, der mag eines andern Verhalten mit dem vergleichen und alsdenn urteilen.

Abhandlung
über die Sokratische Lehrart. *

Es ist gar nicht einerlei, in was vor einer Ordnung einem Lernenden die Lehren vorgetragen werden: Sondern je angemessener die Ordnung im Vortrage der Fähigkeit und biesherigen Erkentnis des Schülers ist, je geschikter dieselbe ist, Aufmerk-

* Um nicht diese Schrift zu weitläuftig zu machen, habe ich nur einen Auszug meiner Abhandlung von der Sokratischen Lehrart hier beifügen wollen.

merksamkeit zu erweken und zu unterhalten, je geschikter sie zur Ueberzeugung des Verstandes ohne ein blosses Auswendiglernen ist, doch aber die Lehren dem Gedächtnisse aufs festeste einzuprägen, je mehr sie endlich die Anwendung des erlernten befördert, desto besser ist die Ordnung im Vortrage.

Unter denen verschiedenen merkwürdigen Lehrarten ist eine welche von den ältesten Zeiten her Ruhm und Beifall erhalten hat die sokratische Lehrart, oder diejenige Art zu unterrichten, deren sich Sokrates bedienet hat. Aus denen vorstehenden Denkwürdigkeiten kan man dieselbe am besten kennen lernen. Man kan wenn man diese Denkwürdigkeiten durchlieset, leicht überzeugt werden, von welch einem Nutzen es sein würde, wenn Wissenschaften und Lehren nach dieser Lehrart vorgetragen würden. Nun wird es wohl mehr auf eigene Uebung und natürliche Geschikligkeit des Lehrers als auf viele Regeln ankommen. Indessen lassen sich doch aus den Denkwürdigkeiten selbst verschiedene Regeln ziehen, nach welchem man nicht nur einen Sokratischen Vortrag beurtheilen sondern die man auch wissen muß, wenn man nächst dem, daß man Muster liest, geübt werden will, nach Sokratischer Lehrart zu unterrichten.

Diese nun aus den Denkwürdigkeiten gezogenen Regeln, worauf auch Xenophon, der des Sokrates Lehrart am besten gekant, uns gewissermassen im 6. und 7. Kapitel des vierten Buches selbst führt, sind folgende:

1. Man muß auf die Deutlichkeit der Begriffe beim Schüler sehen. Das ist das vornehmste, daß man sich bemühe dem Schüler einen deutlichen Begrif von jeglicher Sache beizubringen. So verfuhr Sokrates wenn er nach dem 6. Kap. des vierten Buches dem Euthydem von der Rechtschaffenheit unterrichten wolte, so suchte er ihm vor allen Dingen einen deutlichen Begrif davon beizubringen. Was ist, fragte er, die Frömmigkeit? Und dazu gehört denn:

a. Daß ein Lehrer selbst in seiner Erkentnis die er andern beibringen will die gehörige Deutigkeit erlangt habe. Sokrates sagte dahero wenn einer von einer Sache einen dentlichen Begrif hätte, so könte er auch andere leichte unterrichten, was eine Sache wäre. Was ist es demnach Wunder daß so viele Menschen nie zu einer gehörigen deutlichen Erkentniß gelangen, da so vielen der erste Unterricht der Jugend in Dingen aufgetragen ist, davon sie selbst keine deutliche Erkentnis haben.

b. Man

b. Man muß die bisherigen Begriffe des Schülers erforschen. Man muß wissen ob er schon einige Kentniß von den Lehren hat die man ihm vorträgt, wie diese Erkentniß beschaffen sei, oder was er sonst vor Kentnisse hat, darauf man seinen Vortrag gründen kan. Und da sagt uns nun Xenophon von dem Sokrates*, daß unter allen Lehrern, die ihm bekant, sich keiner die Mühe gegeben, seine Schüler zu erforschen, als Sokrates. Sokrates thate, als wenn er etwas lernen wolte.

2. Man muß von dem bereits bekanten zu denen unbekanten fortgehen. So machte es Sokrates nach dem Zeugniß des Xenophon.** Sokrates wenn er einen Beweis führen wolte, fing mit dem an, was sie ihm zugestehen musten, und folgerte darnach daraus, wie uns die meisten Unterredungen hierin zu Mustern dienen können.

3. Man muß allem was der Absicht zuwieder ist zu begegnen suchen. Und dies sind

a. Falsche Meinungen. Diese muß man nach der Sokratischen Lehrart durch Fragen von einem Lernenden auszuforschen suchen, und zwar, ob der Schüler falsche Vorstellungen von etwas habe oder ihn falsch verstanden. Diese falsche Vorstellungen muß er ihm zu benehmen suchen. Zeigt nemlich der Schüler durch seine Antwort an, daß er sich die Sache nicht richtig vorstelle, so muß er ihm diese durch neue Fragen zu verbessern, oder ihm seine Begiffe volständig zu machen suchen.

b. Denen Ausflüchten muß vorgebeugt werden. Bei moralischem Unterrichte macht das Herze der Menschen nur gar zu gerne Ausflüchte. Diese muß der Lehrer der Tugend und Laster kennen lernen, zu jener ermahnen, von diesem aber warnen will, voraus sezen. So begegnete Sokrates auf eine geschikte Weise in seinem moralischen Unterrichte dergleichen Ausflüchten. Wie vortreflich begegnet er nach dem 2. Kap. 2. B. denen Ausflüchten des Lamprokles nach dem 3. Kap. den Ausflüchten des Chärekrates und nach dem 7. Kap. des Aristarchs. Doch wer Muster haben will, wie man in moralischen Vortrage die Ausflüchte benehmen müsse, findet noch, ausser den wenig angeführten mehrere Beispiele. Und gleichwie ein Lamprokles sich zu zeigen bemühte,

* Kap. 7. B. 4. ** Kap. 6. B. 4.

te, wie schwer es sei, die Pflichten gegen die Mutter zu erfüllen, ja wohl gar die Unmöglichkeit zu zeigen glaubte. Gleichwie Chärekrates vorgab, daß es unmöglich sei sich gegen seinen Bruder den Ermanungen des Sokrates gemäs zu verhalten, und so wie Aristarch gegen den Rath des Sokrates Einwendungen machte, so sucht das menschliche Herze so gerne Ausflüchte beim Unterricht zur Tugend.

4. Man muß aus denen verschiedenen Teilen einer Warheit den ganzen Inbegrif derselben zeigen. Im 4. B. im 6. Kap. will Sokrates zeigen, was Frömmigkeit sei, er trägt in Fragen erstlich die verschiedene Stüke vor, die dazu gehören, und denn macht er den Schluß: So ist demnach die Frömmigkeit ꝛc.

5. Man muß sich der Neigungen der Lernenden zur Lenkung zum Guten zu bedienen suchen. Man muß demnach diejenigen, die man wozu ermahnen will, nach ihren Neigungen kennen, oder selbige durch Fragen aus ihnen zu erforschen suchen. Sokrates verstund dieses. Des Vergnügens, das Euthydem hatte, viele Schriften zu besizen, wuste er sich treflich zu bedienen. Kap. 2. B. 4.

Was nun den Nutzen dieser Lehrart anbetrift, so ist derselbige gewies sehr wichtig, die Erkentniß auszubreiten. Denn es befördert dieselbe

a. Die Aufmerksamkeit. Es ist dem Menschen eine Neigung zur Geselligkeit eingepflanzt, und sich mit andern zu unterreden, nicht nur von andern ihre Gedanken anzuhören, sondern auch andern seine Gedanken wechselsweise mitzuteilen. Und dann befördert sie die Aufmerksamkeit wegen des Vergnügens, das ein Schüler empfindet, wenn er durch solche Gespräche so zur Erkentniß der Sachen gebracht wird, daß er gleichsam von selbst darauf zu kommen und diese vorgetragene Sachen zu entdeken scheint, und welch ein Vergnügen ist das nicht! Es findet demnach hierbei freilich kein ungeduldiges oder murrisches Auffahren des Lehrers statt, wenn der Schüler nicht balde richtig antwortet.

b. Die Deutlichkeit in der Erkentniß. Denn deutlich ist unsere Erkentniß, wenn wir nicht nur die Sache kennen sondern auch das Mañigfaltige darinnen zu unterscheiden vermögend sind. Wenn nun nach der Sokratischen Lehrart die Schüler durch Fragen auf die verschiedenen Teile einer Warheit und so zur Erkentniß des Ganzen gebracht werden, so lernen sie eher selbst denken, das verschiedene in dem, worin er unterichtet worden, von einander zu unterscheiden,

c. Die Gewiesheit und Ueberzeugung. Manche werden, ob sie gleich viele Jahre hindurch sind unterrichtet worden, doch hernach leichte durch Zweifel irre gemacht, wie manche in Ansehung ihrer Religions Erkentnisse durch Spöttereien wankend gemacht, weil sie teils diese Warheiten ohne Ueberzeugung und Gründe, teils ohne selbst dabei zu denken auswendig gelernt haben. Aber hier wird der Schüler so geführt, daß entweder der Beweisgrund bei dem Unterricht zu Grunde gelegt, und durch vorgelegte Fragen die darauf sich gründen Sätze gefolgert worden; Oder aber es wird ihm die Lehre vorgetragen, und er wird hernach durch Fragen so geleitet, bies er die Beweisgründe selbst heraus bringt, und also mit eigenen Augen sieht.

d. Die Anwendung des gelernten. Sachen, die man so deutlich gefaßt hat, die man so überzeugend einsieht, und die man sich mit so vieler Aufmerksamkeit eingeprägt hat, wissen wir auch leichte mit neuen Lehren, die wir dazu erlernen in Verbindung zu sezen. Oder in Absicht der moralischen Warheiten: So wird man sie, wenn sie so erlernet sind, leichter in vorkommenden Fällen anzuwendeu wissen, und zur Ausübung derselben seine Verbindlichkeit stärker empfinden.

Aus diesem erhellet nun daß diese Lehrart zum Unterichte derer Kinder in den Anfangsgründen sehr beqvem sei, und daß sie es vermöge dieses Unterrichts balde sehr weit bringen würden.

Besonders würde diese Methode mit der tabellarischen verbunden grosse Dienste thun. Diese Lehrart in Tabellen besteht darin, daß man die Teile einer Lehre auseinander seze, und von denselben wieder Untereinteilungen mache. Es befördert demnach selbige die Einsicht in eine Wissenschaft gar sehr, wenn man sich so durch Zergliederungen von dem ganzen einen deutlichen Begrif macht. Und wie feste wird dieses nicht dem Gedächtniß eingeprägt, wenn man sich diese Einteilungen vorstellt und behält. Es wäre folglich anzuraten, daß dasjenige, was denen Kindern durch Unterricht beigebracht werden solte, in eine so kurze Tabelle als es sich nur thun liesse gebracht würde. Dann würden ihnen erstlich die Lehren durch solchen Sokratischen Unterricht vorgetragen und dann auf dieser Tabelle gezeigt, wie alles was ihnen bisher vorgetragen worden in diesen Einleitungen begriffen sei.

Fr. Bernard
1811.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Xenophon, v430-v354

Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates zur Beförderung der sokratischen Lehr-Art zur Beförderung der Sokratischen Lehr-Art

Bd.: Zweites Stück

Breslau 1792

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LG 1400
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264588-3
VD18 90799291